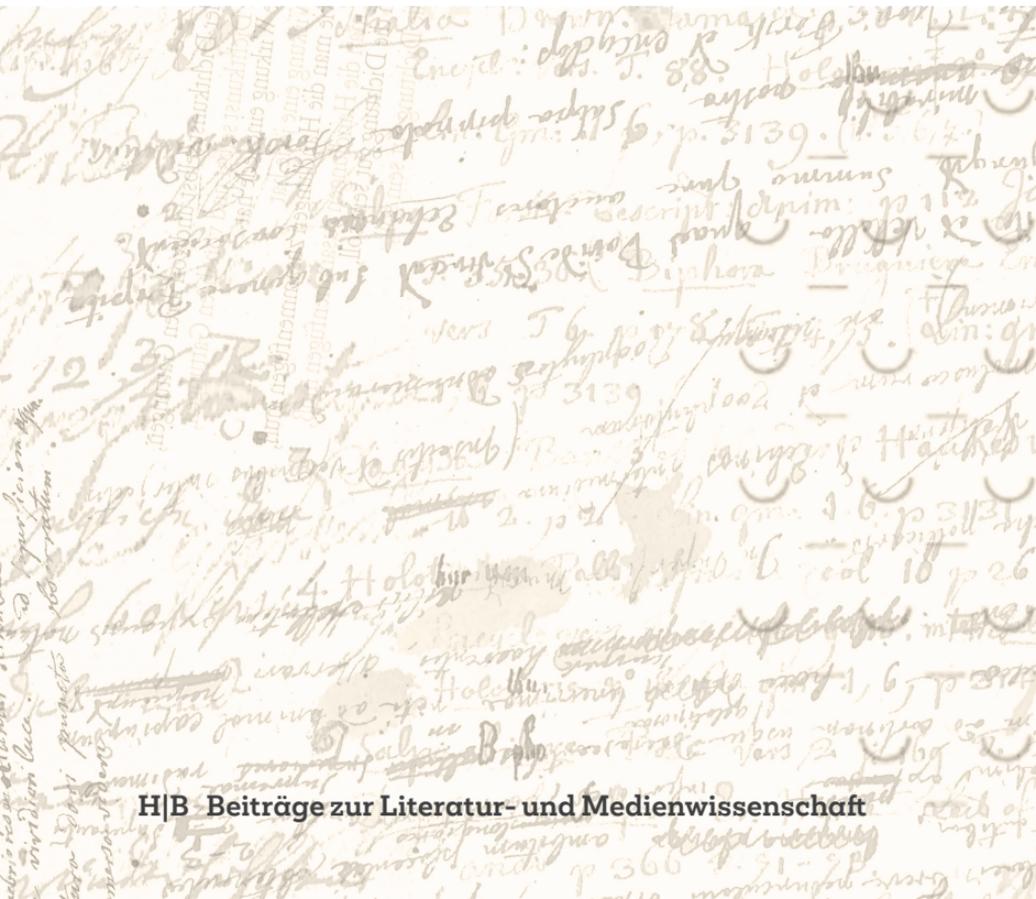


Heinrich Grunholzers dokumentarischer Anhang in Bettina von Arnims Königsbuch (1843)

Daniel Schaumann



H|B Beiträge zur Literatur- und Medienwissenschaft

Daniel Schaumann

**Heinrich Grunholzers dokumentarischer
Anhang in Bettina von Arnims
Königsbuch (1843)**

H | B

**Beiträge zur Literatur- und
Medienwissenschaft**

Herausgegeben vom Institut für
Neuere deutsche Literatur- und Medienwissenschaft
der FernUniversität in Hagen

Band 11

**Heinrich Grunholzers dokumentarischer
Anhang in Bettina von Arnims
Königsbuch (1843)**

**Ein Text aus dem Vormärz als Vorform der
Protokoll-Literatur**

von
Daniel Schaumann

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um eine überarbeitete Fassung der von Prof. Dr. Michael Niehaus betreuten Masterarbeit im Studiengang „M.A. Europäische Moderne: Geschichte und Literatur“, die im Wintersemester 2021/22 am Institut für Neuere deutsche Literatur- und Medienwissenschaft der FernUniversität in Hagen vorgelegt wurde.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der FernUniversität in Hagen.



Alle Publikationen von Hagen UP erscheinen open access auf hagen-up.de. Die Buchpublikationen erscheinen in Zusammenarbeit mit dem Georg Olms Verlag.

Redaktion: Rebekka Röttger
Titelgrafik und Layout: Nils Jablonski

1. Auflage 2023

ISSN 2751-4161 (Print)
ISSN 2751-417X (Online)
ISBN 978-3-487-16339-0 (Print)
ISBN 978-3-98767-008-4 (E-PDF)
DOI 10.57813/20221207-142700-0



Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz
Creative Commons Namensnennung – Nicht
kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International
(CC BY-NC-ND 4.0) veröffentlicht.

Hagen UP (Hagen University Press)
FernUniversität in Hagen
Feithstraße 152
58097 Hagen

Diese Arbeit widme ich meiner Frau Nina.

Verehrter Herr und König,
Weißt du die schlimme Geschichte?
Am Montag aßen wir wenig,
Und am Dienstag aßen wir nicht.

Und am Mittwoch mußten wir darben,
Und am Donnerstag litten wir Not;
Und ach, am Freitag starben
Wir fast den Hungertod!

Drum laß am Samstag backen
Das Brot, fein säuberlich –
Sonst werden wir sonntags packen
Und fressen, o König, dich!¹

¹ Weerth, Georg: Das Hungerlied [1844/1845]. In: Ders.: Sämtliche Werke. Erster Band: Gedichte. Hg. von Bruno Kaiser. Berlin 1956, 193.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	9
2	Darstellung des Untersuchungsgegenstands	21
	2.1 Besonderheiten in der Biographie des Autors .	21
	2.2 Entstehungsumstände des Textes	24
	2.3 Formale Aspekte.....	36
	2.4 Inhaltliche Aspekte I: Beschreibung der arbeitenden Armut	46
	2.5 Inhaltliche Aspekte II: Sozialdisziplinierung und Disziplinargesellschaft	58
3	Grunholzers Armenprotokolle im Spiegel zeitgenössischer Texte	73
	3.1 Schneers Untersuchung während des Weberaufstands in Schlesien.....	74
	3.2 Engels' Erfassung des Pauperismus in England	78
	3.3 Wicherns Besuche in der Hamburger Vorstadt St. Georg	81
4	Gattungstheoretische Einordnungen	89
	4.1 Grunholzers Text – eine Sozialreportage bzw. Sozialstudie?.....	89
	4.2 Einordnung des Textes als Protokoll- bzw. Interviewliteratur	93
	4.3 Grunholzers Armenprotokolle lediglich Vorform der Protokoll-Literatur	103
5	Können die ‚Subalternen‘ des Vogtlandes sprechen?.....	109
	5.1 Grunholzers Diskurshoheit gegenüber den subalternen Stimmen	112
	5.2 Mutmaßliche Einwirkung von Arnims auf Grunholzers Text	119
	5.3 Durchsetzung der Diskurshoheit durch eine Autorinstanz auf vier Stufen	130
6	Zusammenfassung.....	149
7	Literatur.....	155

1 Einleitung

Im Jahr 1843, fünf Jahre vor den revolutionären Geschehnissen von 1848, besucht der Schweizer Sekundarlehrer Heinrich Grunholzer (1819–1873) in Berlin auf Betreiben Bettina von Arnims (1785–1859) das noch dünn besiedelte Gebiet vor dem Hamburger Tor, das zu jener Zeit noch Vogtland genannt wurde. Dort, außerhalb der Stadtmauer, lebten die damals ärmsten Menschen Berlins auf engstem Raum in den ersten Mietshäusern der Stadt, den sog. Familienhäusern. Die Protokolle², die Grunholzer nach seinen Besuchen der dort wohnenden Familien verfasst hat, sind Gegenstand dieser Arbeit.

Erschienen sind diese Armenprotokolle unter dem Titel *Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande* (im Folgenden *Erfahrungen* genannt) als Anhang in von Arnims *Dies Buch gehört dem König* (1843)³, welches sie durch diesen Titel dem damaligen preußischen Regenten Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) widmete und welches üblicherweise als ‚Königsbuch‘ bezeichnet wird. Ausschlaggebend für die Entstehung des Buches ist von Arnims Enttäuschung über den mangelnden Reformwillen des im Jahr 1840 inthronisierten Monarchen. Der nach dem Tod Friedrich Wilhelms III. vollzogene Thronwechsel wurde vom Bürgertum und „Teile[n] des Adels“

² *Quod esset demonstrandum.*

³ Für das Königsbuch wird die Sigle ‚GW3‘ genutzt. Die *Erfahrungen* bilden darin den Anhang auf den Seiten 329–368.

als eine „Zäsur empfunden“⁴ und von Hoffnungen begleitet, der Thronfolger würde die als veraltet empfundene politische Ordnung durch die Einführung einer Verfassung modernisieren und der als Pauperismus⁵ bezeichneten Verarmung breiter Bevölkerungsschichten entschieden entgegenzutreten. Vermittelt durch die Stimme der fiktiven Figur der Frau Rat, „einer mythisierten Projektion von Goethes Mutter“⁶, wollte von Arnim dem König ihre Sicht der Dinge darlegen und ihn nach ihren Vorstellungen zum Handeln bewegen. „[D]en eigentlichen revolutionären Zündstoff des Buches“⁷ aber stellen die Protokolle aus dem Vogtland dar, die die Massenarmut in Berlin und das damit einhergehende Versagen der verantwortlichen Regierungsbehörden dokumentieren.

Grunholzers *Erfahrungen* wurden – soweit dem Verfasser dieser Arbeit bekannt – bislang nicht eingehend literaturwissenschaftlich betrachtet. Dieser Befund mag dem Umstand geschuldet sein, dass der aus Interviews hervorgegangene Text den dokumen-

⁴ Blasius, Dirk: Friedrich Wilhelm IV. 1795–1861. Psychopathologie und Geschichte. Göttingen 1992, 88ff.

⁵ Für einen kurzen Abriss der im Jahr 1835 einsetzenden Begriffsgeschichte: vgl. Conze, Werner: Proletariat, Pöbel, Pauperismus. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 5: Pro-Soz. Hg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Stuttgart 1984, 27–68, hier 41ff.

⁶ Landfester, Ulrike: Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk. Würzburg 2000, 162.

⁷ Becker-Cantarino, Barbara; Liebertz-Grün, Ursula: Dies Buch gehört dem König (1843). In: Bettina von Arnim Handbuch. Hg. von Barbara Becker-Cantarino. Berlin, Boston 2019, 396–411, hier 400.

tarischen Anhang eines ästhetisch anspruchsvollen Werkes bildet, dessen literarischem Rang er augenscheinlich nicht entspricht. Dass der Text aus diesem Grund bislang nicht als literaturwissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand wahrgenommen wurde, weckt allerdings auch Reminiszenzen an die bereits vor über dreißig Jahren von Hans Joachim Schröder geäußerte Klage, dass „ein Interesse am Gegenstand des Interviews innerhalb der Literaturwissenschaft nur selten oder gar nicht zu entdecken“⁸ ist. Denn es sind gerade seine Entstehungsumstände und seine äußere Form, die diesen Text nicht nur in Hinsicht auf die soziale Frage in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts interessant erscheinen, sondern ihn auch in die gattungstheoretische Nähe einer Protokoll-Literatur rücken lassen. Ausgehend von Erika von Hornsteins Protokollsammlung *Die deutsche Not* (1960) über Flüchtlinge aus der DDR, die als erste „beispielgebend[e] und stilprägend[e]“¹⁰ Veröffentlichung im deutschsprachigen Raum zählt, brach die Hochzeit dieser Textsorte in den 1960er Jahren an – über hundert Jahre nach der Veröffentlichung des Königsbuches. Zu jener Zeit kamen die „ersten transportablen Tonbandgeräte auf den

⁸ Schröder, Hans Joachim: Das narrative Interview. Ein Desiderat in der Literaturwissenschaft In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 16 (1991), 94–109, hier 97.

⁹ Hornstein, Erika von: *Die deutsche Not. Flüchtlinge berichten.* Köln, Berlin 1960.

¹⁰ Schröder, Hans Joachim: *Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Zur literarischen, biographischen und sozialgeschichtlichen Bedeutung einer dokumentarischen Gattung.* Tübingen 2001, 148.

Markt“¹¹, sodass alsbald Alltagserzählungen nicht schriftstellerisch tätiger Menschen in Form transkribierter Tonbandprotokolle auf dem literarischen Markt veröffentlicht und im Kontext des damaligen gesellschaftlichen Aufbruchs – also „primär“ aus „politisch[en]“, „nicht ästhetisch[en]“¹² Gründen – als literarische Innovation¹³ wahrgenommen wurden. Ist es in Bezug auf die Vormärzliteratur eine gängige Feststellung, dass sie sich in besonderem Maße durch „vorausweisende, die Zukunft vorwegnehmende Schreibweisen“¹⁴ auszeichnet, scheint diese Aussage ebenso auf Grunholzers *Erfahrungen* zuzutreffen.

Vor diesem Hintergrund zielt die vorliegende Untersuchung darauf ab, diese 1843 auf Basis von Interviews niedergeschriebenen Protokolle mit Blick auf die Textsorte Protokoll-Literatur grundlegend gattungstheoretisch einzuordnen. Um die formalen

¹¹ Schröder, Hans Joachim: Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Das narrative Interview als biographisch-soziales Zeugnis zwischen Wissenschaft und Literatur. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 20 (1995), 67–115, hier 80.

¹² Schröder: Das narrative Interview, 99.

¹³ Vgl. Walser, Martin: Vorwort. In: Erika Runge: Bottroper Protokolle. Frankfurt a. M. 1968, 7–10. In der DDR bezeichnete wiederum Sarah Kirsch die von ihr mit einem „Kassetten-Recorder[]“ aufgenommen[en] und zu Papier gebracht[en]“ Erzählungen von fünf Frauen im Einklang mit dem Bitterfelder Weg als „Romanextrakte“ und verlieh ihnen auf diese Weise literarischen Rang (Kirsch, Sarah: Die Pantherfrau. Fünf unfrisierte Erzählungen aus dem Kassetten-Recorder. Berlin und Weimar 1973, 113).

¹⁴ Sautermeister, Gerd; Schmid, Ulrich: Einleitung. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 5. Zwischen Revolution und Restauration 1815–1848. Hg. von Gerd Sautermeister und Ulrich Schmid. München 1998, 9–15, hier 14.

und inhaltlichen Merkmale des Untersuchungsgegenstandes mit den Charakteristika einer rezenteren Protokoll-Literatur abzugleichen, wird zunächst analysiert, wie Grunholzer bei der Auswahl der Familien und der Durchführung der Interviews verfährt, auf welche Weise er die gesammelten Informationen narrativ zusammenfügt und mit welchen subjektiven Betrachtungen er seine Armenprotokolle anreichert.

Diese eingehende Darstellung des Untersuchungsgegenstandes wird weiterhin kulturhistorisch fundiert, indem die gesellschaftliche Bewertung von Armut im vormärzlichen Berlin erläutert und zu diesem Zweck Gerhard Oestreichs Begriff der ‚Sozialdisziplinierung‘¹⁵ sowie Michel Foucaults Begriff der ‚Disziplinargesellschaft‘¹⁶ eingeführt werden. Auf dieser Basis wird herausgearbeitet, auf welche Art und Weise sich Grunholzer kritisch mit diskriminierenden Diskursen über Armut auseinandersetzt, und welche Deutungsangebote er seinem Lesepublikum bietet.

Grunholzers Text ist allerdings nicht der einzige seiner Zeit, der sich mit der Lage verarmter Menschen beschäftigt und diese als Sachverständige ihrer Lebensumstände mithilfe von Interviews befragt. Um die *Erfahrungen* auch im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Texten diskutieren zu können, werden Veröffentlichungen von Friedrich Engels (1820–

¹⁵ Vgl. Oestreich, Gerhard: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus. In: Ders.: Geist und Gestalt des frühmodernen Staates. Ausgewählte Aufsätze. Berlin 1969, 179–197.

¹⁶ Vgl. Foucault, Michel: Überwachen und Strafen [1975]. Die Geburt des Gefängnisses. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Frankfurt a. M. 1977.

1895) und von dem preußischen Regierungsbeamten Alexander Schneer (1814–1855) sowie ein unveröffentlichtes Manuskript des Hamburger Theologen Johann Hinrich Wichern (1808–1881) herangezogen. In der Gegenüberstellung mit den Vergleichstexten werden insbesondere die innovativen Elemente der *Erfahrungen* im vormärzlichen Armutsdiskurs herausgearbeitet und diese Texte ebenfalls einem kurzen gattungstheoretischen Abgleich unterzogen.¹⁷

Ist das inszenierte Für-sich-selbst-Sprechen der interviewten Personen in monologischer Form ein wesentliches Merkmal einer Protokoll-Literatur, wird auf Grundlage von Gayatri Spivaks Essay *Can the Subaltern Speak?*¹⁸ (1988) diskutiert, inwieweit Grunholzer als zwischengeschalteter Erzähler sein Ziel erreichen kann, die Anliegen der Armen im Vogtland in ihrem Sinne darzulegen bzw. welche Umstände diesem Voratz entgegenlaufen. Neben den Widersprüchen, die Grunholzers Armutsdiskurs immanent sind, wird insbesondere das Verhältnis zwischen dem Autor

¹⁷ Aufgrund der offen zutage tretenden Unterschiede soll allerdings kein Abgleich mit den zeitgenössischen Werken einer ‚mystères‘-Literatur stattfinden, wie sie im Fahrwasser der *Erfahrungen* und in Nachahmung des erfolgreichen Feuilletonromans *Les mystères de Paris* (vgl. Sue, Eugène: *Les mystères de Paris* [1842-1843]. Hg. von Jean-Louis Bory. Paris 1963) auch in Berlin ab 1844 erschienen und in denen das Vogtland in stereotyper Weise den Schauplatz der Handlung bildet (vgl. Härtl, Heinz: Zur zeitgenössischen publizistischen Rezeption des Königsbuches. In: „Der Geist muß Freiheit genießen...!“ Studien zu Werk und Bildungsprogramm Bettine von Arnims. Berlin 1992, 222–224).

¹⁸ Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak?* [1988]. Aus dem Englischen von Alexander Joskowicz und Stefan Nowotny. Wien, Berlin 2008.

Grunholzer und seiner Herausgeberin von Arnim beleuchtet. Zu diesem Zweck wird zunächst das im Königsbuch propagierte Staatsideal eines ‚Volkskönigtums‘ dargelegt, das im Rückgriff auf romantische Vorstellungen eine Einheit zwischen Fürst und Volk heraufbeschwört. Konkret wird der Frage nachgegangen, inwieweit in diesen Vorstellungen ein Dissens zwischen Grunholzer und von Arnim im Text existiert bzw. sich die sachliche Bestandsaufnahme des „Republikaners“¹⁹ Grunholzer den Vorstellungen einer königstreuen Frau von Stand unterordnen musste.

Der Befund, dass die subalternen Personen im Vogtland – trotz sicherlich bester Absichten des Autors und der Herausgeberin – ihre Stimmen nicht vollumfänglich zu Gehör bringen können, wird anschließend für die rezentere Protokoll-Literatur überprüft. Können sich in diesen Publikationen die interviewten Personen tatsächlich in autonomer Weise äußern, wie es in einschlägigen Vorworten oder Nachbemerkungen behauptet wird? Um diese Frage zu beantworten, werden vier Vermittlungsstufen herausgearbeitet, mit denen eine Autorinstanz der Protokoll-Literatur prinzipiell ihre Deutungshoheit über die protokollierten Aussagen der Interviewpersonen geltend machen kann. In Bezug auf die *Erfahrungen* werden nachfolgend die

¹⁹ So heißt es u. a. im Titel der Grunholzer-Biographie, die sein Neffe verfasst hat (vgl. Koller, Traugott: Heinrich Grunholzer. Lebensbild eines Republikaners im Rahmen der Zeitgeschichte. Zürich 1876).

Einflussnahmen Grunholzers und von Arnims in diese hier vorgestellte grundsätzliche Systematik eingeordnet.

Aus den bislang veröffentlichten Studien über die *Erfahrungen* sticht insbesondere eine Monographie heraus, die die Architekturhistoriker Johann Friedrich Geist und Klaus Kürvers zur Geschichte des Berliner Mietshauses verfasst und dabei Grunholzers Text zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchung gemacht haben.²⁰ Durch die Transkription der Tagebucheinträge Grunholzers, die sich auf seine Zusammenarbeit mit von Arnim und seine Besuche im Vogtland beziehen, können viele Umstände über die Entstehung des Textes und Grunholzers Vorgehen im Vogtland in Erfahrung gebracht werden. Zudem tragen beide Autoren viele weitere interessante Materialien in ihrer Studie zusammen, mit denen einzelne Aspekte des Textes eigenständig vertieft werden können. Verständlicherweise bewegt beide Autoren aber kein literaturwissenschaftliches Erkenntnisinteresse. Ihre Analyse konzentriert sich daher auf die historisch relevanten Ausführungen, um die Lebensverhältnisse in der Berliner Vorstadt zu rekonstruieren, nachdem dort die ersten Mietshäuser der Stadt entstanden.

²⁰ Vgl. Geist, Johann Friedrich; Kürvers, Klaus: Das Berliner Mietshaus 1740-1862. Eine dokumentarische Geschichte der „von Wülcknitzschen Familienhäuser“ vor dem Hamburger Tor, der Proletarisierung des Berliner Nordens und der Stadt im Übergang von der Residenz zur Metropole. München 1980.

In der reichhaltigen Forschungsliteratur über Bettina von Arnim wird der Text i. d. R. als dem Königsbuch angehängte „Sozialreportage“²¹ und somit nur am Rande behandelt, z. B. in Ulrike Landfesterers Habilitationsschrift²², aber auch bei Ursula Liebertz-Grün²³ oder Barbara Becker-Cantarino²⁴. Insbesondere Landfesterer weist in Passagen ihrer Arbeit instruktiv darauf hin, wie die Behandlung der Armut im Königsbuch durch Grunholzers Protokolle „aus dem poetischen Gewebe heraus“²⁵ an die Realität des vormärzlichen Berlins angebunden wird, sodass der Anhang auch aus der zeitgenössischen Rezeption des Königsbuches herausstechen kann, die Heinz Härtl²⁶ umfassend aufgearbeitet hat.

Allein Pia Schmid widmet Grunholzers Protokollen einen ganzen Fachartikel²⁷, wobei sie in ihrer Analyse des Textes zwar viele sehr interessante Aspekte aufzeigt, diese allerdings nur anreißt. So führt Schmid in ihrer Untersuchung vier sehr umfangreiche

²¹ Becker-Cantarino; Liebertz-Grün: Dies Buch gehört dem König, 400.

²² Vgl. Landfesterer: Selbstsorge als Staatskunst.

²³ Vgl. Liebertz-Grün, Ursula: Bettina Brentano-von Arnim. „Dies Buch gehört dem König“. In: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 3 (1989), 59–80.

²⁴ Vgl. Becker-Cantarino, Barbara: Die Idee vom Volkskönig. Zu Bettina von Arnims Transformation romantischer Konzepte in „Dies Buch gehört dem König“. In: Einheit der Romantik? Zur Transformation frühromantischer Konzepte im 19. Jahrhundert. Hg. von Bernd Auerochs und Dirk von Petersdorff. Paderborn 2009, 67–80.

²⁵ Landfesterer: Selbstsorge als Staatskunst, 258.

²⁶ Vgl. Härtl: Zur zeitgenössischen publizistischen Rezeption des Königsbuches, 208–235.

²⁷ Vgl. Schmid, Pia: Bettine von Arnim und die Soziale Frage. In: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 22–23 (2010–2011), 111–128.

Großzitate aus dem Text auf, die sie aber weitestgehend für sich selbst sprechen lässt, und verzichtet bei der knappen Diskussion der Textstellen auf eine eingehende theoretische Fundierung ihrer Beobachtungen.²⁸ Sie lässt z. B. die o. g. Begriffe der Sozialdisziplinierung bzw. der Disziplinargesellschaft unerwähnt sowie die damals geltende Berliner Armenordnung und nutzt als Grundlage ihrer Analyse lediglich einen zeitgenössischen Lexikoneintrag.²⁹ Schmidts Arbeit stellt aber trotz dieser Kritik eine grundsätzliche und sehr anregende Einordnung des Textes dar. Nicht zuletzt aufgrund des kurzen Hinweises zum Armutsdiskurs bei Johann Hinrich Wichern³⁰ stellt ihr Artikel eine wichtige Komponente für die vorliegende Arbeit dar.

Im Kontext einer Protokoll-Literatur waren Grunholzers Armenprotokolle bislang nicht Gegenstand einer Fachveröffentlichung. So wird der Text nicht in einschlägigen Bibliographien aufgeführt, wie sie in Hans Joachim Schröders Habilitationsschrift *Die gestohlenen Jahre*³¹ und auch in seiner Studie über *Interviewliteratur zum Leben in der DDR*³² enthalten sind. Dass Grunholzers Text aber durchaus im historischen Kontext der sozialen Frage des 19. Jahrhunderts wahrgenommen wurde, zeigt die Tatsache,

²⁸ Vgl. ebd., 120–123.

²⁹ Vgl. ebd., 113.

³⁰ Vgl. ebd., 118.

³¹ Schröder, Hans Joachim: *Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten.* Tübingen 1992, 989f.

³² Schröder: *Interviewliteratur zum Leben in der DDR* (2001), 395–401.

dass das Königsbuch in den Bibliographien zweier Anthologien auftaucht, die zeitgenössische Berichte über den Pauperismus zusammenstellen.³³ Ebenso finden Textausschnitte der *Erfahrungen* Eingang in Friedrich G. Kürbischs Sammlung von Sozialreportagen der Jahre 1880 bis 1918³⁴, in die von Wolfgang Emmerich in drei Bänden herausgegebenen *Proletarischen Lebensläufe*³⁵ sowie in die von Walter Benjamin und Willy Haas „lose zusammengestellt[e]“ Anthologie von „Schriften großer deutscher Schriftsteller“, die den „Weg des deutschen Bürgertums begleiten“³⁶. Schließlich führt auch Michael Geisler den Text in seiner Dissertation über *Die literarische Reportage in Deutschland*³⁷ auf.

³³ Vgl. Kuczynski, Jürgen (Hg.): Bürgerliche und halbfeudale Literatur aus den Jahren 1840 bis 1847 zur Lage der Arbeiter. Berlin 1960, 272, sowie Jantke, Carl; Hilger, Dietrich (Hg.): Die Eigentumslosen. Der deutsche Pauperismus und die Emanzipationskrise in Darstellungen und Deutungen der zeitgenössischen Literatur. Freiburg, München 1965, 494.

³⁴ Vgl. Kürbisch, Friedrich G. (Hg.): Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? Sozialreportagen 1880–1918. Berlin, Bonn 1982, 22–24.

³⁵ Emmerich, Wolfgang: Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland. Band 1. Anfänge bis 1914. Reinbek bei Hamburg 1974, 54–60.

³⁶ Benjamin, Walter; Haas, Willy: Vom Weltbürger zum Großbürger [1932]. In: Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften. Vierter Band. Zweiter Teil. Hg. von Tillman Rexroth. Frankfurt a. M. 1972, 815–862, hier 815. Der Textausschnitt befindet sich auf den Seiten 848–851.

³⁷ Geisler, Michael: Die literarische Reportage in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen eines operativen Genres. Königstein im Taunus 1982, 231f.

2 Darstellung des Untersuchungsgegenstands

2.1 Besonderheiten in der Biographie des Autors

Wer war Heinrich Grunholzer und wie ordnen sich die *Erfahrungen* in seine Biographie ein? Als einer der „führenden Pädagogen der Schweiz“³⁸ und später auch liberalen Politiker, mangelt es nicht an biographischen Informationen zu Grunholzer. Ungeachtet dessen wird seine Vita durch den Fokus auf von Arnim in der Forschungsliteratur über das Königsbuch entweder ganz ausgelassen³⁹ oder auf die wenigen Punkte verkürzt, dass er ein in der Schweiz ausgebildeter Lehrer ist, der in Berlin einen persönlichen Bildungsaufenthalt absolviert, und weiterhin „politisch und sozial interessiert“⁴⁰ ist. Einzig Geist und Kürvers⁴¹ bilden eine Biographie ab, setzen aber andere Schwerpunkte als die vorliegende Untersuchung.

Geboren am 18.2.1819 in Trogen (Schweiz), zeichnet sich seine Jugend zunächst durch einen schnellen Aufstieg zum Sekundarlehrer aus, der daher rührt, dass er sich schon in jungen Jahren ein breites Spektrum an Wissen erarbeitete.⁴² Bereits mit 13 Jahren

³⁸ Bürgi, Markus: Heinrich Grunholzer. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003739/2007-03-20/> (2.8.2022).

³⁹ Vgl. Landfester: Selbstsorge als Staatskunst; Liebertz-Grün: Bettina Brentano-von Arnim.

⁴⁰ Schmid: Bettine von Arnim und die Soziale Frage, 115. Vgl. auch Schmid, Pia: Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande (1843). In: Bettina von Arnim Handbuch, 411–416, hier 411.

⁴¹ Vgl. Geist; Kürvers: Das Berliner Mietshaus, 218.

⁴² Vgl. Koller: Heinrich Grunholzer, 26.

assistierte er seinem Vater, der Lehrer war, und trat mit 16 Jahren in das Lehrerbildungsseminar in Künsnacht ein, in dem er noch im selben Jahr das Examen zum Primarlehrer bestand. Nach einer ersten Lehrertätigkeit und weiteren Studien beendete er 1838 mit gerade einmal 19 Jahren die Ausbildung zum Sekundarlehrer.⁴³ Daraufhin war er an der Sekundarschule in dem um die 3000 Menschen zählenden Bauma tätig, das in jener Zeit „schwere soziale Krisen“ durchlebte, die durch den „Umstellungsprozess“ in der Textilproduktion „von der Heimarbeit zum industriellen Fabrikbetrieb [verursacht]“ wurden.⁴⁴ In dem benachbarten Uster hatte sich sechs Jahre vor Grunholzers Dienstantritt, am 22.11.1832, der „[b]edeutendste[] Fall eines Maschinensturms in der Schweiz“ zugetragen, als aufgrund der „Notlage der Kleinfabrikanten (Tüchler) und Heimweber“ „eine aufgebrauchte Menge die Mechan. Spinnerei und Weberei Corrodi & Pfister [zerstörte]“.⁴⁵ In dieser Gemengelage ist das „frühzeitig[e] Interesse für Politik“, „an[geregt]“ durch die „politisch mächtig bewegte Zeit“,⁴⁶ ein zweites hervorstechendes Merkmal Grunholzers Vita. Der sich in den 1830/40er

⁴³ Vgl. Geist; Kürvers: Das Berliner Mietshaus, 218.

⁴⁴ Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung Baumas auf der gemeindeigenen Website. URL: http://www.bauma.ch/de/portrait/geschichte/welcome.php?action=showinfo&info_id=6623 (2.8.2022).

⁴⁵ Bürgi, Markus; Schmid, Bruno: Usterbrand. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016530/2013-02-19/> (2.8.2022).

⁴⁶ Wyß, Friedrich: Heinrich Grunholzer. In: Sammlung Bernischer Biographien. Bd. 3. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern. Bern 1898, 420–432, hier 420.

Jahren in Zürich manifestierende politische Konflikt zwischen konservativen und liberalen Kräften wurde dabei vornehmlich auf dem Feld der Bildungspolitik ausgetragen, weshalb auch Grunholzer „eifrig in die politischen Kämpfe eingriff“⁴⁷. Kern des Streites war die in der liberalen Verfassung von 1831 festgeschriebene Säkularisierung des Schulwesens, in dessen Rahmen neu ausgebildete Lehrer wie Grunholzer anstelle der Landpfarrer einen reformierten Schulunterricht umsetzten. Nach der Berufung des Reformtheologen David Friedrich Strauß (1808–1874) an die Züricher Universität kulminierte der Konflikt im sog. ‚Züriputsch‘ (1839), in dem konservative Kräfte die liberale Regierung stürzten. Grunholzer war in dieser Zeit auf Seiten der Liberalen „politisch und journalistisch aktiv“⁴⁸ und schrieb für liberale Zeitungen eine „ganze Reihe von geharnischten Korrespondenzen“⁴⁹.

Im Oktober 1842 beginnt der 23-Jährige für seine weitere persönliche Fortbildung einen einjährigen Urlaub in Berlin. Um dort u. a. Philosophie, Geographie und Pädagogik zu hören, schreibt er sich an der Friedrich-Wilhelms-Universität für zahlreiche Vorlesungen ein.⁵⁰ Neben dem Austausch mit

⁴⁷ Marti, Adam: Heinrich Grunholzer. In: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Band 3. Hg. von der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Neuenburg: Administration des Historisch-biographischen Lexikons 1926, 782–783, hier 782.

⁴⁸ Bürgi: Heinrich Grunholzer.

⁴⁹ Heim, Heinrich Jakob: Seminardirektor Heinrich Grunholzer von Gais (Nekrolog). In: Appenzellische Jahrbücher 12 (1877), H. 8, 271–280, hier 273.

⁵⁰ Vgl. Geist; Kürvers: Das Berliner Mietshaus, 239.

Adolph Diesterweg (1790–1866),⁵¹ dem Leiter des Berliner Lehrerseminars, pflegt er auch Kontakt mit weiteren Berliner Persönlichkeiten, so auch mit Bettina von Arnim, die er auf der Geburtstagsfeier Wilhelm Grimms am 24.2.1843 kennenlernt.⁵²

In der Gesamtschau der Biographie Grunholzers sind seine *Erfahrungen* also nicht als erste Veröffentlichung eines Schweizer Lehrers auf Bildungsurlaub in Berlin anzusehen, wie man aus den spärlich nachgezeichneten Biographien Grunholzers in den Veröffentlichungen über das Königsbuch vermuten könnte, sondern als eine weitere schriftliche Auseinandersetzung über gesellschaftliche Misstände durch einen journalistisch aktiven und politisch engagierten Menschen.

2.2 Entstehungsumstände des Textes

Der Entstehungsprozess der *Erfahrungen* kann anhand der Tagebucheinträge Grunholzers nachverfolgt werden, die Geist und Kürvers transkribiert haben.⁵³ Bei seinem Besuch von Arnims am 20.3.1843 sprechen beide über von Arnims Projekt des Königsbuches,⁵⁴ von dem weite Teile bereits geschrieben waren.⁵⁵ Wenig später, am 25.3., erhält er vom Wirt einer Weinstube Informationen über die Familienhäuser⁵⁶

⁵¹ Vgl. Koller: Heinrich Grunholzer, 255.

⁵² Vgl. ebd., 265f.

⁵³ Die Tagebucheinträge Grunholzers (TBE) werden zitiert nach Geist; Kürvers: Das Berliner Mietshaus, und zwar nach dem Schema: „TBE vom [Datum], [Seitenzahl in Geist; Kürvers: Das Berliner Mietshaus]“.

⁵⁴ Vgl. TBE vom 20.3.1843, 220.

⁵⁵ Vgl. Becker-Cantarino, Liebertz-Grün: Dies Buch gehört dem König, 397.

⁵⁶ Vgl. TBE vom 26.3.1843, 221.

– ob per Zufall oder auf Nachfrage Grunholzers, wird hierbei nicht deutlich.⁵⁷ Von dem darauffolgenden Besuch bei von Arnim, an dem die Familienhäuser thematisiert worden sein müssen, berichtet er, dass er ihr über diese „eigenes Material verschaffen“⁵⁸ müsse. Am 29.3. führt er die ersten Besuche im Vogtland durch und berichtet von Arnim zwei Tage später, die ihn bittet, die Besuche fortzusetzen.⁵⁹ Wie aus den einleitenden Worten der *Erfahrungen* hervorgeht, möchte sich Grunholzer durch den Besuch „viele[r] Familien“ eine „Einsicht“ in deren „Lebensumstände [verschaffen]“.⁶⁰ Dazu besucht er das Vogtland an insgesamt 15 Tagen. Er geht dabei prinzipiell allein vor, denn nur einmal erwähnt er eine Begleitung.⁶¹ Nach Geist und Kürvers „läßt sich nicht nachweisen, [o]b Bettina selbst jemals die Familienhäuser betreten hat“⁶². 13 der 15 Besuchstage verbringt er in den Familienhäusern der Gartenstraße 92–94⁶³, woraus zunächst 33 Protokolle hervorgehen. Beim ersten

⁵⁷ Da Grunholzer zu diesem Zeitpunkt bereits ca. ein halbes Jahr in Berlin weilt und sich erst nach dem Kennenlernen von Arnims für die Familienhäuser im Vogtland interessiert, liegt es nahe, zu vermuten, dass von Arnim sein Interesse auf dieses Thema gelenkt und er von sich aus den Wirt der Weinstube auf die Familienhäuser angesprochen hat. Allerdings existiert kein Beleg für diese Hypothese.

⁵⁸ TBE vom 26.3.1843, 221.

⁵⁹ Eine ausführliche Entstehungsgeschichte ist nachzulesen bei Geist; Kürvers: *Das Berliner Mietshaus*, 214ff.

⁶⁰ GW3, 331.

⁶¹ „Besuch im Voigtlande mit Prüger.“ Vgl. TBE vom 12.4.1843, 228.

⁶² Geist; Kürvers: *Das Berliner Mietshaus*, 221.

⁶³ D. h. am 29.3., 1.4., 4.4., 5.4., 8.4., 9.4., 12.4., 13.4., 14.4., 17.4., 22.4., 24.4. und 27.4.1843.

Aufenthalt stattet er auch der dortigen Kleinkinderschule einen Besuch ab,⁶⁴ am 9.4. besucht er die von einem pietistischen Verein organisierte Betstunde.⁶⁵ Die beiden letzten Besuchstage (13.5. und 11.6.)⁶⁶ verbringt er in einem Haus in der Gartenstraße Nr. 42, das nicht zu den Familienhäusern zählt, in dem aber auch „viele Arme beisammen sind“⁶⁷. Nach seiner Visite am 13.5. verfasst er tags darauf sechs weitere Kurzprotokolle,⁶⁸ sodass insgesamt 39 Protokolle entstehen.

Aus den wenigen Angaben, die Grunholzer zu den Auswahlkriterien für seine Interviewpersonen macht, kann geschlossen werden, dass er es insbesondere darauf abgesehen hat, die ärmsten Personen der Familienhäuser ausfindig zu machen. Er beginnt seine Untersuchungen am 29.3. auf gut Glück, indem er einen Holzhacker vor den Häusern anspricht, damit ihn dieser auf dessen Stube führt.⁶⁹ Ihm gegenüber bekundet Grunholzer am Ende seines Besuchs seine Absicht, noch „ärmere Leute“ treffen zu wollen, woraufhin er „zu Sinhold, Zimmer Nr. 113 des gleichen Hauses, geführt“ wird.⁷⁰ Der

⁶⁴ Über diesen Besuch kündigt er einen ausführlicheren Bericht an (vgl. TBE vom 29.3.1843, 227), den er am 6.4. in sein Tagebuch schreibt, weshalb Geist und Kürvers diesen Tag fälschlicherweise auch zu den Besuchstagen zählen.

⁶⁵ Vgl. TBE vom 6.4.1843, 228.

⁶⁶ Vgl. TBE vom 11.6.1843, 231.

⁶⁷ GW3, 365.

⁶⁸ Vgl. TBE vom 14.5.1843, 230.

⁶⁹ Vgl. TBE vom 29.3.1843, 221. Im Protokoll heißt es hingegen: „In der Kellerstube Nr. 3 traf ich einen Holzhacker mit einem kranken Bein.“ (GW3, 331).

⁷⁰ TBE vom 29.3.1843, 222.

Besuch bei Sinhold, der bis zuletzt seine Familie mit Weben ernährt hat, scheint seinen Vorstellungen zu entsprechen, sodass er sich auch bei seinem nächsten Besuch an die Berufsgruppe der Weber hält und an den Türen der Stuben nach „Webgeräuschen“ lauscht,⁷¹ um sehr arme Personen ausfindig zu machen. An diesem Tag interviewt er den Weber Kupfer, dessen Gesellen sowie den Weber Unger und dessen Frau.

Am darauffolgenden Besuchstag, dem 4.4., begegnet er dann dem Verwalter („Inspector“) der Familienhäuser, den er wiederum bittet, ihm die Namen der ärmsten Familien mitzuteilen.⁷² Daraus legt er sich ein „Verzeichnis der Ärmsten“⁷³ an und arbeitet dieses während der kommenden Tage ab, z. B. durch den Besuch beim Strumpfweber Ehrike, den der Hausverwalter „als einen sehr armen Mann bezeichnet“⁷⁴ hat. Auch bei anderen Besuchen, die Grunholzer nicht mit diesem Verzeichnis in Verbindung bringt, muss er sich daran orientiert haben, was z. B. an seinem insistierenden Verhalten an der Tür des Tischlers Krellenberg abgelesen werden kann, dessen Frau die „dürftige Lage“ der Familie „vor den Leuten im Hause geheim halten möchte“ und zunächst nicht die Tür öffnet.⁷⁵

⁷¹ „Ich ging in den finstern Hausgängen auf und ab, horchte an den Türen, und wo ich weben hörte, trat ich ein.“ (GW3, 332).

⁷² Vgl. TBE vom 4.4.1843, 225.

⁷³ TBE vom 5.4.1843, 227.

⁷⁴ GW3, 354f.

⁷⁵ Ebd., 353.

Sicherlich hat sich Grunholzer bei der Auswahl der Personen aber nicht nur von diesem Verzeichnis leiten lassen. Die Nummerierung der von ihm besuchten Stuben lässt darauf schließen, dass er an manchen Tagen auch einander benachbarte Stuben aufsucht. So trifft er am Karfreitag, nachdem er die Stube Nr. 60 des Tagelöhners Schumann ausgesucht hat, auch den Arbeitsmann Fundt, der in der Stube Nr. 62 desselben Hauses wohnt.⁷⁶ Fundt ist dabei die einzige Person, von der er schreiben wird, dass ihm „[d]er Lebensunterhalt [...] wenig Sorgen“⁷⁷ mache, weil dieser selbstgefertigte Holzarbeiten verkauft.

Grundsätzlich hält sich Grunholzer bei seinen Befragungen an den „Hausvater“⁷⁸ als Oberhaupt der sozialen Einheit Familie, auf die sich auch die ermittelten Lebensumstände beziehen (und eben nicht auf eine einzelne Person). Nur in den Fällen, in denen der Vater gerade außer Haus weilt oder gestorben ist, wendet er sich an die Mutter.

Zwei Wochen nachdem Grunholzer seine Besuche in der Gartenstraße Nr. 92–94 eingestellt hat,⁷⁹ sucht er das Haus in der Gartenstraße Nr. 42 auf, das „am bekanntesten“ im Vogtland sei, weil von ihm berichtet wird,

es sei von Leuten bewohnt, die aus dem Zuchthause entlassen seien oder dahin gehören; das schlechteste

⁷⁶ Vgl. ebd., 350f.

⁷⁷ Ebd., 351.

⁷⁸ Ebd., 333.

⁷⁹ In der Hoffnung auf eine Geldspende wird er nunmehr von „Weiber[n] und Kinder[n]“ „verfolg[t]“, und er fürchtet, noch „das ganze Vogtland in Auflauf zu bringen“ (ebd., 360).

Gesindele sammle sich dort, ich könne leicht mißhandelt und geplündert werden, die Polizeidiener haben fortwährend dort zu schaffen.⁸⁰

Diese Warnung übt auf Grunholzer den gegenteiligen Effekt aus: „[Wollte] man“ ihn durch diese Informationen „abhalten von dem Besuche dieses Hauses“, ist es „gerade [d]ies“, das ihn „hin[zog]“.⁸¹ An einem ihrer ersten Treffen liest von Arnim Grunholzer aus ihrem Manuskript des Königsbuches „das Gespräch über die Verbrecher vor[]“⁸², wie er in seinem Tagebuch notiert. Gemeint ist damit ein Ausschnitt des Königsbuches, in dem Frau Rat dem Pfarrer in einem Gespräch auseinandersetzt, dass der „Verbrecher immer die Sündenschuld des Staates“ sei und einem Verbrechen die „Verstockung einer ganzen Welt“ vorausgehe,⁸³ dass es also vor allem die Verhältnisse sind, in denen ein Mensch lebt, und nicht dessen innere Verfasstheit, die ihn zum Verbrecher machen. Grunholzers Vorgehen zeigt also auch hier, dass er sich nicht zufällig, sondern von seinem spezifischen Erkenntnisinteresse auf der Suche nach Interviewpersonen leiten lässt und gerade eine Auseinandersetzung mit den äußersten Rändern der Gesellschaft anstrebt, seien es die ärmsten Familien oder die Menschen im Vogtland mit dem zweifelhaftesten Ruf. Da ihn die Hausbesitzerin dort aber bei seinem Besuch in der Gartenstraße Nr. 42

⁸⁰ Ebd., 365.

⁸¹ Ebd.

⁸² TBE vom 26.3.1843, 221.

⁸³ GW3, 199. Vgl. auch Landfester: Selbstsorge als Staatskunst, 259.

begleitet und ihn durch ihre „Einmischung ins Gespräch oft aus dem Geleise der Untersuchungen“⁸⁴ wirft, kann er sich dort vermutlich nicht wie zuvor in den Familienhäusern die Interviewpersonen auswählen.

Stellen Geist und Kürvers nach einem Abgleich des Textes mit historischen Daten aus den Familienhäusern fest, dass Grunholzers Angaben insgesamt als repräsentativ anzusehen sind, schließen sie daraus (auch angesichts seiner wenigen Angaben zur Vorgehensweise), dass er bei der Auswahl der interviewten Personen „wahrscheinlich zufällig“⁸⁵ vorgegangen sei. Ein näherer Blick auf die Protokolle und das Tagebuch Grunholzers offenbart allerdings, dass es ihm in erster Linie nicht um eine zufällige Auswahl der Interviewpersonen geht, auch wenn er im Zwischenfazit nach den Besuchen in der Gartenstraße Nr. 92–94 resümiert, dass die „angeführten Beispiele weder ausgesucht noch ausgemalt“⁸⁶ seien. Da er die Stoßrichtung seiner Untersuchung mehrmals klar benennt, ist eine solche Bemerkung anzuzweifeln.

Auch über die Art und Weise, wie Grunholzer die Interviews führt, gibt er nur wenige Informationen preis. Dennoch gelingt es, daraus Ableitungen über seine Vorgehensweise zu treffen. So bringt er bei den betreffenden Familien u. U. viel Zeit zu und versucht, die Menschen von sich aus zum Erzählen

⁸⁴ GW3, 366.

⁸⁵ Geist; Kürvers: *Das Berliner Mietshaus*, 274.

⁸⁶ GW3, 360.

über ihre Lebensumstände zu bringen. Beim Schneider Engelmann hält er sich z. B. vier Stunden auf, „von 4-5 und 7-10 Uhr“⁸⁷, während er über den Besuch beim Weber Unger berichtet, dass er sich „lange mit Unger und seiner Frau [unterhielt]“⁸⁸. Andere Aussagen zeigen, dass er dabei nur wenig in den Gesprächsverlauf einzugreifen und eher darum bemüht zu sein scheint, die Menschen ausreden zu lassen. So lässt er sich vom Schuster Shadow dessen „ganze Lebensgeschichte“ erzählen, auch wenn ihm die Ausführungen einseitig erscheinen: „[...] daß er dabei nicht viel von seinen Fehlern sprach, schien mir sehr verzeihlich und zum Teil überflüssig.“⁸⁹ Bei anderen Personen, die das wahre Ausmaß ihres Elends nicht aussprechen mögen, zeigt er auf eine andere Weise sehr viel Empathie, um die gewünschten Informationen zu erhalten. Statt z. B. den Strumpfweber Ehrike dazu zu drängen, vor den Kindern über seine Notlage zu sprechen, lenkt er das Gespräch auf die Strumpffabrikation, um die Einnahmen und Ausgaben dieses Haushalts abschätzen zu können.⁹⁰ In anderen Fällen, in denen sich die Menschen in den Familienhäusern zunächst sehr reserviert zeigen, gelingt es ihm, das Vertrauen der

⁸⁷ TBE vom 8.4.1843, 228.

⁸⁸ GW3, 333.

⁸⁹ Ebd., 334.

⁹⁰ „Die Mädchen suchten so geschickt [...] den letzten Schein von dem zu retten, was nun einmal die Stellung in der Gesellschaft zu bestimmen pflegt, daß ich den Vater nicht veranlassen durfte, mir seine Armut zu schildern. Ich leitete das Gespräch auf die Strumpffabrikation, und gelangte dadurch zu einem Maßstabe für die Berechnung der Einnahme.“ (Ebd., 355).

Menschen durch kleine Geschenke zu gewinnen. Im Falle des Webers Fischer ist dies eine „Cigarre“, die ihn „freundlicher und gesprächig [machte]“.⁹¹ Insgesamt zeigt sich also, dass die Armen sehr unterschiedlich auf den unerwarteten Besuch reagieren. Grunholzer erscheint aber geduldig und einführend genug, um Interviews nicht nur mit redseligen, sondern auch mit eher verschlossenen Menschen zu führen, bei denen es Zeit und vertrauensbildende Maßnahmen braucht, um sie zum Sprechen über sich selbst zu bringen.

Aufgrund dieser sehr unterschiedlichen Umstände bei der Durchführung der Interviews und angesichts der von Grunholzer gemachten Angaben, scheint es höchst unwahrscheinlich, dass er stets einen festen Fragenkatalog abgearbeitet hat. Es ist stattdessen davon auszugehen, dass er versucht hat, bei den interviewten Personen einen Erzählfluss anzuregen und diesen gemäß seinem Erkenntnisziel zu moderieren. Dieses Erkenntnisziel, so es sich aus den sich wiederholenden Bestandteilen der Protokolle rekonstruieren lässt, dürfte insbesondere aus den folgenden Punkten bestanden haben: Abstieg der Familie in die Armut, Haupterwerbsquelle, Tätigkeit der noch minderjährigen Kinder (Schule, Ausbildung oder Gelegenheitsarbeit), Einnahmen und Ausgaben des Haushalts, mögliche Schulden der Familie und bei alledem die von der Armenfürsorge geleistete oder ausgebliebene Unterstützung.

⁹¹ Ebd., 348.

Weiterhin ist aus seinen Schilderungen zu erfahren, dass er genau die äußeren Gegebenheiten des Gesprächsortes beobachtet, um sich über die Selbstauskünfte der interviewten Personen hinaus einen Eindruck über deren Lebensumstände zu verschaffen, nämlich den Zustand der Stube, d. h. die allgemeine Ordnung, die Zusammensetzung bzw. Vollständigkeit der Einrichtung, das Vorhandensein besonderer Gegenstände (z. B. Spielzeug) sowie auch die äußere Erscheinung der Menschen, d. h. ihren gesundheitlichen Zustand, den Status ihrer Körperpflege, die Art und den Zustand der Kleidung. Es geht ihm also nicht nur darum, Personen als Sachverständige ihrer Lebensumstände zum Sprechen zu bringen, sondern er sammelt ebenso als Beobachter Informationen über die interviewten Personen, von deren Erfassung diese womöglich gar nichts ahnen bzw. mit deren Veröffentlichung diese vielleicht gar nicht einverstanden sind.

Während der Gespräche „notier[t]“ sich Grunholzer „das Gesehene“,⁹² am selben oder einem der folgenden Tage fügt er die Notizen narrativ zusammen. Die ersten acht Protokolle zwischen dem 29.3 und 5.4. sowie den Bericht über den Besuch der Kleinkinderschule trägt er noch in sein Tagebuch ein, bevor er sie wohl für von Arnim abschreibt. Ab dem 8.4. finden sich keine solchen Tagebucheinträge mehr, was nach Geist und Kürvers dafür spricht, dass er seine Protokolle direkt an von Arnim über-

⁹² Ebd., 360.

gibt.⁹³ Zwischen den Erstfassungen der Protokolle in Grunholzers Tagebuch und deren Druckfassung im Königsbuch bestehen Textunterschiede. Auch wenn es in der Bettina-von-Arnim-Forschung weitestgehend Konsens ist, dass Grunholzer als Urheber dieses Textes anzusehen ist,⁹⁴ wird dort selbstverständlich nicht ausgeschlossen, dass von Arnim Teile des Textes Grunholzers nicht doch „geringfügig überarbeitet“⁹⁵ bzw. sie selbst ihm die „endgültige Fassung gegeben“⁹⁶ habe. Umfangreichere Untersuchungen zur Editionsgeschichte des Textes sind allerdings nicht möglich, da sowohl das von Grunholzer verfasste „Eigh. Manuskript“⁹⁷ als auch das Manuskript von Arnims unglücklicherweise seit der Auktion ihres Nachlasses am 28.2.1929 in Berlin verschollen sind.⁹⁸ Einzelne Textunterschiede zwischen der Tagebuch- und der Druckfassung, die bislang noch in keiner Fachveröffentlichung näher beleuchtet wurden, können aber eindeutig

⁹³ Vgl. Geist; Kürvers: *Das Berliner Mietshaus*, 228.

⁹⁴ Vgl. Bäumer, Konstanze; Schultz, Hartwig: *Dies Buch gehört dem König* (1843). In: *Dies: Bettina von Arnim*. Stuttgart, Weimar 1995, 94–105, hier 102. Vgl. auch Becker-Cantarino; Liebertz-Grün: *Dies Buch gehört dem König*, 400 und 411.

⁹⁵ Kommentar. In: *GW3*, 1040.

⁹⁶ Liebertz-Grün: *Bettina Brentano-von Arnim*, 73.

⁹⁷ Henrici, Karl Ernst: *Bettine von Arnim. Literarisches und Politisches aus ihrem handschriftlichen Nachlaß darunter Goethes Briefwechsel mit einem Kinde*. In: *Versteigerungskatalog Nr. 148 der Firma Karl Ernst Henrici, Berlin 1929*, 3.

⁹⁸ Vgl. Kommentar. In: *GW3*, 843. Vgl. auch: Becker-Cantarino, Barbara: *Bettina von Arnims Nachlass- und Editionsgeschichte*. In: *Dies. (Hg.): Bettina von Arnim Handbuch*, 628–637, hier 634 ff.; sowie Bäumer; Schultz: *Dies Buch gehört dem König* (1843), 168f.

als Entstehungsvariante Grunholzers klassifiziert werden.

Ein Vergleich der beiden Textfassungen offenbart zunächst Unterschiede im Umfang der Protokolle. Während die des Holzhackers, des Webers Sinhold und des Tischlergesellen Gellert offensichtlich gekürzt wurden und das Protokoll des Webers Kupfer kaum Änderungen im Textumfang aufzeigt, wurde in den Protokollen des Webers Unger, des Schusters Schadow, der Witwe Schreyer und des Invaliden Bischoff gegenüber der Tagebuchfassung deutlich mehr Text hinzugefügt. In dem Protokoll des Invaliden Bischoff findet sich z. B. die folgende Textpassage, die in Grunholzers Tagebuch noch fehlt:

Das Benehmen der Leute, die Reinlichkeit in der Stube und eine Borderie auf einem alten Stuhle ließen mich vermuten, daß Bischoff schon in besseren Umständen gelebt habe. Mit aller Klugheit konnte ich aber Anfangs nichts herausbringen. Die Frau klagte mir, daß zu einem hübschen Spielwerke noch die Puppen fehlen. Ich gab das Geld zu diesen her und schloß mir dadurch die Herzen auf.⁹⁹

Um eine ähnliche Passage wurde das Protokoll des Schusters Schadow ergänzt:

Das Zutrauen der Unglücklichen hat man sich bald erworben: es dauerte nicht lange, so erzählte mir der Mann seine ganze Lebensgeschichte; daß er dabei nicht viel von seinen Fehlern sprach, schien mir sehr verzeihlich und zum Teil überflüssig, da ich an ihm ja leicht merken konnte, daß er den Branntwein liebt und seine Frau sehr unordentlich ist.¹⁰⁰

⁹⁹ GW3, 338. Vgl. TBE vom 5.4.1843, 227.

¹⁰⁰ Ebd., 334. Vgl. TBE vom 4.4.1843, 226.

Da von Arnim Grunholzer offensichtlich nicht ins Vogtland begleitet hat und in beiden oben zitierten Textpassagen Beobachtungen und Geschehnisse vor Beginn des Interviews wiedergegeben werden, können diese ursprünglich nur von Grunholzer selbst stammen, der im Rückgriff auf seine Notizen oder seine Erinnerung die Tagebuchfassung weiter ausgearbeitet hat. Somit kommt neben von Arnim in jedem Fall auch Grunholzer als Urheber nachträglicher Textänderungen in Betracht.

2.3 Formale Aspekte

Vorangestellt werden den Armenprotokollen insgesamt drei Textelemente: eine kurze Vorrede, die von Arnim verfasst hat,¹⁰¹ sowie eine kurze Einleitung Grunholzers, der wiederum ein vierzeiliges, an den „Vogtländer“ gerichtetes Widmungsgedicht unbekanntes Ursprungs vorangeht.¹⁰² Auffallend in der Struktur des darauffolgenden Textes ist die unterschiedliche Länge der Protokolle, die offenbar mit Dauer und Qualität des vorangegangenen Interviews korreliert. Die längsten Protokolle entstehen nach den Besuchen des redseligen Schusters Schadow und des Schneiders Engelmann, den er zweimal besucht.¹⁰³ Die kürzesten Protokolle handeln über das sehr alte und erkrankte Ehepaar Bergmann und die

¹⁰¹ „Die Vorrede, welche Bettina zu meinem Berichte gesetzt hat in ihrem Buche (dies Buch gehört dem Könige), [...]“ (TBE vom 27.6.1843, 238).

¹⁰² Vgl. GW3, 331.

¹⁰³ Vgl. ebd., 334ff. bzw. 339ff.

erkrankte Familie des Tischlergesellen Gellert.¹⁰⁴ In beiden Fällen waren die Personen wohl nicht in der Verfassung, ein längeres Gespräch zu führen. Die Protokolle aus der Gartenstraße Nr. 42 sind alle sehr kurz gehalten, vermutlich weil er durch die Anwesenheit der Hausbesitzerin nicht frei agieren konnte.¹⁰⁵

Soweit es sich aus seinen Tagebuchaufzeichnungen ableiten lässt, werden die Protokolle in chronologischer Reihenfolge geordnet.¹⁰⁶ Grunholzer verzichtet also darauf, Probleme bestimmter sozialer Gruppen, wie den mit den Manufakturen konkurrierenden Webern oder den verwitweten Frauen, gesondert wiederzugeben. Stattdessen zielt die Darstellung augenscheinlich darauf ab, dass durch die unsortierte Reihenfolge die Masse der armen Familien geballt und als komplexe Einheit auf das Lesepublikum wirken kann, ohne dass dieses durch eine Vorstrukturierung der Protokolle eine Chance erhält, sich zügig einen Überblick über Gruppen von Familienschicksalen zu machen. Dass das Gros der Protokolle, die aus den Gesprächen mit den Menschen in den Familienhäusern stammen und ungefähr 75 % des Gesamttextes ausmachen, als kompakte Einheit zu betrachten ist, zeigt der Umstand, dass dieser Textbestandteil als einziger in einem Absatz mündet,

¹⁰⁴ Vgl. ebd., 359 bzw. 333f.

¹⁰⁵ Vgl. GW3, 366.

¹⁰⁶ Vgl. auch die Liste der Besuche nach: Geist; Kürvers: Das Berliner Mietshaus, 275.

in dem ein inhaltliches Fazit des vorangegangenen Abschnitts gezogen wird.¹⁰⁷

Eine Abweichung von der chronologischen Reihenfolge stellt lediglich die Einordnung der Protokolle vom Besuch der Kleinkinderschule und der Betstunde hinter die Protokolle und dem inhaltlichen Fazit aus den Familienhäusern dar. Das Ende des Textes bilden die Protokolle aus der Gartenstraße Nr. 42.

Mit Grunholzer als deutlich in Erscheinung tretenden Erzähler, der „dasselbst“¹⁰⁸ die Menschen im Vogtland besucht, und der damit herrschenden „strengen Identität“ zwischen Autor und Erzählinstanz handelt es sich nach Gérard Genette um einen Text mit faktualer Erzählhaltung, in dem „der Autor die volle Verantwortung für die Behauptungen seiner Erzählung übernimmt“.¹⁰⁹ In den Protokollen bietet Grunholzer die im Vogtland erhaltenen Informationen in Form eines homodiegetischen Erzählens dar, also als ein Erzähler, der „in der Geschichte, die er erzählt, anwesend ist“, aber dort „nur eine Nebenrolle spielt, die fast immer die eines Zeugen oder Beobachters ist“.¹¹⁰ Bei der Wiedergabe der Gespräche lässt er seine Fragen und jeden weiteren Redeanteil, mit dem er die Personen zum Sprechen animiert, weitestgehend aus, sodass die Interview-

¹⁰⁷ Vgl. GW3, 360f.

¹⁰⁸ Ebd., 331.

¹⁰⁹ Genette, Gérard: *Fiktion und Diktion* [1991]. Aus dem Französischen von Heinz Jatho. München 1992, 80.

¹¹⁰ Genette, Gérard: *Die Erzählung* [1998]. 3. Auflage. Aus dem Französischen von Andreas Knop. Paderborn 2010, 159.

personen im Zentrum der Darstellung stehen. Dabei treten die Menschen aber nicht selbst als Erzählende ihrer Lebensumstände in Form eines autodiegetischen Erzählens¹¹¹ hervor. Ihre Aussagen gibt Grunholzer i. d. R. als erzählte Rede (z. B. als Redebericht im Protokoll über den Holzhacker¹¹²) oder transponierte Rede wieder und nur in seltenen Fällen als zitierte Rede¹¹³:

Das Kind weinte noch immer, und Vater und Mutter weinten mit. Ich half mit einigen Groschen aus der augenblicklichen Verlegenheit. Schnell sagte Sch. zu seiner Frau: „Nun geh, hole für 6 Pf. Brot, für 3 Pf. Kaffee und für 3 Pf. Holz; das Übrige lege in den Schrank, ich will es dem Inspektor bringen; vielleicht hält er die Klage noch zurück.“ Es war ihm ein Stein vom Herzen genommen, er schaute zum Fenster hinaus und meinte, es könnte doch ein fruchtbares Jahr geben.¹¹⁴

Die Protokolle weisen dabei einen ähnlichen Beginn auf und fangen i. d. R. mit der Nennung der Stubennummer (und ggf. des Hauses) an, in der das Interview geführt wurde. Der Ortsangabe folgt Name und Haupterwerb der Person, die dem Haushalt vorsteht. Nach diesem schematischen Einstieg präsentiert Grunholzer die erhaltenen Informationen ohne festes Muster. Auffällig sind dabei längere parataktische Konstruktionen, mit denen es ihm gelingt, sehr viel Informationen auf komprimierten Platz zu vermitteln:

¹¹¹ Vgl. ebd.

¹¹² „[...] da mir ihr Vater zu erzählen anfang. Dieser wurde arbeitsunfähig beim Bau der neuen Bauschule. Sein Gesuch um Unterstützung blieb lange Zeit unberücksichtigt.“ (GW3, 331).

¹¹³ Vgl. jeweils: Genette: Die Erzählung, 109ff.

¹¹⁴ GW3, 335.

Er erzog neun Kinder. Die Armut zwang ihn, die Stadt zu verlassen und zwei Webstühle im Familienhause aufzustellen. Seit fünfzehn Wochen liegt er krank im Bette. Die Webstühle stehen still, die Frau ist mit der Epilepsie behaftet, verdiente sonst mit Spuhlen 1½ Sgr. täglich; jetzt findet sie keine Arbeit.¹¹⁵

In der Gesamtheit entsteht dabei ein überwiegend sachlicher Text mit sehr vielen Detailinformationen, u. a. sehr vielen numerischen Angaben:

Er hat auf seinem Stuhle 17/8 Elle breite gestreifte Leinwand. An einem Stücke von 66 Ellen, mit welchem er in vierzehn Tagen fertig wird, verdient er 3 Tlr. 5 Sgr. Die Frau sagte mir, daß sie abwechselnd Kartoffeln und Hafergrütze koche; jede Mahlzeit koste 2½ Sgr.; da die Kinder schlecht gekleidet seien, so müßten sie frieren, wenn sie nicht täglich für 1½ Sgr. Holz einlegte. Wenn diese Leute nur zwei Mal essen im Tage, so beläuft sich die monatliche Ausgabe (2 Tlr. Miete eingerechnet) auf 7 Tlr. 15 Sgr., während die Einnahme im günstigsten Falle nur 6 Tlr. 10 Sgr. beträgt.¹¹⁶

Einmal werden die Lebenshaltungskosten gar in Form einer Tabelle aufgeführt.¹¹⁷ Dieser sachliche Stil wird aber immer wieder unvermittelt durchbrochen, wenn Grunholzer anhand persönlicher Kommentare erkennbar Partei für die interviewten Personen ergreift. Die folgende Textpassage ist die direkte Fortsetzung des letztgenannten Zitats und setzt die positive Lebenseinstellung der Familie gegen ihre desolaten Lebensumstände ab:

Ich unterhielt mich lange mit Unger und seiner Frau; er ist ein so verständiger und braver Mann und sie so heiter und freundlich, daß es mir ganz wohl zu Mute wurde.

¹¹⁵ Ebd., 334.

¹¹⁶ Ebd., 333.

¹¹⁷ Vgl. ebd., 350.

Ich dachte nicht mehr an jenes ungünstige Zahlenverhältnis, sah das Stroh nicht unter der leichten Bettdecke und achtete nicht mehr auf die Lumpen, in welche die Kinder gehüllt waren.¹¹⁸

Durch solche Kombinationen aus objektiven Sachinformationen und subjektiven Kommentaren, gelingt es Grunholzer, die Bedürftigen im Vogtland als menschliche Charaktere darzustellen und ihre drückende Armut zu schildern, ohne sich bekannter Stereotypen von Armut¹¹⁹ zu bedienen, womit sich sein Text deutlich gegenüber der Vorrede abhebt, in der von Arnim ihrerseits versucht, die Armen und ihr Leiden mit drastischen, aber eben schablonenhaften Bildern darzustellen:

Die Kinder gehen nackt, sie wärmen sich einer am andern auf dem Lager von Stroh und zittern vor Frost. Die Mutter weift Spulen vom frühesten Tag zur sinkenden Nacht. Öl und Docht verzehret ihr Fleiß, und erwirbt nicht so viel daß sie die Kinder kann sättigen.¹²⁰

Während solche klischeebehafteten und kontrastbetonenden („wärmen“/„zittern“, „frühester Tag“/„sinkende Nacht“) Schilderungen zu verifizieren vermögen, dass von Arnim die Zustände in den Familienhäusern nur aus Erzählungen kennt, kann Grunholzer als Augenzeuge viel differenzierter über die Armut erzählen:

¹¹⁸ Ebd., 333.

¹¹⁹ Die Kulturgeschichte solcher auf einem ‚sozialen Imaginären‘ basierender Stereotype der Armut zeichnet sehr instruktiv Dominique Kalifa nach: vgl. Kalifa, Dominique: Les Bas-fonds. Histoire d'un imaginaire. Paris 2013.

¹²⁰ GW3, 329.

Bei Tische muß es schmal zugehen. Heute Mittag wurde vier Personen für 6 Pf. Hafergrütze gekocht und das Brot so spärlich ausgeteilt, daß es der größere Knabe verdrießlich zurückgab und aus dem Zimmer lief.¹²¹

Dass der vom Hunger gequälte Sohn der Witwe Kayser über die kümmerliche Mahlzeit wütend den Esstisch verlässt, stellt eine zunächst widersprüchliche und deswegen umso emotionalere Reaktion des Hungernden dar. Solche lakonisch-situativen Schilderungen stehen dabei stellvertretend für das Darstellungsprinzip Grunholzers, der zu seinem Ärger „[oft] die Klage gehört“ habe, „daß man sich recht kleinmütig zeigen müsse, um von den Armenbehörden unterstützt zu werden“.¹²² Daher lehnt er eine stereotype Präsentationen von Bedürftigkeit ab, in denen sich die Armen „durchs Elend an der ganzen Seele niederdrücken lassen“¹²³, und notiert dazu in seinem Tagebuch, dass ihm von Arnims Vorrede nicht gefalle, da „konfuse Sätze darinnen“¹²⁴ seien. Durch die einfühlsame Wiedergabe seiner aufmerksamen Beobachtungen erreicht er stattdessen – über die nüchterne Schilderung der Fakten hinaus – eine Präzision und menschliche Tiefe in der Darstellung seiner Interviewpersonen. Wenn Grunholzer das Stilmittel des Kontrastes nutzt, zielt dies insbesondere auf die Dichotomie zwischen Vorstadt und Stadt, d. h. dem Kontrast zwischen den Menschen mit „bejammer[nswertem]

¹²¹ Ebd., 347.

¹²² Ebd., 342.

¹²³ Ebd.

¹²⁴ TBE vom 27.6.1843, 238.

Geschick“ außerhalb der Stadtmauer und der „übrige[n] Bevölkerung“, die mit ihr „kein Mitleid fühl[t]“, innerhalb der Stadtmauer.¹²⁵ Grunholzer stellt diese beiden disparaten Gruppen in seinen Protokollen immer wieder gegenüber. So hält er z. B. den Vorurteilen der Stadtbevölkerung, wie dem im Licht des Malthusianismus¹²⁶ kritisch gesehenen Kinderreichtum der Armen, die von ihm gewonnenen Erkenntnisse entgegen:

Es zeigt sich auch hier, daß die Armen ihre größte Freude an den Kindern haben und fest darauf rechnen, daß diese durch den Schulunterricht aus dem Elende gerissen werden. — Ist es nicht barbarisch, daß man heut zu Tage die Fruchtbarkeit der Armen so hart tadelt? Ich hörte schon oft sagen: Warum zeugen die Leute so viele Kinder, wenn sie diese doch nicht ernähren können!¹²⁷

Die aus einem Interview mit dem Weber Unger stammende Schlussfolgerung („Es zeigt sich auch hier“) konfrontiert Grunholzer – getrennt durch den Geviertstrich – mit dem landläufigen Klischee („Ich hörte schon oft sagen“).

Von dem vorherrschenden narrativen Modus¹²⁸ weicht Grunholzer nur in einer Textpassage ab, in

¹²⁵ GW3, 331.

¹²⁶ Der englische Ökonom Thomas Malthus (1766–1834) vertritt in seinem *Essay on the principle of population* (1798) die Auffassung, dass für die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten der Überschuss der Arbeiterbevölkerung verantwortlich sei. Während eine umfassende Armenfürsorge nur ein weiteres Wachstum der Arbeiterbevölkerung und deren Müßiggang befördern würde, sei ein weitgehender Rückzug des Staates aus der Armenfürsorge die einzig mögliche Lösung des Pauperismus. Vgl. Malthus, Thomas Robert: *Das Bevölkerungsgesetz*. Hg. und übersetzt von Christian M. Barth. München 1977.

¹²⁷ GW3, 333.

¹²⁸ Vgl. Genette: *Die Erzählung*, 197f.

der er am Ende des Protokolls über den Besuch bei der Witwe Schreyer ein Gespräch dreier Personen im dramatischen Modus¹²⁹ schildert, d. h. szenenartig, in autonomer direkter Rede und gar mit Regieanweisungen.¹³⁰ Hervorzuheben ist dieses Gespräch, weil der Schuster G. darin eine mögliche revolutionäre Erhebung des armen Bevölkerungsanteils andeutet.¹³¹ Grunholzer, der sich über die Brisanz einer solchen Äußerung im Klaren ist,¹³² gelingt durch den Moduswechsel der Balanceakt, einerseits durch die beiläufige Erwähnung des emotionalen Ausgangspunkts des Gesprächs (ein Freund des Schusters wurde wegen Bettelns verhaftet) und des „etwas betrunken[en]“¹³³ Zustands des sich ereifernden „G.“ dessen Aussagen zu relativieren. Andererseits schafft er es, dem Lesepublikum die starke Verzweiflung der Menschen im Vogtland als möglichen sozialen Sprengstoff vor Augen zu führen, was ihm in einer Nacherzählung im narrativen Modus nicht in dieser Unmittelbarkeit gelungen wäre.

Schließlich erfüllt die szenische Wiedergabe den Zweck, die Anwesenden *en passant* hervorheben zu lassen, dass sie sich ihm gegenüber auch hinsichtlich dieses heiklen Themas freimütig äußern und – auch

¹²⁹ Vgl. ebd.

¹³⁰ Vgl. GW3, 336ff., z. B. „G. (immer eifriger) [...]“ (337).

¹³¹ „Das kann nicht so fortgehen; man kann noch anders sterben, als vor Hunger; ich weiß es; ich habe in sieben Schlachten mitgefochten.“ (Ebd., 337.)

¹³² „Es war mir ganz unheimlich zumute dabei.“ (TBE vom 5.4.1843, 227).

¹³³ GW3, 336.

wenn Grunholzer ein „Spion“ wäre – „doch frisch heraus[sagten]“, dass es bei ihnen „nicht auf dem rechten Wege“ gehe.¹³⁴ Grunholzer unterstreicht auf diesem Wege gegenüber seinem Lesepublikum die Authentizität des ihm Erzählten, und zwar ohne es – für Dritte mit Zweifeln behaftet – selbst vorzubringen, sondern indem er es einen seiner Gesprächspartner aussprechen lässt. Dass er hingegen das längere Gespräch sicherlich aus seinen Notizen rekonstruieren musste und er auch danach noch – wie ein Abgleich von Tagebuch- und Druckfassung zeigt – die Figurenrede weiter bearbeitet hat,¹³⁵ bleibt hingegen für das Lesepublikum im Dunkeln.

In den ansonsten seltenen Textstellen, die in zitierter Rede vorliegen, ist auffällig, dass Grunholzer darauf verzichtet, das Niederdeutsche als Alltagssprache der ärmeren Bevölkerungsschichten Berlins¹³⁶ wiederzugeben. Stattdessen verbleibt der Schweizer im Hochdeutschen der Schrift- und Drucksprache. Im Gegenzug bedient er sich einiger alltagssprachlicher Ausdrücke der Menschen im Vogtland, die er in doppelte Anführungszeichen setzt, um deren Herkunft zu kennzeichnen. So hat er z. B. die Wortgruppen „Brot suchen“¹³⁷ oder „um Brot ausgehen“¹³⁸

¹³⁴ Ebd., 338.

¹³⁵ Vgl. ebd., 336ff. und TBE vom 5.4.1843, 227.

¹³⁶ Vgl. Schönfeld, Helmut: Berliner Stadtsprache. Tradition und Umbruch. In: *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. Hg. von Gerhard Stickel. Berlin, New York 1997, 308–331, hier 311.

¹³⁷ GW3, 333.

¹³⁸ Ebd., 336.

als Formulierung für den Vorgang des Bettelns übernommen. Ebenso verwendet er die seinerzeit in Berlin gängige, davon abgesehen aber erklärungsbedürftige Bezeichnung „Ochsenkopf“¹³⁹ für das Berliner Arbeitshaus.

2.4 Inhaltliche Aspekte I: Beschreibung der arbeitenden Armut

§ 14. Wer als Armer zu betrachten.

Als ein, zur Verpflegung und Unterstützung geeigneter Armer, ist gesetzlich nur derjenige anzusehen, welcher weder hinreichendes Vermögen noch Kräfte besitzt, sich und den nicht arbeitsfähigen Seinigen, den zum Unterhalt durchaus nötigen Bedarf an Nahrung, Kleidung, Obdach und Feuerung vollständig zu verschaffen (Patent vom 8. September 1804, § 1.)

§ 15. Arme müssen arbeiten.

Wer hinreichende Kräfte besitzt, sich und den Seinigen den nötigen Unterhalt zu verschaffen, ist verpflichtet, sich selbst nach erlaubten Mitteln und nach Gelegenheit hierzu umzusehen, [...]. (Ibid. § 2.)¹⁴⁰

Aus diesen grundlegenden Bestimmungen der Berliner Armenordnung von 1826 ist zu entnehmen, wer damals in der preußischen Hauptstadt „als Armer [zu] betrachten“ war. Demnach ist ein wesentlicher Bestandteil dieser Bestimmung eben nicht nur der Mangel an „hinreichende[m] Vermögen“ bzw. an

¹³⁹ Ebd., 357 bzw. 368.

¹⁴⁰ Magistrat von Berlin: Armenordnung für die Residenz Berlin vom 3. Oktober 1826. In: Berliner Gemeinderecht. 13. Band. Armenverwaltung. Berlin, Heidelberg 2013, 14–31, hier 18f. Die o. g. Textstellen bildeten die ersten beiden Paragraphen des Patents vom 8. September 1804, mit dem sich der preußische Staat, damals noch anstelle der Kommunen für die Armenfürsorge verantwortlich, diese einer grundlegenden Reform unterzog.

„Nahrung, Kleidung, Obdach und Feuerung“, sondern insbesondere das Fehlen der „hinreichenden Kräfte“ oder anders ausgedrückt der „[A]rbeitsfähigkeit“ der armen Person und der „Seinigen“, mit deren Hilfe die Betroffenen selbst der Mangelsituation abhelfen könnten. Indem Armut in dieser „Anweisung“ mit der Fähigkeit zur Arbeit in Beziehung gesetzt wird, wird der Armutsbegriff mit einer Bewertung verknüpft: Nur diejenigen Armen, die arbeitsunfähig sind, sind im gesetzlichen Sinne „zur Verpflegung und Unterstützung geeignet“, während solche, die noch arbeitsfähig sind, im Umkehrschluss nicht dieser Unterstützung würdig sind. Es wird im eigentlichen Sinne also nicht definiert, wer ‚arm‘ ist, wie es im Titel des § 14 zu lesen ist, sondern stattdessen zwei Kategorien von Armut festgeschrieben, nämlich wer ‚arm‘ und ‚unterstützungswürdig‘ ist (also ‚arm‘ und ‚arbeitsunfähig‘) und wer ‚arm‘ und ‚nicht unterstützungswürdig‘ ist (d. h. ‚arm‘ und ‚arbeitsfähig‘). Für letztere gilt: „Arme müssen arbeiten“! Konkret bedeutete dies, dass arbeitsfähige Arme „verpflichtet“ waren, „jede ihnen angewiesene schickliche und ihren Kräften angemessene Arbeit [...] zu übernehmen“ oder „als mutwilliger Bettler betrachtet und nach den Gesetzen behandelt“ (§16) zu werden.¹⁴¹

In der überwiegenden Mehrzahl der Protokolle beschreibt Grunholzer schlaglichtartig, dabei mehr

¹⁴¹ Ebd., 19.

oder weniger umfangreich den Abstieg der interviewten Personen aus einem geregelten Leben, auch innerhalb der Stadtmauern, in eine finanzielle Schiefelage und den damit verbundenen Umzug vor die Stadttore. Ohne sich explizit auf die oben zitierte Armenordnung zu beziehen, kann er anhand zahlreicher Beispiele belegen, dass ein Gesetz der gesellschaftlichen Realität des Pauperismus nicht gewachsen ist, welches nur diejenigen „zur Verpflegung und Unterstützung geeignet[]“¹⁴² ansieht, die nicht arbeitsfähig sind, während arbeitsfähige Personen selbst für ihren Unterhalt durch Arbeit zu sorgen haben.

Es sind primär die wirtschaftlichen Bedingungen der Frühindustrialisierung, die sich existenzbedrohend auf die in Heimarbeit produzierenden Handwerker auswirken, da diese der Konkurrenzsituation mit den auf mechanischen Verfahren gründenden Manufakturen nicht gewachsen sind, die in besserer Qualität und dabei kostengünstiger produzieren können. So beklagt der Strumpfweber Ehrrike, dass er den Wettbewerb mit den Sachsen, die „wohlfeilere Arbeiten liefern und den Preis der Strümpfe herabdrücken“¹⁴³, nicht bestehen könne. Ebenso leiden die Handwerker im Vogtland unter der Konkurrenz, die sie sich untereinander machen. Der Schuster Schadow steht z. B. im Wettbewerb „mit zwölf andern Schustern, die am gleichen Orte wohnen“¹⁴⁴. In der Folge

¹⁴² Ebd., 18.

¹⁴³ GW3, 355.

¹⁴⁴ Ebd., 334.

fehlt es den Handwerkern an Aufträgen und Investitionsmitteln, um „auf eigene Rechnung fabrizieren und sich aus der Klemme helfen“¹⁴⁵ zu können. Grunholzer resümiert daher: „Diese Leute wären recht wohl zufrieden, wenn es ihnen nur nicht bisweilen wochenlang an Arbeit fehlte.“¹⁴⁶ Er betont auf diese Weise den ungebrochenen Arbeitswillen der Menschen im Vogtland, die sich mit eigener Kraft aus der Armut herausarbeiten wollen. Angesicht der ungenügenden Verdienstmöglichkeiten lebt aber die überwiegende Mehrzahl der Menschen im Vogtland unter schlimmsten materiellen Bedingungen. Ein Großteil der Familien ist mindestens „einige Taler Miete schuldig und keinen Tag vor Exmission sicher“¹⁴⁷. Als letzten Ausweg gehen die Menschen in die Stadt hinein, um zu betteln, was mit der Gefahr verbunden ist, für mindestens mehrere Wochen eingesperrt zu werden.

Dabei stellt Grunholzer die Lebensumstände nicht derart undifferenziert dar, wie es Schmid am Abschluss ihrer Untersuchung geltend machen möchte, nämlich dass er „Stellung gegen die gängige zeitgenössische Unterscheidung zwischen selbstverschuldeter und nicht selbstverschuldeter Armut“ beziehen möchte, weil es für ihn schlicht „keine selbstverschuldete Armut“ gebe.¹⁴⁸ Auch wenn Grunholzer

¹⁴⁵ Ebd., 358.

¹⁴⁶ Ebd., 332.

¹⁴⁷ Ebd., 352.

¹⁴⁸ Schmid: Bettine von Arnim und die Soziale Frage, 228.

darlegt, dass ein großer Teil der Menschen im Vogtland unverschuldet und durch widrige Umstände in ihre Notlage geraten sind, ist dies nicht der Kern seiner Argumentation. An den Stellen nämlich, an denen ein Fehlverhalten der Betroffenen ihre Notsituation verursacht hat oder der Charakter der interviewten Personen persönliche Schwächen offenbart, wird deutlich, dass es ihm eben nicht darum geht, eine solche Schuldfrage abzuwiegeln. Der Schlosser-geselle Bettin ist z. B. „eines Vergehens gegen einen Beamten verdächtig“ und „sitzt schon einundeinhalbes Jahr in Spandau gefangen“.¹⁴⁹ Grunholzer hebt nun nicht darauf ab, darzulegen, ob Bettin zu Unrecht inhaftiert worden ist oder nicht. Er entscheidet sich auch nicht dafür, kein Protokoll dieses Besuchs anzufertigen, weil dieses Beispiel nicht recht in seine Argumentationskette einer unverschuldeten Armut passen könnte. Stattdessen rückt er das Schicksal der Familie Bettin in den Vordergrund, die „des Ernäh-rers beraubt[]“, nun „dem größten Elende preisgegeben“ sei und Gefahr laufe, aus der Wohnung geklagt zu werden.¹⁵⁰ Noch deutlicher wird er bei der Darstellung der Lebensumstände der Familie Schadow. Die Umstände des sozialen Abstiegs des Schusters, dessen „Familie sich schnell [vermehrte]“ und der nichtsdestotrotz „bei seinen Ausgaben zu wenig Rücksicht nahm“,¹⁵¹ bleiben zwar ebenso im

¹⁴⁹ GW3, 360.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Ebd., 334.

Dunkeln wie ein mögliches Vergehen des Schlosser-
gesellen Bettin. Aber auch die Feststellung, dass
Schadow „den Branntwein liebt und seine Frau sehr
unordentlich ist“¹⁵², führt bei Grunholzer nicht
dazu, dass er eine moralische Bewertung der Inter-
viewpersonen durchführt. Stattdessen betont er,
dass gerade solchen Familien wie den Schadows –
und zwar trotz ihrer „Liederlichkeit“ – wieder aufge-
holfen werden müsse, denn: „Wo die Not so groß
ist, muß man tätig unterstützen, nicht moralisieren,
bis die Leute vor Hunger sterben.“¹⁵³ Es komme –
so schreibt er nach dem ersten Besuchstag in sein
Tagebuch – angesichts der niederschmetternden
Verhältnisse im Vogtland einfach „nicht mehr in Be-
tracht“, ob die Lebensverhältnisse der Menschen
„durch eigene oder fremde Schuld zugezogen“
seien.¹⁵⁴ Stattdessen sei es die moralische Pflicht der
wohlhabenderen Bevölkerung, die dortigen Men-
schen, die sich nicht mehr selbst helfen können, ma-
teriell zu unterstützen und wieder aufzurichten.

In Grunholzers Darstellung der Berliner Armenfür-
sorge ist augenfällig, dass er sich nur auf die Aussa-
gen der im Vogtland wohnenden Menschen beruft.
Er führt weder Interviews mit ehrenamtlich tätigen
Personen einer öffentlichen oder privaten Wohl-
fahrt, noch verwendet er offizielles Quellenmaterial,
um die im Vogtland gewonnenen Informationen zu
verifizieren. Dadurch bleiben seine Ausführungen –

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ Ebd., 335.

¹⁵⁴ TBE vom 29.3.1843, 223.

auch angesichts der nicht zu leugnenden sozialen Misere – notwendigerweise einseitig. In den Fällen, in denen die Armendirektion den Bedürftigen eine finanzielle Hilfe gewährt, so tritt es in seinen Interviews deutlich hervor, ist diese meist zu niedrig bemessen, um die verarmten Familien wirtschaftlich aufzurichten. Die Witwe Schreyer schafft es mit der erhaltenen Summe, gerade die Hälfte ihrer Miete zu bezahlen,¹⁵⁵ während der schwerkranke Weber Lottes nur einen so kleinen Betrag erhält, dass es Grunholzer „jetzt noch rätselhaft [ist], wie er sich durchbringt“¹⁵⁶. Von anderen Personen wird die Armen-direktion gescholten, weil diese sehr viel Zeit benötigt, eine Antragstellung zu bearbeiten, wie im Falle des Webers Künstler, der bereits seit über sechs Wochen auf eine Antwort wartet.¹⁵⁷ Wie sich die Armenhilfe schließlich selbst *ad absurdum* führt, kann er im Falle des Webers Naumann darstellen, der für einen Betrag von „3 Tlr. 15 Sgr. im Schuldarrest“ gefangen ist und dessen nunmehr „brotlose[] Familie monatlich 4 Tlr. Unterstützung“ durch die Armenhilfe erhält, anstatt ganz unbürokratisch den Ernährer auszulösen.¹⁵⁸ Der Weber Fechter wiederum hat seine Familie verlassen müssen, weil er „keine Arbeit [fand]“ und die Armendirektion „jüngere Hausväter nicht unterstützt“, nun aber nach seinem Weggang

¹⁵⁵ Vgl. GW3, 336.

¹⁵⁶ Ebd., 357.

¹⁵⁷ Vgl. ebd., 346.

¹⁵⁸ Ebd., 367.

darauf zählen kann, dass sich die Armendirektion der „hülflos [z]urückgelassenen“ Familie annimmt.¹⁵⁹ Ungeachtet seiner tendenziösen Informationsgewinnung hat Grunholzer – vermutlich wegen des in seiner Vita deutlich hervortretenden politischen Engagements – einen differenzierten Blick auf die offen zu Tage tretenden Schwächen des zeitgenössischen Armenwesens. Ebenso ist er in der Lage konkrete Vorschläge zu äußern, die auf ein umfassendes System einer staatlichen Sozialfürsorge abzielen, wie es sich tatsächlich ausgehend vom Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland allmählich entwickelt. Zunächst erkennt er im Tagebucheintrag, den er nach dem ersten Besuch im Vogtland verfasst, durchaus an, dass es „bei der großen Verwickelung gesellschaftlicher Verhältnisse äußerst schwer“ sei, der „Armut abzuhelfen“,¹⁶⁰ allerdings kritisiert er umso vehementer das System der Armenfürsorge als ungerichtet und ineffizient, weil „die Verhältnisse der Armen nicht genau untersucht [werden]“¹⁶¹, die Hilfen daher nicht auf die individuellen Bedarfe der Armen ausgerichtet und stattdessen „Almosen aufs Geratewohl [ausgeteilt]“¹⁶² werden.

¹⁵⁹ Ebd., 366.

¹⁶⁰ TBE vom 29.3.1843, 223.

¹⁶¹ Ebd.

¹⁶² Ebd. Suggestiert das Zwischenfazit in der Druckfassung (vgl. GW3, 360f.), dass Grunholzer erst am Ende der Besuche seinen Meinungsbildungsprozess abgeschlossen hat, wird aus dem Tagebucheintrag vom 29.3. deutlich, dass er bereits nach dem ersten Besuchstag eine dezidierte Meinung zum Massenelien im Vogtland hat, über die sowohl eine „weitere specielle Berichterstattung“ als auch das Abwägen einer Schuldfrage für Grunholzer „nicht mehr in Betracht [kommt]“. (TBE vom 29.3.1843, 223.)

Um diesen Misstand zu illustrieren, nutzt er das Bild des Rades innerhalb „der großen Erwerbsmaschine“: Wenn dieses Rad nicht mehr Teil der Erwerbsmaschine sei, wie die arbeitslosen Vogtländer Handwerker, werden sie „vollends zerdrückt und ausgeworfen“.¹⁶³ Durch das rückständige System der Almosenvergabe werden die Arbeitslosen nun nicht „wieder an ihren rechten Platz“ gestellt, sondern in ihrem Zustand der Hilflosigkeit festgehalten, was für Grunholzer bar jeden Sinns ist:

Wer ein zerbrochenes Rad schmieren wollte, würde ausgelacht; warum glaubt man aber, daß Arbeitslosen oder Arbeitsunfähigen mit einigen Groschen geholfen sei?¹⁶⁴

Stattdessen sei die Armenfürsorge „dringende und zur Stunde noch nicht erfaßte Aufgabe des Staates“¹⁶⁵. Eine solche staatliche Armenfürsorge habe sich nach der individuellen Notlage der betroffenen Personen zu richten, d. h. muss zunächst „die Verhältnisse der einzelnen Familien genau [...] ermitteln, damit er wüßte, wo und wann zu helfen ist“.¹⁶⁶ Statt wie „jetzt in einer Reihe von Jahren tausend Thaler ins Elend“ nachzuwerfen,

[würden] 10 Thalern, im rechten Augenblicke gegeben, oder auch nur Rat und Beistand bei der Einrichtung und Leitung des Geschäftes manchen gerettet haben.¹⁶⁷

Diese im Tagebuch niedergelegten Gedanken konkretisiert Grunholzer in seinen *Erfahrungen* nach dem

¹⁶³ Ebd.

¹⁶⁴ Ebd.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Ebd.

Besuch des Schneiders Engelmann. Dessen Unterstützung ist nicht bedarfsgerecht, weil sie nicht zum richtigen Zeitpunkt gewährt wurde, als im Krankheitsfall des damals noch in der Stadt lebenden Engelmanns eine finanzielle Notlage bereits absehbar war.¹⁶⁸ Ins Familienhaus abgestiegen, fehlt es Engelmann wiederum an einer finanziellen Unterstützung in Form eines Vorschusses für eine selbstständige Textilproduktion.¹⁶⁹ Handwerkern wie dem Strumpfw Weber Ehrike hingegen könne wieder aufgeholfen werden, wenn sie für den Verlust, den sie beim Weiterverkauf der hergestellten Waren an einen Händler hinnehmen müssen, einen Zuschuss erhalten, sodass „sehr armen Arbeitern der volle Arbeitslohn zukäme“¹⁷⁰.

Insgesamt zielen solche Vorschläge darauf ab, den Arbeitswillen, den er bei den Menschen im Vogtland vorgefunden hat, durch eine Hilfe zur Selbsthilfe wieder in Gang zu setzen und die ungenutzten Arbeitskräfte für die Erwerbsmaschine des Staates produktiv zu machen. Ein solches System, das die individuellen Bedürfnisse und Potenziale der Armen nicht erkennt, schlussfolgert er, sei lediglich dafür da, sich diese Armen „nur vom Halse zu schaffen“, was allerdings „nicht im Interesse eines Staates liegen“

¹⁶⁸ „In diesem Augenblicke hätten vielleicht 10 Tlr. auf immer geholfen.“ (GW3, 340).

¹⁶⁹ „Er hat kein Geld, um Futter und Knöpfe zu kaufen und macht daher meistens nur Flickarbeit. Mehr als täglich 7½ Sgr. verdient er nie.“ (Ebd., 340f.).

¹⁷⁰ Ebd., 355.

könne.¹⁷¹ Dass ein von ihm skizziertes, umfangreiches System die Kräfte des preußischen Staates übersteigen könnte, erteilt Grunholzer in seinem Tagebuch viel offener eine Absage als in dem Anhang des Königsbuches: Nicht nur ist der Staat in der Lage, „die prunkvollsten Casernen etc. etc.“ zu bauen, sondern er „besoldet“ bereits auch „einen Wust unnützer Beamteter“.¹⁷² Der Staat verfügt in seinen Augen demnach über ausreichende finanzielle Mittel, müsse diese aber effizienter und zuvorderst für das Gemeinwohl einsetzen.

Auch für den Historiker Wolfgang Radtke stellt sich die Armut im vormärzlichen Berlin als strukturelles Problem der arbeitenden Armut dar.¹⁷³ Seit dem Jahr 1820 wurde die Armenfürsorge von einer ehrenamtlich arbeitenden, um die vierzigköpfigen Armendirektion ausgeführt.¹⁷⁴ Ihr waren über fünfzig ebenfalls ehrenamtliche tätige Armenkommissionen unterstellt, die in ihrem jeweiligen Bezirk die „geldliche und naturale Unterstützung“¹⁷⁵ der Bedürftigen verantworteten. Ihre Vorsteher waren „vornehmlich Handwerksmeister“, die „in Zeiten, die man heute

¹⁷¹ TBE vom 29.3.1843, 223.

¹⁷² Ebd., 224.

¹⁷³ Vgl. Radtke, Wolfgang: Armut in Berlin. Die sozialpolitischen Ansätze Christian von Rothers und der Königlichen Seehandlung im vormärzlichen Preußen. Berlin 1993.

¹⁷⁴ Sie bestand u. a. aus Magistratsmitgliedern, Stadtverordneten und Bürgerdeputierten. Vgl. Kutzsch, Gerhard: Verwaltung und Selbstverwaltung in Berlin unter der ersten Städteordnung. In Jahrbuch für die Brandenburgische Landesgeschichte 13 (1962), 22–40, hier 33.

¹⁷⁵ Radtke: Armut in Berlin, 268.

Freizeit nennen würde“, ihr Ehrenamt versahen.¹⁷⁶ Die Ohnmacht der ehrenamtlichen Kräfte gegenüber dem „erschreckende[n] Anwachsen städtischer Armut“¹⁷⁷, die Grunholzer in seinem Text ausblendet, schildert Radtke wie folgt:

[...] drängende Verantwortung gegenüber Menschen in Not, seelische Belastung durch das erschreckende Bild der Armut, aber auch Bedrohung durch aufgebrachte Menschen, die in Verzweiflung, häufig in alkoholischem Rauschzustand, ihrer Bedrängung Luft machten und sich physisch und verbal gegen den vermeintlich hartenherzigen Vertreter der Kommune wendeten.¹⁷⁸

Das immense Defizit der Armenfürsorge – 1842 standen z. B. einem Budget von 162.635 Reichstalern Ausgaben von insgesamt 344.206 Reichstalern gegenüber¹⁷⁹ – führte dazu, dass sie „gezwungen war, finanzielle Seiltänze zu vollführen“¹⁸⁰. Dazu kam, dass „die ergriffenen Maßnahmen der Armenpflege in Berlin bei diesen unverhältnismäßig hohen Gesamtausgaben insgesamt relativ wenig Effizienz zeigten“¹⁸¹. Auch die „beispiellos[e]“ private Wohlfahrt als „zweite Säule des Berliner Armenwesens“ konnte dieses Problem nicht kompensieren,¹⁸² wofür

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ Ebd., 7.

¹⁷⁸ Ebd. Allerdings „nimmt es“ auch für Radtke „nicht wunder“, wenn die Menschen angesichts ihres Elends „Betäubung im Alkohol suchten.“ (Ebd., 24).

¹⁷⁹ Vgl. ebd., 66.

¹⁸⁰ Ebd., 65f.

¹⁸¹ Ebd., 74f. Ähnlich stellt es sich auch für Landfester dar, da sich die Berliner Armenhilfe „durch eine enorme Bürokratisierung auszeichnete“ und dazu keine „strukturelle Maßnahmen“ ergriff (Landfester: Selbstsorge als Staatskunst, 260).

¹⁸² Radtke: Armut in Berlin, 64.

Radtko die mangelnde „Kooperation zwischen öffentlicher Armenfürsorge und privater Wohltätigkeit“¹⁸³ verantwortlich macht. Ohne die ausgeprägte Hilfsbereitschaft, mit der sich viele Personen in zahlreichen „wohltätigen Vereinen und milden Stiftungen“¹⁸⁴ engagierten, wäre hingegen „die allgemeine Not der Unterschichten noch himmelschreiender gewesen“¹⁸⁵.

Andererseits wäre ein System der „Hilfe zur Selbsthilfe“, wie es Grunholzer vorschlägt, nach Radtkes Einschätzung (ohne sich dabei auf den Schweizer zu beziehen), zu jener Zeit „systemsprengend gewesen“.¹⁸⁶ Um diesen Umstand zu erläutern, wendet er Oestreichs Konzept der Sozialdisziplinierung¹⁸⁷ sowie Foucaults Begriff der Disziplinargesellschaft¹⁸⁸ für eine Analyse der Armenfürsorge des Berliner Vormärz an.

2.5 Inhaltliche Aspekte II: Sozialdisziplinierung und Disziplinargesellschaft

Oestreich prägte den Ausdruck ‚Sozialdisziplinierung‘¹⁸⁹ – im Rückgriff auf den Begriff der ‚Disziplin‘ bei Max Weber¹⁹⁰ – für all jene Aktivitäten, mit denen der absolutistische Staat seine Untertanen gemäß

¹⁸³ Ebd., 74f.

¹⁸⁴ Ebd., 71.

¹⁸⁵ Ebd., 70.

¹⁸⁶ Ebd., 74.

¹⁸⁷ Vgl. ebd., 73.

¹⁸⁸ Vgl. ebd., 74.

¹⁸⁹ Vgl. Oestreich: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, 187.

¹⁹⁰ Vgl. Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen 1922.

seines starken Ordnungswillens zu normieren und zu disziplinieren suchte. Die damit bezeichneten Maßnahmen fußen dabei auf „Ordnungen und strengen Anweisungen für das öffentliche und private Leben“¹⁹¹ und umfassen im frühmodernen Staat „tendenziell alle gesellschaftlichen Bereiche“¹⁹², angefangen bei dem auf „[m]ethodische Einübung und Ausbildung des Einzelnen und der Gruppe“¹⁹³ basierende Drill des Militärs, den nach rationalen Gesichtspunkten „zu sauber geordneter Arbeit“¹⁹⁴ organisierten Betrieb der Manufakturen sowie die auf Basis von Schulordnungen realisierte „Zuchtidee in der Schule“¹⁹⁵. Mit Blick auf den französischen Absolutismus beschreibt Foucault in ähnlicher Weise eine „fortschreitende Ausweitung von Disziplinierungssysteme[n]“¹⁹⁶. Eine von einer derart umfassenden Normierung und Disziplinierung durchdrungene Gesellschaft – wohlgermerkt in dem *positiven* Sinn, dass ihre Mitglieder Normen und Disziplin für sich „produktiv“ machen können¹⁹⁷ – hat diese Prinzipien in einem solchen Maße verinnerlicht, dass diese nicht mehr unter Anwendung von Repression von einem staatlichen Machtzentrum auszugehen hat, sondern dass der Gesellschaftsverband selbst als

¹⁹¹ Oestreich: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, 192.

¹⁹² Sachße, Christoph; Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Band 1: Vom Spätmittelalter bis zum Ersten Weltkrieg. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1980, 14.

¹⁹³ Oestreich: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, 194.

¹⁹⁴ Ebd., 193.

¹⁹⁵ Ebd., 192.

¹⁹⁶ Foucault: Überwachen und Strafen, 269.

¹⁹⁷ Ebd., 250.

„Disziplinargesellschaft“¹⁹⁸ zum Träger dieses Disziplinierungsprozesses wird, der sich in Form vielfältiger, dezentraler Praktiken entfaltet.¹⁹⁹ Als Beispiel nennt Foucault die „religiösen Gruppen und Mildtätigkeitsvereine“, die „lange Zeit“ als „in der Gesellschaft verstreut[e]“ „Kontrollpunkte“ eine „Rolle bei der Disziplinierung der Bevölkerung gespielt“ haben.²⁰⁰ Solche Ausprägungen der privaten Wohltätigkeit wenden sich dabei insbesondere gegen eine Armut arbeitsfähiger Personen, die mutmaßlich aus normabweichendem Verhalten resultiert, d. h. Faulheit, Alkoholismus, Spielsucht oder anderer Laster. Unterstützungswürdig sind nur diejenigen, die sich dem bürgerlichen „Verhaltenskodex“ unterwerfen, „dessen Grundbestandteile Gehorsam, Fleiß, Demut, Bescheidenheit, Mäßigung, Sittsamkeit und Gottesfurcht“ darstellen.²⁰¹ Auf diese Weise stellt sich die Disziplinargesellschaft als „komplexes Netz aus unterschiedlichen Elementen“²⁰² dar, das die an die Normen angepassten Individuen als „Rädchen [...] selber in Gang“²⁰³ halten.

Solche o. g. disziplinierenden Elemente sind ebenso in der Berliner Armenfürsorge auszumachen. Denn

¹⁹⁸ Ebd., 269.

¹⁹⁹ Vgl. ebd., 177.

²⁰⁰ Ebd., 272.

²⁰¹ Jütte, Robert: Disziplinierungsmechanismen in der städtischen Armenfürsorge der Frühneuzeit. In: *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik*. Hg. von Christoph Sachße und Florian Tennstedt. Frankfurt a. M. 1986, 101–118, hier 112.

²⁰² Foucault: *Überwachen und Strafen*, 395.

²⁰³ Ebd., 272.

auch wenn die in wohltätigen Stiftungen und Vereinen engagierten Personen ihren Einsatz „subjektiv positiv im Sinne karitativer Verpflichtung“ verstehen, kommen die Hilfsleistungen nur den „Willfähigen“ zugute, die anpassungsfähig genug sind, sich gemäß des bürgerlichen Wertekanons zu verhalten.²⁰⁴ Dieser soll seinerseits durch privat organisierte „Mäßigkeits- und Enthaltensamkeitsvereine“²⁰⁵ gefördert werden, die ab dem Ende der 1830er Jahre in Berlin gegründet werden. Auf staatlicher Ebene wiederum manifestieren sich die Mechanismen der Sozialdisziplinierung in der eingangs dieses Kapitels zitierten Berliner Armenordnung von 1826, die u. a. mit dem Berliner Arbeitshaus als Zwangsmittel durchgesetzt wird. Diese seit dem Jahr 1742²⁰⁶ in Berlin bestehende Einrichtung, der „Ochsenkopf“²⁰⁷, richtete sich ebenso wie seine Pendanten in anderen Städten als „Instrument der Arbeitserziehung“²⁰⁸ gegen die „arbeitsfähige[n], jedoch wirklich oder vermeintlich arbeitsunwillige[n]“²⁰⁹ Bedürftigen. Als „a-soziale Element[e]“²¹⁰ wurden diese unter einem Dach mit

²⁰⁴ Radtke: Armut in Berlin, 74.

²⁰⁵ Ebd., 25.

²⁰⁶ Vgl. Sachße; Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, 124.

²⁰⁷ GW3, 357.

²⁰⁸ Sachße; Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, 35.

²⁰⁹ Oexle, Otto Gerhard: Armut, Armutsbegriff und Armenfürsorge im Mittelalter. In: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik. Hg. von Christoph Sachße und Florian Tennstedt. Frankfurt a. M. 1986, 73–100, hier 91.

²¹⁰ Ebd.

Kleinkriminellen²¹¹ und unter strenger Disziplinierung zur Arbeit gezwungen, um solch „abweichendes Verhalten an der Wurzel [auszu]rotten“²¹².

In der preußischen Gesellschaft des Vormärz, die solche von Oestreich und Foucault ausgemachten Disziplinierungsprozeduren „umfassend verinnerlicht“ hat und in der eine „gewachsene, zwangsmäßige Übereinkunft zwischen Herrschenden und privilegiert Beherrschten der bürgerlichen Gesellschaft“ besteht, stehen „staatliches Handeln und gesellschaftliche Aktivität“ nicht in einem Gegensatz zueinander, sondern „[ziehen] Staat, Kommune und bürgerliche Gesellschaft an einem Strang“, auch wenn – wie Radtke einschränkt – diese „Harmonie äußerst labil“ ist.²¹³ Durch die Aktivitäten dieser paternalistischen Wohlfahrt, die zwar vorwiegend aus Gründen der Nächstenliebe und ehrenamtlich ausgeführt wird, werden die Bedürftigen nichtsdestotrotz zu „Objekte[n] des Wohlwollens und der Wohltätigkeit“²¹⁴ degradiert, denen eine nonkonforme Individualität unter Androhung von Sanktionen abgesprochen wird. Eine „eigenverantwortete und ohne Kontrolle auskommende“ Hilfe zur Selbsthilfe des ärmsten Bevölkerungsteils – ein

²¹¹ Für die konkreten Bestimmungen welche Personengruppen auf welche Weise untergebracht wurden, vgl. Magistrat von Berlin: Armenordnung für die Residenz Berlin vom 3. Oktober 1826, 24ff.

²¹² Stekl, Hannes: „Labore et fame“ – Sozialdisziplinierung in Zucht- und Arbeitshäusern des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Sachße; Tennstedt (Hg.): Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung, 119–147, hier 120.

²¹³ Radtke: Armut in Berlin, 74.

²¹⁴ Ebd.

„Aufbruch aus der Objektrolle“ – ist vor diesem Hintergrund unerwünscht.²¹⁵ Radtke folgert daraus ähnlich wie Grunholzer, dass die „vormärzliche Wohltätigkeit [i]m Prinzip nicht Sozialintegration [bedeutete]“, sondern „Ausgrenzung im Sinne von Ungefährlichmachen“.²¹⁶

Die Mechanismen der Sozialdisziplinierung können in Grunholzers Armenprotokollen in unterschiedlichen Facetten ausgemacht werden, angefangen bei der herablassenden Behandlung der hilfeschreitenden Armen durch die Armendirektion, sodass z. B. die Witwe Kayser „lieber Hunger leiden [wolle]“, als sich ein weiteres Mal „Faulheit und Leichtsinn vorwerfen zu lassen“, um „Etwas von der Armendirektion erhalten“ zu können.²¹⁷ In Bezug auf die private Wohltätigkeit berichten die Witwe Kayser und die bei ihr wohnende Schwester von einer „Gesellschaft“, deren Hilfsleistungen daran geknüpft seien, sich für die Betstunde einzuschreiben,²¹⁸ die diese Gemeinschaft in den Schulstuben der Familienhäuser abhält. Da die beiden Schwestern dies nicht tun möchten, „[gehen] die frommen Wohltäter“, wie Grunholzer mit bitterer Ironie bemerkt, „an der Tür der beiden Witwen [...] vorüber“.²¹⁹ Nachdem er selbst diese pietistische Betstunde besucht hat, übt er harsche Kritik an dem ermahnenden Charakter des Gottes-

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Ebd., 75.

²¹⁷ GW3, 347f.

²¹⁸ Vgl. ebd., 348.

²¹⁹ Ebd.

dienstes, dessen Predigt sich gegen den „Genuß des Branntweins“ richtet und mit der Aufforderung verknüpft wird, dem Enthaltensamkeitsverein beizutreten.²²⁰ Sowohl in der öffentlichen als auch in der privaten Armenfürsorge kann Grunholzer also diskriminierende und autoritäre Prozeduren offenlegen, die mit Oestreich und Foucault theoretisch fundiert werden können.

Hinsichtlich gesetzlicher Zwangsmaßnahmen sticht aus den Protokollen der ‚Ochsenkopf‘ hervor, z. B. im Protokoll des Webers Jährlig, der in Anbetracht der angewachsenen Mietschulden, „keinen Tag sicher ist“, mit seiner Familie „ins Arbeitshaus gebracht“ zu werden.²²¹ Auch der Arbeitsmann Weber und dessen Ehefrau wurden dorthin verbracht, da sie mehrmals innerhalb der Stadtmauern bei der Bettelei aufgegriffen wurden.²²² In dieser Praxis, die Bedürftigen zu kriminalisieren und aus dem Stadtbild zu entfernen, manifestiert sich für Grunholzer eine „unmenschlich[en] Strenge“²²³ gegen jene, die lediglich „der Pflicht der Selbsterhaltung Genüge leisten“²²⁴, wie er es in seinem Tagebuch festhält. Dort führt er auch diesen Gedanken weiter aus als in seinen *Erfahrungen*: Anstatt sich dem Armutsproblem durch effiziente Maßnahmen der Fürsorge zu stellen, lasse man „alljährlich einige Hunderte durch alle

²²⁰ Vgl. ebd., 363f.

²²¹ Ebd., 345.

²²² Vgl. ebd., 357f.

²²³ Ebd., 357.

²²⁴ TBE vom 29.3.1843, 224.

Stufen des Elends bis zur Hülflosigkeit hinabsinken“ und sei dadurch „genötigt, ebenso viel Polizeidiener [...] zu halten“, um gegen die bettelnden Personen zu Felde zu ziehen, was er in dem an trauriger Absurdität nicht zu übertreffenden Bild zuspitzt, in Berlin aber „alltägliche[s] Beispiel“ sei, nämlich „daß Scharen berittener Polizeidiener einem Weibe nachjagen, das ein Brot vom Laden gestohlen“ habe.²²⁵

Dass sich vor diesem Hintergrund einzelne Arme gegen polizeiliche Repressionen zusammenschließen, erfährt Grunholzer bei seinem letzten Besuch im Vogtland im Gespräch mit den Menschen des Hauses in der Gartenstraße 42. Entgegen dem landläufigen Ruf dieser Hausgemeinschaft als „berüchtigte[s] ‚Gesindel‘“ kann er für sich feststellen, dass die „jungen Burschen aber ganz freundlich [waren]“, sodass er sich „schämt[]“, aus Vorsicht doch „einen starken Stock als Verteidigungswaffe mitgenommen“ zu haben.²²⁶ Im Rückgriff auf das im Königsbuch durch Frau Rat propagierte aufgeklärte Menschenbild²²⁷ erklärt Grunholzer die ihm entgegengebrachte Freundlichkeit entsprechend mit seinem eigenen Auftreten: „Wer das Herz freundlich schlagen läßt, dem schlagen die Herzen Anderer freundlich entgegen.“²²⁸ Im Umkehrschluss folgert er, dass das „brutale“ Vorgehen der polizeilichen Organe, die aufgrund aufgelaufener Mietschulden „auf Exmission

²²⁵ Ebd.

²²⁶ GW3, 365.

²²⁷ Vgl. GW3, 199. Vgl. auch Landfester: Selbstsorge als Staatskunst, 259.

²²⁸ GW3, 365f.

einzelner Familien dringt“, dafür verantwortlich zu machen sei, dass sich die Hausgemeinschaft der Gartenstraße Nr. 42 gegen die Polizeidiener zur Wehr setzt: „Wer aber seine Gesinnung in die Paragrafhe einer brutalen Polizeiverordnung schnürt, der wird überall auf Brutalität stoßen.“²²⁹ Die Konfrontationen zwischen dem ärmsten Bevölkerungsteil und den städtischen Organen führen nicht nur zu einer stets manifesten Gewalt im gegenseitigen Umgang, sondern verstärken in der Konsequenz die bereits bestehende Exklusion der verarmten Handwerkerfamilien weiter. Diesen Umstand kann Grunholzer am Beispiel des Webers Fischer darlegen. Aufgrund „sein[es] struppige[n] Haar[es], d[es] finstere[n] Auge und de[s] zerlumpten Anzug[s]“ kann Fischer in der Stadt „nicht über die Straße gehen, ohne [...] die Aufmerksamkeit der Polizeidiener auf sich zu ziehen“.²³⁰ Auch wenn sein Äußeres „wenig Zutrauen ein[flößt]“²³¹, möchte Grunholzer zeigen, dass es statt einer oberflächlichen Bewertung der Physiognomie Fischers darauf ankommt, auf den Menschen zuzugehen und sich mit ihm persönlich auseinanderzusetzen. Es ist nämlich das Gespräch mit Fischer, das ihm „eine bessere Meinung von ihm“²³² gibt. Seine äußere Erscheinung stellt für Grunholzer stattdessen den Beleg dafür dar, „daß ihn das Elend schon lange von jeder ordentlichen

²²⁹ Ebd., 366.

²³⁰ Ebd., 348.

²³¹ Ebd.

²³² Ebd.

Gesellschaft abgeschlossen“²³³ habe. Fischers ungepflegtes Auftreten ist also nicht die Ursache seiner Misere, sondern die Folge davon, dass Menschen wie Fischer sich selbst überlassen werden, obwohl sie dringend Unterstützung benötigen.

Dass es auch anders geht, beweisen die Bedürftigen mit der Solidarität, die sie sich untereinander entgegenbringen, wenn sie sich mit Nahrung oder Geld in „rührend[er]“ Weise „gegenseitig unterstützen“,²³⁴ obwohl sie selbst nur wenig besitzen. Es ist diese Hilfsbereitschaft der Armen untereinander, aufgrund dessen es sich nach seiner Meinung verbietet, die Armen einem moralischen Urteil zu unterziehen, wie es die Handelnden einer öffentlichen oder privaten Wohltätigkeit grundsätzlich tun, um aus der Warte vermeintlicher moralischer Überlegenheit festzulegen, wer unterstützungswürdig sei und wer nicht. Dabei mangelt es dem Text nicht an einem positiven Beispiel, das in seiner Ausnahmestellung als Leitbild für das übrige Stadtbürgertum dienen kann. So schildert Grunholzer, dass ein Fabrikant dem Weber Urbich aus alter Verbundenheit „regelmäßig zu verdienen [gebe], obschon er die Ware wohlfeiler auf mechanischen Webstühlen verfertigen lasse“²³⁵. In solchen Taten, in denen der Fabrikant für einen verarmten Weber einsteht, zeigt sich eine Haltung wahren Mitgefühls mit den Bedürftigen. Dass dieses Mitgefühl auch im Interesse der

²³³ Ebd.

²³⁴ Ebd., 336.

²³⁵ Ebd., 358.

wohlhabenderen Bevölkerung ist, erläutert Grunholzer bereits in seinen einleitenden Worten, wenn er die hohe Bevölkerungszahl in den Familienhäusern betont: „In 400 Gemächern wohnen 2500 Menschen.“²³⁶ Während man innerhalb der Stadt „sonst jeder unschuldigen Verbindung“ von Armen aus dem Vogtland auflauere, ist der „übrige[n] Bevölkerung“ die sich außerhalb der Stadtmauern aufhaltende Menschenmenge „gleichgültig“.²³⁷ Entgegen ihres äußeren Anscheins eines Gebäudeensembles, das aus lediglich „6 großen Gebäuden“²³⁸ besteht, beherbergen die Familienhäuser nichtsdestoweniger eine ungeahnt große Anzahl von Menschen, sodass die Armen im Vogtland unbemerkt „zu einem furchtbaren Gegengewichte anwachsen“²³⁹, also bei einer möglichen Auseinandersetzung der beiden Bevölkerungsgruppen von derjenigen in der Stadt durchaus zu fürchten sei.²⁴⁰ Eröffnen sich für die Menschen im Vogtland prinzipiell bessere Lebensverhältnisse, wenn diese räumliche Dichotomie aufgelöst wird und sie „an ihren rechten Platz“²⁴¹ in die

²³⁶ Ebd., 331. Die Familienhäuser beherbergten 1828 über 2000 Menschen in 426 Stuben von 19 bis 25 Quadratmetern Größe (vgl. Geist; Kürvers: *Das Berliner Mietshaus*, 98f. und 107).

²³⁷ GW3, 331.

²³⁸ TBE vom 29.3.1843, 221.

²³⁹ GW3, 331.

²⁴⁰ In der Tagebuchfassung tritt diese Aussageabsicht deutlicher hervor: „Hier lauert man auf die unschuldigsten Verbindungen und bekümmert sich nicht darum, daß im Voigtland sich eine große Armeengesellschaft bildet, die sich immer mehr von der übrigen Bevölkerung absondert, immer stärker und zuletzt gefährlich wird.“ (TBE vom 30.3.1843, 224f.).

²⁴¹ TBE vom 29.3.1843, 223.

Gesellschaft eingegliedert werden, ergibt sich für die Stadtbevölkerung die Möglichkeit, den revolutionären Sprengstoff vor ihren Stadttoren zu entschärfen.

In der Gesamtschau können Grunholzers Protokolle sozialhistorisch jenem Epochenwechsel zugeordnet werden, in dem sich der Wandel von einem agrarisch-geprägten zu einem industriellen Wirtschaftssystem im Rahmen der sog. Industriellen Revolution einerseits und andererseits dem Übergang von der stratifikatorisch differenzierten, traditionellen Ständegesellschaft zu einer funktional differenzierten Gesellschaft²⁴² heutiger Zeit vollzog, und zwar in dem von Reinhart Koselleck bekanntermaßen als ‚Sattelzeit‘²⁴³ bezeichneten Zeitraum. Stellt Koselleck in jener Periode einen „tiefgreifende[n] Bedeutungswandel klassischer topoi“ fest, zeigen sich im Einklang dazu deutliche Veränderungen in der „Beurteilung des Verhältnisses von ‚Armut‘ und ‚Arbeit““. D. h., die Armutsdiskurse, die seit der Frühen Neuzeit gemäß der Sozialdisziplinierung durch eine Kategorisierung der Armen in ‚arbeitsunfähig‘ und ‚unterstützungswürdig‘ sowie ‚arbeitsfähig‘ und ‚nicht unterstützungswürdig‘ geprägt wurden (wie sie auch in der eingangs zitierten preußischen

²⁴² Vgl. Luhmann, Niklas: Individuum, Individualität, Individualismus. In: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 3. Frankfurt a. M. 1993, 149–258, hier 155.

²⁴³ Koselleck, Reinhart: Einleitung. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 1. Hg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Stuttgart 1972, XIII–XXVII, hier XV.

Gesetzgebung ihren Niederschlag fand), treten ebenfalls in eine Umbruchphase ein.²⁴⁴ U. a. der während dieser Epochenschwelle um sich greifende Pauperismus förderte die Einsicht, dass viele Bedürftige auch bei bestem Arbeitswillen nicht in der Lage sind, sich ein ausreichendes Einkommen zu verschaffen. Auf Basis dieser „Entdeckung der arbeitenden Armut“ entstanden in der Folge die „ersten ausgereiften theoretischen Formulierungen“, die eine allmähliche Neubewertung im Verhältnis von Armut und Arbeit herbeiführten.²⁴⁵ Geht es zuvor darum, „Mittel zu finden, um die gesellschaftliche Plage der Bettler und Landstreicher zu beseitigen“²⁴⁶, rückt nun das Ziel in den Vordergrund, „den Pauperismus als Massenphänomen zu erforschen und zu verstehen“²⁴⁷ sowie – in dem Licht der humanitären Ideen der Aufklärung – die Frage zu klären, „wie die Arbeitskraft am geeignetsten zu beschäftigen und zu entlohnen“ und „die Armut durch wirtschaftliche Maßnahmen zu beheben“²⁴⁸ sei. Der Historiker Volker Hunecke verweist allerdings darauf, dass diese Wende „einen relativ langwierigen

²⁴⁴ Vgl. Hunecke, Volker: Überlegungen zur Geschichte der Armut im vorindustriellen Europa. In: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), H. 4, 480–512, hier 509. Vgl. ebenso Oexle: *Armut, Armutsbegriff und Armenfürsorge im Mittelalter*, 91.

²⁴⁵ Hunecke: *Überlegungen zur Geschichte der Armut im vorindustriellen Europa*, 509.

²⁴⁶ Geremek, Bronislaw: *Geschichte der Armut* [1978]. *Elend und Barmherzigkeit in Europa*. Aus dem Polnischen von Friedrich Griese. München, Zürich 1991, 273.

²⁴⁷ Ebd.

²⁴⁸ Hunecke: *Überlegungen zur Geschichte der Armut im vorindustriellen Europa*, 509.

Prozeß“²⁴⁹ bildete. Die von solchen Schriften, wie u. a. *Der Wohlstand der Nationen*²⁵⁰ (1776) des Ökonomen und Aufklärers Adam Smith (1723–1790), ausgehenden innovativen Wirtschaftsdiskurse entwickelten sich „weder geradlinig noch einheitlich“, sondern „vielmehr kontrovers“.²⁵¹ Diesen Umstand macht Hunecke an der widersprüchlichen Gesetzgebung in England fest: So wurde nach den, geringverdienende Arbeiter unterstützenden Speenhamland-Gesetzen (1795) der erneut restriktive Poor Law Amendment Act (1834) verabschiedet, gemäß dem nur arbeitsunfähige Arme finanziell unterstützt werden, während arbeitsfähige Arme Zwangsarbeit im Arbeitshaus abzuleisten haben.²⁵² An solchen gegensätzlichen Gesetzesvorhaben spiegeln sich die unterschiedlichen Sichtweisen auf eine Lösung des Armutproblems wider, die entweder „Armut als ein ökonomisches Problem“ verstehen und durch ein staatliches Fürsorgesystem behandeln wollten, wie es Grunholzer in seinem Tagebuch ausgeführt hat, oder andererseits gemäß den Prinzipien des „vordringende[n] ökonomische[n] Liberalismus“ staatliche Eingriffe in die Wirtschaft möglichst vermeiden und den Arbeitsmarkt als selbstregulierendes System dem Wechselspiel von Angebot und Nachfrage überlassen wollten.²⁵³

²⁴⁹ Ebd.

²⁵⁰ Smith, Adam: *Der Wohlstand der Nationen* [1776]. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. Aus dem Englischen übertragen von Horst Claus Recktenwald. München 1974.

²⁵¹ Ebd., 509f.

²⁵² Vgl. ebd.

²⁵³ Ebd., 511.

In ebendiesem Spannungsfeld zwischen den in der Frühen Neuzeit wurzelnden Denkmustern der Sozialdisziplinierung, jüngeren wirtschaftsliberalen Ansätzen sowie aufklärerisch-humanitären Ideen, in deren Zuge eine staatliche Fürsorge befürwortet wurde, sind auch Grunholzers *Erfahrungen* historisch zu verorten.

3 Grunholzers Armenprotokolle im Spiegel zeitgenössischer Texte

Grunholzers *Erfahrungen* wurden nicht zuletzt deshalb als Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ausgewählt, weil sie sich gegenüber anderen zeitgenössischen Texten aus dem Vormärz sowohl formal als auch inhaltlich durch ihre Alleinstellung auszeichnen. Die Tatsache, dass Grunholzer mutmaßlich als eine der ersten Personen mit dem Mittel des Interviews arbeitet,²⁵⁴ um sich über die gesellschaftlichen Missstände aus erster Hand zu informieren, ist es allerdings nicht allein, die seinen Text aus der „Massenproduktion von Büchern und Presserzeugnissen“²⁵⁵ herausstehen lassen, zu der es durch zahlreiche technische Innovationen ab den 1820er Jahren kam und deren omnipräsentes Thema Verarmung breiter Bevölkerungsschichten

²⁵⁴ Während „das journalistische Interview [seine Geburtsstunde] im Jahr 1835“ in der US-amerikanischen Zeitung *The New York Herald* erlebte (Seiler, Sascha: Interview. In: *Handbuch der literarischen Gattungen*. Hg. von Dieter Lamping. Stuttgart 2009, 403–407, hier 403), gilt als „Geburtsstunde des deutschen Interviews“ (ebd., 404), das im Jahr 1842 von Karl Gutzkow (1811–1878) publizierte Werk *Briefe aus Paris*, in denen Aussagen der französischen Politiker Adolphe Thiers und François Guizot wörtlich wiedergegeben wurden (vgl. auch Schröder: *Die gestohlenen Jahre*, 38).

²⁵⁵ Schneider, Ute: Literaturverhältnisse I. Entwicklung des Literaturmarkts. Buchhandelsbranche und Druckgewerbe. In: *Vormärz-Handbuch*. Hg. von Norbert Otto Eke. Bielefeld 2020, 455–464, hier 455. Wurden z. B. im Jahr 1821 noch etwa 4500 neue Buchtitel veröffentlicht, waren es 1843 bereits über 14.000 (ebd.).

war.²⁵⁶ Um die Sonderstellung der *Erfahrungen* in dieser „Flut von zeitgenössischen Veröffentlichungen zum Pauperismus“²⁵⁷ herauszuarbeiten, werden im Folgenden drei Werke vergleichend herangezogen, die – obschon in unterschiedlichem Ausmaß – ebenfalls durch Interviews mit Mitgliedern der ärmeren Bevölkerungsschichten zustande gekommen sind.

3.1 Schneers Untersuchung während des Weberaufstands in Schlesien

Von den Veröffentlichungen des studierten Juristen und Kameralisten²⁵⁸ Alexander Schmeer (1814–1855) über den Pauperismus in Schlesien wird in dieser Arbeit der Text *Ueber die Noth der Leinen-Arbeiter in Schlesien und die Mittel ihr abzuhelfen*²⁵⁹ (1844) in den

²⁵⁶ Einen Überblick über einschlägige Veröffentlichungen geben folgende Anthologien: Vgl. Anm. 34. Weiterhin kann der Anhang aus Liselotte Dilchers Dissertation (Dilcher, Lieselotte: Der deutsche Pauperismus und seine Literatur. Dissertation [masch.]. J. W. von Goethe-Univ. Frankfurt a. M. 1957, 162–192) und folgendes Buchkapitel herangezogen werden. Mombert, Paul: Aus der Literatur über die soziale Frage und über die Arbeiterbewegung in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 9 (1921), 169–236.

²⁵⁷ Schneider, Bernhard: Katholische Armutsdiskurse und Praktiken der Armenfürsorge im gesellschaftlichen Wandel des 19. Jahrhunderts und das Paradigma der Zivilgesellschaft. In: Zwischen Fürsorge und Seelsorge. Christliche Kirchen in den europäischen Zivilgesellschaften seit dem 18. Jahrhundert. Hg. von Arnd Bauerkämper und Jürgen Nautz. Frankfurt a. M., New York: Campus 2009, 79–111, hier 80.

²⁵⁸ Best, Heinrich; Weege, Wilhelm: Theodor Martin Alexander Schmeer. In: Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Düsseldorf 1998, 301.

²⁵⁹ Schmeer, Alexander: Ueber die Noth der Leinen-Arbeiter in Schlesien und die Mittel ihr abzuhelfen. Berlin 1844.

Blick genommen. Schneer, später gemäßigt-liberaler²⁶⁰ Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung von 1848/49, ist zu jener Zeit preußischer Regierungsreferendar in Breslau²⁶¹, der seine Untersuchung aber unabhängig davon in seiner Funktion als „Secretair“²⁶² des privaten *Vereins zur Abhilfe der Noth unter den Webern und Spinnern in Schlesien* durchführt. Zu diesem Zweck hält er sich ab Anfang Mai 1844 „fünf Wochen lang“²⁶³ in Schlesien auf, also auch in der Zeit vom 4. bis zum 6. Juni, in der sich der dortige Weberaufstand ereignet.²⁶⁴ Sein Text ist einem liberal-gouvernementalen Diskurs zuzuordnen. Gemäß der administrativen Funktion Schneers fordert der Autor eine staatliche Intervention zur Bekämpfung des Massenelends ein, wobei er in seiner Untersuchung die Ursachen des Problems ergründen und darauf abgestimmte wirtschaftspolitische Maßnahmen entwickeln möchte. Nicht zuletzt ist Schneers Studie bemerkenswert, weil sich Gerhart Hauptmann für sein Dramenwerk *Die Weber*²⁶⁵ (1892) u. a. auf Schneers mitunter sehr detaillierte Beschreibungen gestützt hat.²⁶⁶

²⁶⁰ Vgl. Anonym: Theodor Martin Alexander Schneer. In: Biographische Umriss der Mitglieder der deutschen konstituierenden Nationalversammlung. Frankfurt a. M. 1849, 287–288, hier 288.

²⁶¹ Vgl. Best; Weege: Theodor Martin Alexander Schneer, 301.

²⁶² Schneer: Ueber die Noth der Leinen-Arbeiter in Schlesien, Vorwort o. S.

²⁶³ Ebd., 54.

²⁶⁴ Vgl. ebd., 40f.

²⁶⁵ Hauptmann, Gerhart: Die Weber [1892]. In: Ders.: Sämtliche Werke. Band I: Dramen. Hg. von Hans-Egon Hass. Frankfurt a. M., Berlin 1966.

²⁶⁶ Vgl. Barton, Brian: Das Dokumentartheater. Stuttgart 1987, 25.

In dem Text finden sich 24 Protokolle über die Besuche bei verarmten Weberfamilien in zehn verschiedenen Orten.²⁶⁷ Sie nehmen nur einen kleinen Teil seiner Studie ein, d. h. nicht ganz zehn der insgesamt 168 Seiten, denn Schneer legt im Gegensatz zu Grunholzer seine Untersuchung sehr breit an. Außer den ärmsten Mitgliedern der Bevölkerung lässt er vielfältige Personen (u. a. Kaufleute, Polizeikräfte, ärztliches Fachpersonal, diverse Amtspersonen und geistliche Würdenträger) direkt und indirekt zu Wort kommen, indem er neben wörtlich angeführten Abschnitten aus Briefen²⁶⁸ oder „Actenstücken“ (d. h. in Gerichtsverhandlungen getätigte Aussagen)²⁶⁹ auch Passagen in direkter Rede aus persönlichen Gesprächen²⁷⁰ zitiert. Da er „Ansichten der verschiedenartigsten Farben und Schattierungen, sowohl confessioneller als politischer Meinungen“²⁷¹ in seiner Untersuchung wiedergeben möchte, präsentiert sich Schneer im Unterschied zu Grunholzer deutlich weniger voreingenommen. Dass er vor diesem Hintergrund nicht auf einfache Antworten abzielt, die auf im Vorhinein feststehende Erklärungsansätze passen,²⁷² wie es bei Grunholzer der Fall ist,²⁷³ tritt in seinem Text insbesondere dann zutage, wenn er sein

²⁶⁷ Vgl. Schneer: Ueber die Noth der Leinen-Arbeiter in Schlesien, 45–54.

²⁶⁸ Vgl. ebd., 11–27.

²⁶⁹ Vgl. ebd., 61 ff.

²⁷⁰ Vgl. ebd., u. a. 32f., 44f. und 71.

²⁷¹ Ebd., 30.

²⁷² Vgl. Beck, Hermann: State and Society in Pre-March Prussia: The Weavers' Uprising, the Bureaucracy, and the Association for the Welfare of Workers. In: *Central European History*, 25 (1992), H. 3, 303–331, hier 306.

²⁷³ Vgl. Anm. 163.

Lesepublikum auf unbequeme Erkenntnisse einstellt²⁷⁴ oder ganz offen andere preußische Regierungsbeamte kritisiert²⁷⁵.

Sind die 24 Armenprotokolle jeweils im Durchschnitt sehr viel kürzer als diejenigen, die Grunholzer angefertigt hat, ähneln sie sich allerdings stark in formaler und inhaltlicher Hinsicht. Sie beginnen mit der Bezeichnung des Ortes, des Datums und des Namens, Berufs und Familienstands des Familienvorstandes.²⁷⁶

Die nachfolgenden Informationen, Beobachtungen und Aussagen der besuchten Personen, die Schmeer „nur mit flüchtiger Feder aufzuzeichnen im Stande war“²⁷⁷, gibt er ebenso wie Grunholzer als vermittelnde Erzählfigur wieder. Besonders prägnante Aussagen der Interviewpersonen präsentiert Schmeer in Form zitierter Rede,²⁷⁸ wie es auch Grunholzer tut. Die sich aufgrund solch zahlreicher Gemeinsamkeiten anbietende Vermutung, dass sich Schmeer in diesem Teil seiner Untersuchung durch die Lektüre des Königsbuches und Grunholzers Protokolle hat inspirieren lassen, konnte nicht verifiziert oder falsifiziert werden. Ein Indiz, das hingegen für diese Mutmaßung spricht,

²⁷⁴ „Wem diese Schilderung zu schroff erscheint, den will ich nur auf [...] verweisen.“ (Schmeer: Ueber die Noth der Leinen-Arbeiter in Schlesien, 35).

²⁷⁵ Vgl. ebd., 32f.

²⁷⁶ Z. B.: „Ober-Langenöls, Laubaner Kreises, den 13. Mai 1844. Haus Nro. 15. Spinner und Einlieger Gottfried Hubrid, verbeirathet, hat 4 Kinder.“ (Ebd., 45).

²⁷⁷ Ebd.

²⁷⁸ Z. B.: „Mit der Kleidung, sagt die alte Mutter mit Schluchzen, sind wir nun so herunter gekommen, daß ich mich vor den Leuten nicht mehr sehen lassen mag.“ (Ebd., 50).

stellt der Umstand dar, dass Schneeer nur die Besuche bei den verarmten Weberfamilien in der bei Grunholzer bereits etablierten Protokollform aufbereitet. Während die Armenprotokolle in Grunholzers Betrachtung der Massenarmut im Vogtland den Hauptbestandteil seiner Darstellung bilden, sind die Protokolle bei Schneeer durch den geringen Raum, den sie einnehmen, lediglich als ergänzender Teil seiner Untersuchung anzusehen. Sie übernehmen für ihn nichtsdestotrotz eine wichtige Funktion. So zieht er nach dem letzten Protokoll das Resümee, dass „[a]uch der Hartherzigste [...] bei diesen Bildern [...] die Ueberzeugung gewinnen muß, daß hier Noth und wahres Elend vorhanden ist“²⁷⁹. Neben der Fülle der von ihm zusammengetragenen, überwiegend sachlichen Informationen erfüllen die Armenprotokolle also den Zweck, sein Lesepublikum auch auf emotionaler Ebene von der Notlage der Weberfamilien in Schlesien und dem dringenden Handlungsbedarf zu überzeugen.

3.2 Engels' Erfassung des Pauperismus in England

Im Gegensatz zur betont unparteiischen Abhandlung Schneers, ist der Text des Kommunisten Friedrich Engels (1820–1895) *Über die Lage der arbeitenden Klassen in England* (1845) als Bestandteil eines kommunistisch-revolutionären Diskurses anzusehen. Engels bezweckt mit seiner Untersuchung, die bislang rein theoretischen

²⁷⁹ Ebd., 54.

Ausführungen des „deutsche[n] Sozialismus und Kommunismus“, die „von der wirklichen Welt noch viel zu wenig“ abbilden, mit empirischen Daten zu unterfüttern.²⁸⁰ Weil die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im bereits stärker industrialisierten England sehr viel weiter gediehen und auch besser untersucht waren, geht er davon aus, dass seine Ergebnisse als Blaupause für die weitere Entwicklung der Industrialisierung in Deutschland dienen können.²⁸¹

Der Text setzt unmittelbar ein mit einer Widmung an die „arbeitenden Klassen Großbritanniens“²⁸², in der Engels in ähnlicher Weise initial Partei für seinen Untersuchungsgegenstand ergreift, wie es auch Grunholzer in dem seinem Text vorangestellten Widmungsgedicht tut. In dieser mit Pathos geführten Widmung schildert Engels, dass er im Rahmen seiner Untersuchung „lange unter“ den Angesprochenen „gelebt habe“,²⁸³ um „mehr als ein bloßes abstraktes Wissen“ über „Lage und Beschwerden“ der arbeitenden Bevölkerung und die „Kämpfe gegen die soziale und politische Macht“ ihrer „Unterdrücker“ zu erlangen.²⁸⁴ Jedoch finden sich in dem

²⁸⁰ Engels, Friedrich: Über die Lage der arbeitenden Klassen in England [1845]. In: Marx/Engels Gesamtausgabe (MEGA). Erste Abteilung. Band 4. Hg. von Vladimir Adoratskij. Glashütten im Taunus 1970, 8.

²⁸¹ Vgl. ebd.

²⁸² „To the working classes of Great Britain.“ (Ebd., 5).

²⁸³ „I have lived long enough amidst you [...]“ (Ebd.).

²⁸⁴ „I wanted more than a mere abstract knowledge of my subject, [...], to chat with you on your condition and grievances, to witness your struggles against the social and political power of your oppressors.“ (Ebd.).

nachfolgenden Text kaum Informationen, die Engels direkt aus Interviews mit verarmten Personen gewonnen hat. Stattdessen nutzt er als Belege für seine Beobachtungen u. a. Zeitungsartikel, Gerichtsakten oder Aussagen von Amtsträgern, die über die Lage verarmter Erwerbstätiger Auskunft geben. Auch die sehr raren Originaltöne Bedürftiger werden auf diese Weise vermittelt, d. h. in Form von Briefen oder Zitaten, die an solche Personen gerichtet sind.²⁸⁵ In dem der Widmung nachfolgenden Vorwort präzisiert Engels seine Vorgehensweise dahingehend, dass er der Kritik seiner politischen Gegner mit „Beleg[en] [...] aus ihrem eignen Munde“ begegnen möchte und diese u. a. dort anführt, wo er „die Richtigkeit der Sache aus eigener Anschauung kannte“.²⁸⁶ Und so fungieren die raren Textstellen, in denen er Informationen aus seinen Begegnungen mit Erwerbstätigen offenbart, lediglich als Bestätigung anderer Aussagen, z. B. wenn die niedrigen Reallöhne mit einem Zitat eines Arbeiters illustriert werden: „Mir sagte ein Mulespinner, daß er nicht über 14 Sh. wöchentlich verdiene, [...]“.²⁸⁷ Während Grunholzer also durch die protokollartige Aufbereitung der von ihm geführten Einzelinterviews eine institutionalisierte Aufwertung seiner Bestandsaufnahme erreichen möchte, gesteht Engels im Gegensatz dazu den Erzählungen seiner Interviewpersonen kaum eine Aussagekraft zu, um der

²⁸⁵ Vgl. ebd., z. B. 141f. bzw. 174f.

²⁸⁶ Ebd., 9.

²⁸⁷ Ebd., 134.

von ihm antizipierten Kritik²⁸⁸ auf seine Untersuchung zu begegnen. Ein weiterer Grund dafür, dass individuelle Schilderungen von Bedürftigkeit bei Engels nicht in dem Maß hervortreten wie bei Grunholzer, mag ebenso mit seinen ideologischen Überzeugungen zusammenhängen. Engels bezeichnet nämlich die arbeitenden Personen, um die sich seine Untersuchung dreht, im Titel und in der Widmung – in ihrer Gesamtheit – als Angehörige einer gesellschaftlichen Klasse. Engels geht es also gar nicht darum, auf einzelne Familien zu fokussieren. Nach seiner Auffassung liegt es in den Händen eben jener „arbeitenden Klassen“, sich in ihrer Gesamtheit und Masse zu organisieren und durch ihre zahlenmäßige Überlegenheit die gesellschaftlichen Verhältnisse gewaltsam zu ihren Gunsten zu verändern.

3.3 Wicherns Besuche in der Hamburger Vorstadt St. Georg

Der letzte Text aus dem Vormärz, der einem Vergleich mit Grunholzers *Erfahrungen* dient, ist einem konservativ-pietistischen Diskurs²⁸⁹ zuzurechnen. Bei

²⁸⁸ „Ich bin darauf vorbereitet, meinen Standpunkt nicht nur, sondern auch die gegebenen Tatsachen von vielen Seiten her angegriffen zu sehen [...]“ (Ebd., 7).

²⁸⁹ Vgl. Hollweg, Arndt: Emanzipation, soziale Hilfe, Heil. Zusammenhang von gesellschaftspolitischem und sozialpädagogischem Denken bei Wichern. In: Reform von Kirche und Gesellschaft. Johann Hinrich Wicherns Forderungen im Revolutionsjahr 1848 als Fragen an die Gegenwart. Hg. von Hans Christoph von Hase und Peter Meinhold. Stuttgart 1973, 141–150, hier 141.

*Hamburgs wahres und geheimes Volksleben*²⁹⁰ (1832/33) handelt es sich um ein Manuskript des Theologen Johann Hinrich Wichern (1808–1881), das er nach Gründung des sog. ‚Rauhen Hauses‘ (1833), der über die Hamburger Landesgrenzen hinaus bekannt gewordenen ‚Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder‘, nicht mehr fertiggestellt hat. Zur Zeit der Niederschrift ist Wichern als Oberlehrer der Sonntagsschule in St. Georg tätig, die von Kindern frequentiert wird, „die wochentags arbeiten mußten, daher den ärmsten Familien entstammten“²⁹¹. Den Besuchen dieser Familien im Einzugsgebiet seiner Schule entspringt sein Manuskript.

Der Text ist in einzelne Abschnitte geteilt, wobei sich jeder Abschnitt auf eine Person oder eine Familie bezieht und dementsprechend mit den dazugehörigen Namen sowie in manchen Fällen mit dem Alter der betreffenden Personen und der Bezeichnung des Wohnortes beginnt. Diese separaten Abschnitte gliedern sich wiederum in einzelne Absätze, von denen die letzten eines Abschnittes jeweils mit dem Namen eines Monats beginnen. Daraus lässt sich ableiten, dass die Abschnitte monatsweise ergänzt wurden und das – obwohl in vollständigen Sätzen formulierte – Manuskript als solches noch den Status einer relativ frühen Arbeitsfassung besitzt. Eine

²⁹⁰ Wichern, Johann Hinrich: *Hamburgs wahres und geheimes Volksleben* [1832/33]. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Band IV. Teil 1. Hg. von Peter Meinhold. Berlin 1958, 32–46.

²⁹¹ Meinhold, Peter: *Erläuterungen*. In: Wichern: *Sämtliche Werke*. Band IV. Teil 2. Berlin 1958, 350.

Analyse des Textes muss also dem Umstand Rechnung tragen, dass dessen endgültige Ausgestaltung noch nicht abzusehen ist. Nichtsdestotrotz kann aus der Art und Weise, wie Wichern einerseits die Mehrzahl seiner Begegnungen in geraffter Form schildert, andererseits aber einzelne Aussagen und gar Dialoge in autonomer direkter Rede sehr ausführlich wiedergibt, der Stellenwert ersehen werden, den er manchen Gesprächen einräumt und welche Darstellungsweisen er sich dahingehend für das finale Manuskript vorbehalten mag. Während Wichern beispielsweise vorwiegend über die erwachsenen Personen der Gemeinde schreibt und deren Aussagen i. d. R. nur vermittelt durch ihn in erzählter oder transponierter Rede schildert,²⁹² nehmen die Darstellungen der Kinder und Jugendlichen weniger Raum ein, diese kommen dafür aber verhältnismäßig oft in direkter Rede zu Wort.²⁹³ Ein Grund für die selektive Darstellung von Erwachsenen einerseits und Kindern und Jugendlichen andererseits mag in seiner Anschauung der Armut begründet liegen. Sie stellt sich für den Pietisten und Konservativen Wichern grundsätzlich als Ursache des „zunehmende[n] Sittenverderben des Volks“ dar, „das einzig und allein [...] dem gottlosen Unglauben“ entspringe.²⁹⁴ Er hebt in seinem Text insbesondere die in seinen Augen

²⁹² Vgl. Wichern: Hamburgs wahres und geheimes Volksleben, z. B. 37, 38, 44 und 45.

²⁹³ Vgl. ebd., z. B. 33, 35, 36 und 37.

²⁹⁴ Wichern, Johann Hinrich: Die Armenanstalt in Hamburg [1832]. In: Ders.: Sämtliche Werke. Band IV. Teil 1. Hg. von Peter Meinhold. Berlin 1958, 17–18, hier 17.

moralische Verkommenheit der Erwachsenen hervor, die er in polemischer Weise aus ihrer äußeren Erscheinung ableiten möchte. So stellt z. B. die Witwe Hoffmann, aus deren Augen „Unfriede und Heillosigkeit“ sprächen, nach Wichern eine Person dar, die „zu jeglicher Sünde fähig“ sei.²⁹⁵ Der Umstand, dass der Junge der Familie Reimers durch einen angeborenen Augenfehler „fast blind“ ist, führt er ohne weitere Erklärungen darauf zurück, dass die „Kinder die Sünde der Eltern“ trügen.²⁹⁶ Ergänzt werden solche vorverurteilenden Schilderungen durch Unterstellungen von „Arbeitsscheu der arbeitsfähigen Glieder“²⁹⁷, so z. B. bei dem Mann der Witwe Biehl, „der keine Arbeit finden konnte (suchen mochte?)“²⁹⁸.

Während er bezweifelt, dass „den Erwachsenen noch gründlich zu helfen sei“²⁹⁹, heben sich die Kinder in seinen Augen von diesem „verwahrlosten Volk[]“³⁰⁰ ab. Nach seiner Überzeugung können sie „Prediger des Heils“³⁰¹ sein. D. h., eine christliche Erziehung in seiner Sonntagsschule kann bei den Kindern darauf hinwirken, dass sie eine andere Entwicklung als

²⁹⁵ Wichern: Hamburgs wahres und geheimes Volksleben, 33.

²⁹⁶ Ebd., 35.

²⁹⁷ Ebd., 40.

²⁹⁸ Ebd., 43.

²⁹⁹ Wichern, Johann Hinrich: Die öffentliche Begründung des Rauhen Hauses. Propositionen in Betreff der Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder und Ansprache auf der Gründungsversammlung des Rauhen Hauses. In: Ders.: Sämtliche Werke. Band IV. Teil 1. Hg. von Peter Meinhold. Berlin 1958, 96–114, hier 101.

³⁰⁰ Wichern: Hamburgs wahres und geheimes Volksleben, 45.

³⁰¹ Ebd., 35.

ihre Eltern nähmen. Dementsprechend stellt er bei den Kindern mit dem Mittel der zitierten Rede ihre positiven Eigenschaften heraus:

Ich: ‚Kannst du all lesen, min Jung.‘ – Er (ganz verwundert, wie ich so fragen könnte): ‚Ja wol.‘ – Ich: ‚Liest du denn ock to Hus, vor di allehn?‘ – Er: ‚Ja wol.‘ (wie vorher). – Ich: ‚Wat liest du denn?‘ – Er (immer verwundert): ‚De Bibel.‘ – Ich: ‚Wann deist du denn dat?‘ – Er: ‚Jeden Morgen.‘ – Ich: ‚Hört denn di Großmutter mit to?‘ – Er: ‚Ne; manchmal slöpt se noch, manchmal iss se ock all ut.‘ – Ich: ‚Und wat liest du denn in de Bibel?‘ – Er: ‚I! Ümmer se ehn na’n anner.‘ – Ich fragte ihn weiter, ob er denn alles verstehe? ‚En biden‘, war seine Antwort mit blanken, köstlichen Augen.³⁰²

Mit solchen im Hamburger Platt wiedergegebenen Passagen, die die natürliche Unverdorbenheit und naive Frömmigkeit der Kinder zur Schau stellen, exemplifiziert Wichern deren gelehriges Potenzial und seine Hoffnung, ihr Leben noch nach sittlichen Kriterien ausrichten zu können. Dementsprechend soll den Kindern später – getrennt von ihren Eltern und gemäß dem Prinzip der „Erziehung durch Arbeit“³⁰³ – in dem von ihm mitinitiierten Rauhen Haus die Diskrepanz zwischen einer „schamlosen“ und „gesegneten“ Armut³⁰⁴ eingepägt werden. Erstere gründe auf Müßiggang und Arbeitsscheu, letztere auf der „Gesinnung“, dass „die Armut als solche kein Übel“ sei und das „täglich Brot [...] unverdrossen

³⁰² Ebd., 36.

³⁰³ Brakelmann, Günter: Johann Hinrich Wichern. In: Protestantische Profile. Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten. Hg. von Klaus Scholder und Dieter Kleinmann. Königstein/Ts. 1983, 239–252, hier 243.

³⁰⁴ Vgl. Wichern: Die öffentliche Begründung des Rauhen Hauses, 106.

erarbeite[t]“ werden müsse.³⁰⁵ Mit dieser bis auf Paulus’ *Zurechtweisung der Müßiggänger*³⁰⁶ zurückgehenden Differenzierung,³⁰⁷ nach der – laut Wichern – „Arbeit dem Müßiggang [wehrt], und Müßiggang aller Laster Anfang“³⁰⁸ sei, greift er auf „traditionelle vor-moderne Vorstellungen“ zurück, die „quer zur Entwicklung der Vorstellungen über die Armut im Verlauf der Neuzeit“ stehen.³⁰⁹ Seine Haltung spiegelt dabei eine paternalistische Wohlfahrt wider, die einerseits im Königsbuch durch die Frau Rat in ihrem Gespräch mit dem Pfarrer³¹⁰ denunziert, andererseits von Grunholzer in seinen Protokollen als unmenschlich und heuchlerisch entlarvt wird. Während Grunholzer die Menschen im Vogtland als solche ernst nehmen und in seinen *Erfahrungen* deren bedrückenden Lebensumstände aufdecken möchte, führt Wichern die bedürftigen Personen in St. Georg mit abschätzigen Beschreibungen als Schauobjekte seiner Vorstellungen von Armut vor. Im Grunde genommen stehen in seinem Text also nicht die besuchten Menschen im Mittelpunkt, sondern seine Person als Lehrer der Sonntagsschule und die damit

³⁰⁵ Ebd., 105.

³⁰⁶ 2 Thess. 3, 6–12.

³⁰⁷ Vgl. Oexle, Otto Gerhard: Armut, Armutsbegriff und Armenfürsorge im Mittelalter, 74f.

³⁰⁸ Wichern: Die Armenanstalt in Hamburg, 17.

³⁰⁹ Schäfer, Gerhard K.: Geschichte der Armut im abendländischen Kulturkreis. In: Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. 3. Auflage. Hg. von Ernst-Ulrich Huster, Jürgen Boeckh und Hildegard Mogge-Grotjahn. Wiesbaden 2018, 315–339, hier 335.

³¹⁰ Vgl. GW3, 199. Vgl. auch Landfester: Selbstsorge als Staatskunst, 259.

verbundene missionarische Funktion³¹¹, dem weiteren moralischen Verfall der armen Bevölkerung durch die christliche Erziehung der Jugend entgegenzuwirken.

Ein Vergleich der hier angeführten Autoren, die vor den unterschiedlichen diskursiven Hintergründen alle mit dem Mittel des Interviews arbeiten, um Informationen über die Lebensverhältnisse verarmter Menschen zu erhalten, zeigt somit, dass niemand so konsequent auf das Mittel des Protokolls setzt und daraus eine derart umfangreiche Darstellung menschlicher Schicksale entwickelt, wie es Grunholzer unternimmt. Auf diese Weise treten in seinen Schilderungen neben der sachlich-objektiven Darstellung der Armut die interviewten Personen insbesondere als menschliche Wesen deutlich hervor. Während Wichern seine sittliche Stärke und moralische Überlegenheit auf Kosten der Bedürftigen ausspielen möchte, der Theoretiker Engels auf die ihm in die Karten spielenden Äußerungen seiner politischen Gegnerschaft setzt und der Regierungsbeamte Schmeer schließlich mit einer großen Informationsbreite und seiner Objektivität überzeugen möchte, verlegt sich Grunholzer voll und ganz darauf, mit dem Mittel des Protokolls die Anliegen der verarmten Personen im Vogtland vermitteln zu wollen. Mit seiner aufgeklärten

³¹¹ Als Beleg für diese Feststellung dienen die das Manuskript einleitenden Bibelverse, z. B.: „Der Herr aber sprach zu mir: Sage nicht: ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dir heiße. Jerem. 1,7.“ (Wichern: Hamburgs wahres und geheimes Volksleben, 32).

Haltung aktiven Mitgefühls und seinen eindringlichen Beschreibungen menschlichen Leids kann Grunholzer damit wirkungsvoller als die anderen Autoren darlegen, dass die Armen unabhängig von einer moralischen Bewertung oder von sachlichen Argumenten, sondern aus reiner Mitmenschlichkeit einen Anspruch auf die bedingungslose Solidarität der wohlhabenderen Bevölkerung besitzen.

4 Gattungstheoretische Einordnungen

Auf Basis der vorangegangenen formalen und inhaltlichen Beschreibung der *Erfahrungen* soll in diesem Kapitel eine gattungstheoretische Einordnung des Textes erfolgen. Auch wenn es im Erkenntnisinteresse dieser Arbeit liegt, den Text in Hinsicht auf die Textsorte³¹² Protokoll-Literatur zu diskutieren, soll nicht übergangen werden, dass „jeder Einzeltext mehreren Gattungen angehören“³¹³ kann, wie Moritz Baßler anmerkt, bzw. es im Einklang mit Harald Fricke nicht darum gehen kann, dass ein Text „einer – und nur einer – bestimmten Gattung“³¹⁴ zugeordnet wird. Um also eine verkürzte Einordnung zu vermeiden, werden die bislang erfolgten gattungstheoretischen Verortungen des Textes evaluiert.

4.1 Grunholzers Text – eine Sozialreportage bzw. Sozialstudie?

Als Mitglied der Textsorte „Sozialreportage“ machen ihn u. a. Landfester³¹⁵, Becker-Cantarino³¹⁶, Wolfgang Bunzel³¹⁷, Walter Benjamin³¹⁸ und Liebertz-Grün aus, wobei letztere geltend machen möchte, dass von

³¹² Es wird der Begriff der ‚Textsorte‘ nach Fricke angewendet. Vgl. Fricke, Harald: Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur. München 1981, 132–155.

³¹³ Baßler, Moritz: Gattungsmischung, Gattungsübergänge, Unbestimmbarkeit. In: Handbuch Gattungstheorie. Hg. v Rüdiger Zymner. Stuttgart, Weimar 2010, 52–54, hier 52.

³¹⁴ Fricke: Norm und Abweichung, 112.

³¹⁵ Vgl. Landfester: Selbstsorge als Staatskunst, 245.

³¹⁶ Vgl. Becker-Cantarino: Die Idee vom Volkskönig, 75.

³¹⁷ Vgl. Bunzel, Wolfgang: Autorin ohne Werk, Publizistin undercover, Dokumentaristin avant la lettre. Zum 150. Todestag der Schriftstellerin Bettine von Arnim. In: Forschung Frankfurt 27 (2009), H. 3, 18–22, hier 22.

³¹⁸ Vgl. Benjamin; Haas: Vom Weltbürger zum Großbürger, 843.

Arnim in der Sozialreportage „eine neue Textsorte erfunden und in die deutschsprachige Literatur eingeführt“³¹⁹ habe. Auch wenn der Text durchaus typische Charakteristika einer ‚modernen‘ Reportage als „tatsachenbetonten, aber persönlich gefärbten Bericht“ aufweist, deren faktenbasierte Grundlage „durch den beglaubigenden Augenschein“ einer Person „vor Ort“ aufgenommen wurde,³²⁰ kann nur von einer „Vorform[] der Sozialreportage“ gesprochen werden, wie es u. a. Kürbisch³²¹ tut. Denn durch den kompositorisch nur losen Zusammenhalt der einzelnen Einheiten weisen die *Erfahrungen* eher den Charakter einer Serie von Einzeltexten als einer Reportage auf. Man sieht dem Text zwangsläufig an, dass er aus dem Auftrag von Arnims an Grunholzer entsprang, ihr „Material“³²² für ihr Königsbuch zu beschaffen. Geisler stellt ebenso fest, dass dem Text für eine Reportage die „polemische Spitze“ fehle, was gelungen wäre, wenn Grunholzer nur „zwei oder drei Fälle“ ausgewählt und „gut ausgearbeitet“ hätte.³²³ Stattdessen war es aber augenscheinlich die Absicht Grunholzers und von Arnims, durch eine hohe Zahl an Familienschicksalen die Beweislast gegen die Armenfürsorge so

³¹⁹ Liebertz-Grün: Bettina Brentano-von Arnim, 73.

³²⁰ Bentele, Günter: Reportage. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. III: P–Z. Hg. von Georg Braungart, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt, Klaus Weimar, Berlin 2007, 266–268, hier 267.

³²¹ Vgl. Kürbisch, Friedrich G.: Über die Sozialreportage. Einige Hinweise und Befunde. In: Ders. (Hg.): Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? 7–18, hier 9.

³²² TBE vom 26.3.1843, 221.

³²³ Geisler: Die literarische Reportage in Deutschland, 232.

erdrückend zu gestalten, dass die vorgefundenen Zustände nicht als Einzelfälle verharmlost und über das soziale Problem im Vogtland nicht länger geschwiegen werden konnte.

Von „eine[r] der frühesten mit dem Instrument des Interviews arbeitenden Sozialstudien“³²⁴ oder den „Anfängen qualitativer empirischer Sozialforschung“³²⁵ sprechen wiederum Geist und Kürvers bzw. Schmid, die Grunholzer auch als „Sozialforscher avant la lettre“³²⁶ bezeichnet. Diese Kategorisierungen erscheinen aus zwei Gründen schlüssig: Zunächst kann man Grunholzers einseitiges Vorgehen, nur die Menschen im Vogtland, nicht aber die Verantwortlichen in den Behörden zu befragen, nicht als wissenschaftliche Verfahrensweise qualifizieren, weshalb dieser Text tatsächlich nicht die Bezeichnung als Sozialstudie ‚moderner‘ Prägung beanspruchen kann. Allerdings kann er in generalisierender Weise durchaus als eine ‚soziographische Untersuchung‘ angesehen werden. Die Anfänge einer solchen Textsorte zeichnet Hans Zeisel in der erweiterten Neuauflage der ursprünglich 1933 veröffentlichten Studie *Die Arbeitslosen von Marienthal* nach, die ihrerseits als „Grund- und Begründungstext soziographischer Forschung“³²⁷ angesehen wird. Im Anhang der

³²⁴ Geist; Kürvers: *Das Berliner Mietshaus*, 273.

³²⁵ Schmid: Bettine von Arnim und die Soziale Frage, 111.

³²⁶ Ebd., 121.

³²⁷ Klappentext. In: Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul F.; Zeisel, Hans: *Die Arbeitslosen von Marienthal* [1933]. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt a. M. 1975, 2.

Neuausgabe führt Zeisel aus, dass es nach dem „Zusammenbruch der Feudalverfassung und dem Einzug des Kapitalismus“ zur „Aufgabe der vielfältig sich entwickelnden Sozialwissenschaften“ wurde, eine „Übersehbarkeit des sozialen Geschehens“ wiederherzustellen, wie es natürlicherweise in der „mittelalterlichen Ordnung“ gegeben war.³²⁸ Ähnlich stellt sich auch der Ausgangspunkt Grunholzers und von Arnims Untersuchungen dar, die die Lebensumstände der in Folge der Stein-Hardenbergschen Reformen³²⁹ verarmten Handwerker im Vogtland beleuchteten – Umstände, die einer breiten Öffentlichkeit noch unbekannt waren.³³⁰

Diese gattungstheoretische Kategorisierung kann ebenso für die beiden von Schneer und Engels verfassten Texte gelten, die ihrerseits als „Ausgangspunkt empirischer Sozialforschung“³³¹ bzw. „Pionierarbeit empirischer Sozialforschung“³³² angesehen werden. Auch wenn Schneer und Engels ein individuelles Erkenntnisziel antrieb, das sich deutlich von

³²⁸ Zeisel, Hans: Zur Geschichte der Soziographie. In: Ebd., 113–142, hier 113f. Die erste soziographische Untersuchung wurde laut Zeisel im Jahr 1641 veröffentlicht.

³²⁹ Vgl. Koselleck, Reinhart: Staat und Gesellschaft in Preußen 1815–1848. In: Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815–1848. Hg. von Werner Conze. Stuttgart 1970, 79–112.

³³⁰ Vgl. Geist; Kürvers: Das Berliner Mietshaus, 192.

³³¹ Reidegeld, Eckart: Staatliche Sozialpolitik in Deutschland. Historische Entwicklung und theoretische Analyse von den Ursprüngen bis 1918. Opladen 1996, 139.

³³² Peter, Lothar: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. In: Lexikon der soziologischen Werke. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Hg. von Georg W. Oesterdiekhoff. Wiesbaden 2014, 188–189, hier 188.

dem Grunholzers und von Arnims unterscheidet, liegt die grundsätzliche Motivation dieser beiden Autoren ebenso darin, den unüberschaubar gewordenen gesellschaftlichen Status quo wieder fassbar zu machen, wie es Zeisel als paradigmatisch für diese Textsorte definiert. Im Gegensatz dazu sperrt sich Wicherns Manuskript – dessen unfertige Gestalt eine abschließende gattungstheoretische Einordnung nicht erlaubt – aufgrund seines religiös-polemischen Charakters gegen eine solche Kategorisierung. Wie gezeigt werden konnte, geht es Wichern in seinem Werk weniger darum, die erbarmungswürdigen Lebensverhältnisse der Menschen in der Hamburger Vorstadt zu ergründen, deren Ursachen er in der mangelnden Religiosität der Menschen längst gefunden zu haben meint. Vielmehr zielt er mit seinen zahlreichen diffamierenden Äußerungen darauf ab, die Notwendigkeit seines missionarischen Handelns zu legitimieren.

4.2 Einordnung des Textes als Protokoll- bzw. Interviewliteratur

Die Interviews, auf deren Basis Grunholzers Text als eine „Serie von Fallstudien“³³³ entstand, sind es, die eine Einordnung seiner Armenprotokolle in eine andere Textsorte nahelegen, die der sog. ‚Interviewliteratur‘. Dass Grunholzer die Gespräche, die er im Vogtland führt, selbst nicht als Interviews bezeichnet, ist dadurch zu erklären, dass dieser Begriff erst

³³³ Geisler: Die literarische Reportage in Deutschland, 231.

um 1870 als „Journalistenausdruck“³³⁴ Eingang in die deutsche Sprache fand. Dass es sich aus heutiger Sicht um Interviews handelt, also um eine Form des Gesprächs „zwischen zwei oder mehr Teilnehmern, das sich durch eine ungleiche Rollenverteilung auszeichnet“ (d. h. Fragende und Befragte) und „in erster Linie zur Informationsbeschaffung dient“ ist evident.³³⁵

Auf einer ersten Ebene bestimmt Hans Joachim Schröder die Interviewliteratur als Textsorte, die neben literarischen u. a. auch journalistische und wissenschaftliche Texte umschließt. Nach diesem zunächst sehr „weitgefaßte[n] Begriff von Interviewliteratur“ gehören dieser Textsorte alle „gedruckte[n] Texte“ an, „die aus Interviews hervorgegangen sind“³³⁶. So kann also „auch ein (längeres) Interview, das z. B. in einer Zeitung oder Zeitschrift in der Form eines Einzelinterviews erschienen ist, als interviewliterarischer Text“³³⁷ betrachtet werden. Weil die „Bedeutung dessen, was gesagt wird, durch die Bedeutung dessen, der es sagt, betont wird“³³⁸, wie es Hans-Joachim Netzer ausdrückt, bedient sich – neben Schneer, Engels und Wichern – auch Grunholzer des Mittels des Interviews, um sich das Leben

³³⁴ Schulz, Hans: Interview [1913]. Online Wortschatz-Informationssystem Deutsch. Hg. vom Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. URL: <https://www.owid.de/artikel/318356> (2.8.2022).

³³⁵ Seiler: Interview, 403.

³³⁶ Schröder: Interviewliteratur zum Leben in der DDR (2001), 30.

³³⁷ Ebd., 28.

³³⁸ Netzer, Hans-Joachim: Thesen über das Interview. In: Publizistik 15 (1970), 31–37, hier 35.

im Vogtland aus berufenem Mund schildern zu lassen.

In literarischer Hinsicht lässt sich Interviewliteratur „nur schwer abgrenzen“³³⁹ von anderen Texten, deren Interviews fiktiven Charakter haben, wie z. B. die *Lebensläufe* (1962) Alexander Kluges, die jener in seinem Vorwort als „teils erfunden, teils nicht erfunden“³⁴⁰ beschreibt. Um einen Text eindeutig der Interviewliteratur zuordnen zu können, braucht es deshalb laut Schröder einen „Hinweis[] zu den Entstehungsvoraussetzungen“³⁴¹, aus dem geschlossen werden kann, dass die Interviews tatsächlich geführt wurden. Einen solchen Hinweis liefert Grunholzer in seinen einleitenden Worten: „Ich besuchte daselbst viele Familien und verschaffte mir Einsicht in ihre Lebensumstände.“³⁴² Ebenso stellen auch Schneer³⁴³, Engels³⁴⁴ und Wichern³⁴⁵ in den einleitenden Worten oder im nachfolgenden Text dar, dass sie selbst und vor Ort die Interviewgespräche geführt haben. Die im Rahmen dieser Arbeit unter-

³³⁹ Schröder: Das narrative Interview, 107f.

³⁴⁰ Kluge, Alexander: *Lebensläufe*. 2. Auflage. Stuttgart 1962, 5.

³⁴¹ Schröder, Hans Joachim: *Die gestohlenen Jahre*, 42.

³⁴² GW3, 331.

³⁴³ Schneer: Ueber die Noth der Leinen-Arbeiter in Schlesien, Vorwort o. Seitenzählung.

³⁴⁴ „I wanted more than a mere abstract knowledge of my subject, I wanted to see you in your own homes, to observe you in your everyday life, to chat with you on your condition and grievances, [...]. I have done so: I [...] devoted my leisure-hours almost exclusively to the intercourse with plain Working Men [...].“ (Engels: *Über die Lage der arbeitenden Klassen in England*, 5.)

³⁴⁵ Wichern erwähnt an mehreren Stellen im Text seine Anwesenheit vor Ort, z. B.: „Ich ging mehrmal [sic] hin, ohne die Leute zu treffen.“ (Wichern: *Hamburgs wahres und geheimes Volksleben*, 36.)

suchten Texte lassen sich nach Schröder also in jedem Fall als Interviewliteratur im weiteren Sinne auffassen.

Von der o. g., sehr weit gefassten Definition setzt Schröder ein „engergefaßte[s] Verständnis des Begriffs Interviewliteratur“ ab,³⁴⁶ das er an den Begriff der Interviewliteratur bei Heinz Ludwig Arnold, Stephan Reinhardt und Raoul Hübner³⁴⁷ anschließt. Die drei Autoren nutzten diesen Ausdruck 1973 vermutlich zum ersten Mal, um auf diese Weise eine Ausprägung der zu jener Zeit in der Blüte stehenden Dokumentarliteratur³⁴⁸ zu bezeichnen. Bei den Texten einer nach Schröder „narrativ-biographischen“ als „eigentliche[n] Interviewliteratur“³⁴⁹ handelt es sich um transkribierte und (für die Lesenden meist unsichtbar) nachbearbeitete³⁵⁰ Tonbandaufnahmen, in denen die interviewten Personen als autodiegetische Erzählfiguren in direkter Rede ihre Lebenserfahrungen

³⁴⁶ Schröder: Interviewliteratur zum Leben in der DDR (2001), 29. Vgl. auch Schröder: Interviewliteratur zum Leben in der DDR (1995), 73.

³⁴⁷ Vgl. Arnold, Heinz Ludwig; Reinhardt, Stephan: Vorbemerkung. In: Dies. (Hg.): Dokumentarliteratur. München 1973, 9–12, hier 9. Hübner, Raoul: Trivialdokumentationen von der Scheinemanzipation? Zu Erika Runge Protokollen. In: Ebd., 120–173, hier 121 und 126.

³⁴⁸ Dieser Gattungsbegriff umschließt als „Sammelbegriff“ alle „literarische[n] Texte, die aus nichtliterarischen Vorlagen und Quellen komponiert sind“ und trotz eines „arrangierenden Eingriff[s]“ der Literaturschaffenden den Anspruch erheben, „unmittelbare, unverfälschte, unbearbeitete und somit authentische [...] Wiedergabe von Realität“ darzustellen (Fähnders, Walter: Dokumentarliteratur. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. I: A–G, 383–385, hier 383f.).

³⁴⁹ Schröder: Das narrative Interview, 107f.

³⁵⁰ Vgl. Runge, Erika: Statement. In: Grenzverschiebung. Neue Tendenzen in der deutschen Literatur der 60er Jahre. Hg. von Renate Matthaei. Köln, Berlin 1970, 282–284, hier 282f.

wiedergeben, sodass – wie es Markus Wiegand ausdrückt – „durch die Tilgung des Schriftstellers aus dem Text die porträtierte Figur scheinbar selbst das Porträt hervorbringt“³⁵¹. Da es sich bei den interviewten Personen i. d. R. um gewöhnliche Menschen handelt, die als Sachverständige ihre Lebensumstände schildern, wurde sich mit der Veröffentlichung dieser Tonbandprotokolle die Verwirklichung einer neuen „authentischen“ Literatur versprochen, die „einen möglichst direkten, ungebrochenen Kontakt zur gesellschaftlichen Wirklichkeit“ herstellen sollte.³⁵²

Statt der Bezeichnung ‚Interviewliteratur‘ hat sich für solche Publikationen allerdings der Textsortenbegriff ‚Protokoll-Literatur‘ „eingebürgert“³⁵³. Dieser Begriff, den Schröder aufgrund mangelnder Präzision ablehnt,³⁵⁴ leitet sich aus dem Titel des für diese Textsorte paradigmatischen „Schlüsseltextes“³⁵⁵ – Erika Runge *Bottroper Protokolle*³⁵⁶ (1968) – ab, die als bislang erfolgreichste Publikation allein zwischen 1968 und 1979 in Auflagen von insgesamt 115.000 Exemplaren³⁵⁷ erschien. Mit Blick auf die

³⁵¹ Wiegand, Markus: Chronisten der Zwischenwelten. Dokufiktion als Genre. Heidelberg 2017, 87.

³⁵² Schröder: Das narrative Interview, 101f.

³⁵³ Schröder, Hans Joachim: Zwei Klassikerinnen der Interviewliteratur. Sarah Kirsch und Maxie Wander. In: Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des Institutes für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien an der Universität Bremen. Bremen 1996, 4–66. hier 43.

³⁵⁴ Vgl. ebd.

³⁵⁵ Schröder: Die gestohlenen Jahre, 46.

³⁵⁶ Runge, Erika: *Bottroper Protokolle*. Frankfurt a. M. 1968.

³⁵⁷ Andress, Reinhard: *Protokollliteratur in der DDR. Der dokumentierte Alltag*. New York u. a. 2000, 16.

untersuchten Texte liegt ein solches Zurücktreten der Autorinstanz nur in den *Erfahrungen* vor, und zwar in der im dramatischen Modus geschilderten Dialogszene, in der Grunholzer keinen Anteil an der autonomen direkten Rede der anwesenden Personen hat. Abgesehen von dieser kurzen Passage erscheinen Grunholzer und die anderen Autoren in den vorliegenden Texten durchgehend als vermittelnde Erzählinstanz, sodass darin eine Diskrepanz zu der seit 1960 in Deutschland auftretenden Protokoll-Literatur bzw. Interviewliteratur im engeren Sinne erkennbar ist, auf die später zurückzukommen sein wird.

Dass Grunholzers Text aber – im Gegensatz zu den Texten Schneers, Engels' und Wicherns – fast vollständig aus Protokollen besteht, in denen er seine aus den Interviews gewonnenen Informationen vermittelt, ist sowohl bei Geist und Kürvers³⁵⁸ als auch bei Becker-Cantarino³⁵⁹ und Schmid³⁶⁰ zu lesen. Laut einem zeitgenössischen Brockhaus-Eintrag definiert sich das Protokoll als eine „niedergeschriebene Darstellung“ über „gerichtliche oder sonst geschehene wichtige Verhandlungen“, die der „mannichfachsten Art“ sein können.³⁶¹ Für eine „ordnungsmäßige[] Abfassung“ braucht es eine „auf das Protokoll beeidigte[], öffentlichen Glauben genießende[] Person“, die das Protokoll aufnimmt, dabei

³⁵⁸ Vgl. Geist; Kürvers: Das Berliner Mietshaus, *passim*.

³⁵⁹ Vgl. Becker-Cantarino: Die Idee vom Volkskönig, 76.

³⁶⁰ Vgl. Schmid: Bettine von Arnim und die Soziale Frage, *passim*.

³⁶¹ Vgl. Anonym: Protokoll. In: Bilder-Conversations-Lexikon für das Deutsche Volk. Dritter Band: M-R. Leipzig 1839, 589–590, hier 589.

„Ort, Jahr und Tag der Abfassung bemerkt“, am Ende mit „Namen unter[schreibt]“, es „in der Regel“ auch „den Parteien wieder vor[liest]“, „von ihnen genehmig[en]“ und „unter[schreiben]“ lässt.³⁶² Die auf diese Weise entstandenen Protokolle „genießen“ deshalb „vollen Glauben und liefern den genügendsten Beweis über einen Vorgang“.³⁶³ Auch Michael Niehaus spricht aus heutiger Perspektive von der „grundlegende[n] Funktion“ des Protokolls,

ausgewählte Ereignisse in eine schriftliche und verbindliche Form zu überführen und dem Festgehaltenen den Status einer institutionell verbürgten Übereinstimmung mit den Tatsachen zu verleihen.³⁶⁴

Diesen formalen Kriterien folgen Grunholzers Protokolle nicht, was bereits an dem Umstand festgemacht werden kann, dass sein Name als Protokollant an keiner Stelle im Text auftaucht³⁶⁵, sodass auch in den zeitgenössischen Rezensionen fälschlicherweise von Arnim für die Verfasserin gehalten wurde.³⁶⁶ Trotzdem werden seine „Armenberichte“³⁶⁷, wie er sie selbst bezeichnet,³⁶⁸ heute als Protokolle rezipiert,

³⁶² Ebd.

³⁶³ Ebd.

³⁶⁴ Niehaus, Michael: Protokoll. In: *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. von Roland Borgards, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes, Yvonne Wübben. Stuttgart, Weimar 2013, 288–293, hier 288.

³⁶⁵ Vgl. Schmid: *Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande* (1843), 412.

³⁶⁶ Vgl. Kommentar. In: GW3, 878.

³⁶⁷ Z. B.: „Ich arbeitete Armenberichte aus, [...]“ TBE vom 23.4.1843, 230.

³⁶⁸ Eine Einordnung in die Textsorte ‚Bericht‘, z. B. nach Horst Belke (Belke, Horst: *Literarische Gebrauchsformen*. Düsseldorf 1973,

obwohl sich an der Definition des Protokolls seitdem kaum etwas geändert hat. Die Ursache hierfür liegt zunächst daran, dass durch sein Tagebuch die Entstehungsumstände des Textes gut bekannt sind. Dazu kommen weitere Gründe: Mit den am Anfang der Protokolle hinterlegten Ortsangaben sowie dem Namen und Hauptberuf der Person, die dem Haushalt vorsteht, belegt Grunholzer seine eigene Präsenz am Ort des Geschehens, wie sie auch für die Protokollführende Person essenziell ist.³⁶⁹ Auf diese Weise bezeichnet er seinen Weg durch das Vogtland und macht ihn für andere nachverfolgbar, und zwar nach dem Prinzip: Dieses Interview wurde an diesem konkreten Ort geführt, und jede andere Person kann sich dort selbst von der Authentizität der Informationen überzeugen. Da das Protokoll mit seiner „institutionelle[n] Verwendungsweise des Mediums Schrift [...] grundsätzlich auf einen institutionellen Zusammenhang [verweist]“³⁷⁰, gelingt es Grunholzer durch diese protokollartige Angaben – bewusst oder unbewusst – ebendiese institutionelle Aura zu erzeugen, „ohne daß es einen institutionellen Rahmen gäbe“, in dem der Text „als Protokoll[] fungiert[]“.³⁷¹ Damit kann

91ff.) als eine „sachbezogene Mitteilungsform“ ähnlich dem Protokoll verspricht an dieser Stelle keinen weiteren Erkenntnisgewinn, weshalb darauf verzichtet wird.

³⁶⁹ Vgl. Niehaus, Michael; Schmidt-Hannisa, Hans-Walter: Textsorte Protokoll. Ein Aufriß. In: Dies. (Hg.): *Das Protokoll. Kulturelle Funktionen einer Textsorte*. Frankfurt a. M. 2005, 7–23, hier 8.

³⁷⁰ Niehaus, Michael: Protokollstile. Literarische Verwendungsweisen einer Textsorte. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 4 (2005), 692–707, hier 692.

³⁷¹ Ebd., 699.

eine „literarische Verwendungsweise der Textsorte Protokoll“ ausgemacht werden, wie sie laut Niehaus „in der Moderne angesiedelt“ ist³⁷² und in deren Rahmen sich die Literatur „selbst als Protokoll gesellschaftlicher oder sozialer Zustände [versteht]“³⁷³. Ebenso wie Runge „als Protokollführerin Partei für die Betroffenen ergreif[t]“ und „denen, die sie vertritt, gleichsam rechtliches Gehör in einem nicht näher definierten Verfahren [verschafft], indem sie ihre Reden als ein Beweisstück in die Diskussion einführt“,³⁷⁴ möchte sich Grunholzer mit den Menschen im Vogtland solidarisieren und ihnen als Vermittlungsinstanz dienen.

Auch wenn er seine Interviews nicht auf Tonband aufzeichnen konnte, könnte also – bei zunächst großzügiger Auslegung – eine Zuordnung zur Protokoll-Literatur erfolgen, wenn man die Textsortendefinition nach Fricke anwendet, die „historische Entwicklungen, Schwankungsbreiten und Innovationen“³⁷⁵ für eine flexible Definition von Textsorten berücksichtigt. Die Zuordnung eines Textes zu einer Textsorte erfolgt demnach auf Basis sog. „notwendiger“ und „alternativer Merkmale“.³⁷⁶ Die notwendigen Merkmale verweisen dabei auf die zentralen Charakteristika einer Textsorte, die Texte essenziell aufweisen müssen. Für die Protokoll-Literatur mag

³⁷² Niehaus: Protokoll, 291.

³⁷³ Niehaus; Schmidt-Hannisa: Textsorte Protokoll, 17.

³⁷⁴ Niehaus: Protokollstile, 701.

³⁷⁵ Fricke: Norm und Abweichung, 144.

³⁷⁶ Ebd., 145f.

dies das Kennzeichen sein, dass Literaturschaffende gleichsam als Protokollierende gesellschaftliche Zustände aufzeichnen und den Text mit Stilelementen des Protokolls versehen, um ihm dessen institutionellen Wahrheitsanspruch zu verleihen. Die alternativen Merkmale sind hingegen jene Kennzeichen, in denen die individuellen Einzeltexte variieren, die die Textsortendefinition aber (u. U. zeitspezifisch) ergänzen. Für die *Bottroper Protokolle* mag dieses alternative Merkmal sein, dass es sich bei dem Text um verschriftliche Tonbandprotokolle handelt, in denen die interviewten Personen (scheinbar unmodifiziert) mit eigener Stimme erzählen. Für Grunholzers *Erfahrungen* läge dieses Merkmal dann wiederum darin, dass die Lebensumstände der interviewten Personen deutlich vermittelt durch die Person geschildert werden, die die Interviews geführt hat. Es würde sich hierbei um eine zeitspezifische Ergänzung der Textsortendefinition handeln. Seinerzeit standen Grunholzer nicht dieselben technischen Möglichkeiten zur Verfügung wie Runge. Ebenso wird sein zeitgenössisches Selbstverständnis als gesellschaftlich höher gestellter Bildungsbürger dazu beigetragen haben, dass er es nur als natürlich empfand, für die Armen als berichtende Instanz zu fungieren. Aus dieser Perspektive könnten die *Erfahrungen* also nach Fricke als zeitspezifische Ausprägung und früher Vertreter der Textsorte Protokoll-Literatur dargestellt werden. Wenn allerdings als ‚notwendige Merkmale‘ der Protokoll-Literatur gelten soll, dass „auf die Vermittlung

durch eine Erzählinstanz weitgehend verzichtet“ und „vorrangig direkte Rede verwendet“ wird, wie es z. B. Wiegand in seiner Dissertation festlegt,³⁷⁷ können die vom Autor Grunholzer vermittelten Armenprotokolle nur als eine Vorform der Protokoll-Literatur bzw. nach Schröder – ebenso wie die Texte Schneers, Engels’ und Wicherns – nur als Interviewliteratur im weiteren Sinne betrachtet werden.

4.3 Grunholzers Armenprotokolle lediglich Vorform der Protokoll-Literatur³⁷⁸

Ob die Armenprotokolle Grunholzers der Protokoll-Literatur zugeschlagen werden können oder lediglich als deren Vorform gelten, hängt also wesentlich davon ab, welche Schwerpunkte bei der gattungstheoretischen Einordnung gesetzt werden. Angesichts der Zielsetzung der Protokoll-Literatur, Menschen durch ein Interview eine Publikationsmöglichkeit für ihre Anliegen zu verschaffen, zu der sie sonst keinen Zugang besessen hätten, muss der (scheinbaren) Autonomie der aufgezeichneten Stimmen vom herausgebenden Literaturschaffenden allerdings ein sehr hoher Stellenwert bei dieser Bewertung eingeräumt werden. So bezeichnet z. B. Martin Walser im Vorwort zu den *Bottroper Protokollen* diese als „Zeug-

³⁷⁷ Wiegand: Chronisten der Zwischenwelten, 87.

³⁷⁸ Da sich die Begriffe der ‚Protokoll-Literatur‘ nach dem landläufigen Gebrauch und der ‚Interviewliteratur im engeren Sinne‘ nach Schröder weitgehend entsprechen, soll der Einfachheit halber in der Folge nur noch der Begriff ‚Protokoll-Literatur‘ verwendet werden, der sich auch nach der Aussage Schröders eingebürgert hat (vgl. Schröder: Zwei Klassikerinnen der Interviewliteratur, 43).

nisse einer immer noch nach minderem Recht lebenden Klasse³⁷⁹. Können politisch tätige Personen oder seine Person als Intellektueller ein demokratisches Recht auf Meinungsäußerung nach Belieben in Anspruch nehmen, leben die „Arbeiter und ihre Familien in Bottrop“ nicht in „derselben Demokratie“, weil sie sich nicht selbst Gehör verschaffen können: „Sie schreiben nicht in der Zeitung, sitzen nicht im Parlament, schreiben keine Bücher.“³⁸⁰ Im Vorwort zu Erika von Hornsteins *Die deutsche Not* (1960) heißt es ganz ähnlich, dass das Buch den „einfachen Menschen“ unter den DDR-Flüchtlingen gehört, „denen, die sonst stumm bleiben“.³⁸¹ Können „Linksinstruktuellen“ oder „abtrünnige Funktionäre“ ihre Kritik an der DDR in einer „westdeutschen Zeitung“ äußern, haben „Hunderttausende kleiner Leute“ keine „Stimme“.³⁸² Diese Vorstellung einer durch Tonbandaufzeichnungen ermöglichten eigenständigen Repräsentation bestimmter sozialer Gruppen wird in den 1970er Jahren u. a. durch Sarah Kirsch erweitert. In ihrem Werk *Die Pantherfrau*

³⁷⁹ Walser: Vorwort, 10. Das Beispiel der *Bottroper Protokolle* zeigt aber auch, dass es durchaus um andere Zielstellungen gehen kann. Denn Runge spricht im Rahmen ihrer Interviews auch mit sozial höher gestellten Personen wie z. B. einem Pfarrer oder einem Schuldirektor. Ihr Erkenntnisinteresse lag darin, wie die Menschen in Bottrop – unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Position – mit der Stilllegung der Kohlenzeche umgehen, von der ihre Stadt wirtschaftlich abhängt. D. h., „ob bei den Betroffenen ein neues Bewußtsein ihrer Lage entsteht und [...] sie dazu bringt, aktiv zu werden [...]“ (Runge: Statement, 282).

³⁸⁰ Walser: Vorwort, 7.

³⁸¹ Hornstein: *Die deutsche Not*, 11.

³⁸² Ebd.

(1973) – das erste von zahlreichen Werken einer Protokoll-Literatur in der DDR³⁸³ – publiziert sie fünf „Frauen-Erzählungen“, die sie „mittels eines Kassetten-Recorders“ aufzeichnet. Weil die „Ansichten eines jeden Menschen wichtig“ seien und daher „gesammelt werden müssen“,³⁸⁴ fordert sie in ihren Nachbemerkungen unter Berufung auf Maxim Gorki, ein Schriftsteller müsse „Chronist seiner Zeit“ sein und seine „Arbeiten sollen nach 50, nach 200 Jahren Auskunft geben, wie bestimmte Leute zu bestimmten Zeiten gelebt und gefühlt haben“.³⁸⁵

In Hinsicht auf die *Erfahrungen* zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass Grunholzer von vornherein ein anderes Ziel verfolgt hat, als die interviewten Personen als autonom sprechende Individuen zu inszenieren. Stattdessen geht es ihm darum – quasi in einer Vorstufe dieser Absicht einer Protokoll-Literatur –, sein Lesepublikum davon zu überzeugen, die im Vogtland lebenden Menschen nicht im Vorhinein aufgrund äußerlicher Merkmale und anhand gängiger Stereotypen zu verurteilen. Über das verwahrloste Äußere hinwegsehend, soll sein Lesepublikum die Bedürftigen aufgrund der von ihm herausgestellten individuellen Eigenschaften als menschliche Wesen wahrnehmen. Die auf eine solche Weise veränderte Wahrnehmung des Menschen unter der ärmlichen Fassade – des Menschen, der Unterstützung benötigt, weil er sich nicht mehr selbst helfen kann

³⁸³ Vgl. Schröder: Interviewliteratur zum Leben in der DDR (2001), 187.

³⁸⁴ Kirsch: Die Pantherfrau, 113.

³⁸⁵ Ebd.

– ist die Vorbedingung dafür, dass die Stadtbevölkerung das „Mitleid fühlen“³⁸⁶ kann, dessen Mangel im Widmungsgedicht der *Erfahrungen* beklagt wird. Um dieses Ziel zu erreichen, trägt Grunholzer mit dem Mittel des Interviews viele persönliche Informationen über seine Interviewpersonen zusammen. Er verwendet dabei interessanterweise eine Technik, die auch Runge über hundert Jahre später für die *Bottroper Protokolle* anwenden wird. Um solche persönlichen Informationen zu gewinnen, von denen man vor einem Interview noch nichts wissen kann, rät Runge, die interviewte Person „mit gezielten Frage-Impulsen“ zum Sprechen zu bringen und diese „aussprechen [zu] lassen“.³⁸⁷ Gerade wenn die Person „vom Thema abkommt“, kann sie „auf diesem Wege zu einer besonders interessanten Episode“ finden.³⁸⁸ Ebenso wird aus Grunholzers spärlichen Beschreibungen seiner Interviewpraxis deutlich, dass er bei seinen Interviewpersonen versucht, einen Erzählfluss anzuregen und diesen nach Interesse zu moderieren. Mit Blick auf Runge sieht Nikolaus Miller in einer solchen Vorgehensweise die „Manipulation des Interviews“: Durch die Aufforderung an die Interviewperson, „sich darzustellen und seine Geschichte zu erzählen“, ziele es darauf ab, die „Anonymität der Rede zu überwinden und die Individualität der Erzählung hervorzubringen“.³⁸⁹

³⁸⁶ GW3, 331.

³⁸⁷ Runge, Erika: Hinweise zur Interview-Technik. In: *Neue Volkskunst* 90/91 (1971), 15–18, hier 16.

³⁸⁸ Ebd.

³⁸⁹ Miller, Nikolaus: *Prolegomena zu einer Poetik der Dokumentarliteratur*. München 1982, 313f.

Auch wenn Grunholzers Zielsetzung bei der Redaktion seiner *Erfahrungen* nicht mit der einer Protokoll-Literatur konform geht und auch in dieser Hinsicht nur als deren Vorform gelten kann, greift Grunholzer nichtsdestotrotz mit Interviewtechnik und Protokoll auf Methoden zurück, wie sie sich im Rahmen dieser Textsorte erst sehr viel später in einer als innovativ wahrgenommenen Literatur etablieren sollten.

5 Können die ‚Subalternen‘ des Vogtlandes sprechen?

Inwieweit sind aber Grunholzers in Kapitel 2.5 hergestellter Absicht einer Fürsprache Grenzen gesetzt, wenn die Menschen im Vogtland ihre Anliegen im Text nicht eigenständig vertreten können, sondern nur indirekt durch die Vermittlung Grunholzers als Erzähler und von Arnims als Herausgeberin? Oder anders ausgedrückt: Inwiefern können – bei allen guten Vorsätzen – Grunholzer als Angehöriger des Bildungsbürgertums und von Arnim als Frau von Stand wirklich einer solchen Anforderung gerecht werden und die Anliegen der Menschen im Vogtland in deren Sinne vortragen?

Ähnlichen Fragen in einem sowohl (post)kolonialen als auch feministischen Kontext geht die indische Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak in ihrem Aufsatz *Can the Subaltern Speak?*³⁹⁰ (1988) nach. Im Rückgriff auf den Begriff der ‚Subalternität‘, der durch den italienischen Kommunisten Antonio Gramsci (1891–1937) in dessen *Quaderni del carcere*³⁹¹ gebildet wurde, bezweifelt Spivak, dass es überhaupt gelingen kann, Mitgliedern ‚subalternen gesellschaftlicher Gruppen‘ eine Stimme zu geben,

³⁹⁰ Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak?* [1988]. Aus dem Englischen von Alexander Joskowicz und Stefan Nowotny. Wien, Berlin 2008.

³⁹¹ Gramsci, Antonio: *An den Rändern der Geschichte (Geschichte der subalternen gesellschaftlichen Gruppen)*. In: *Gefängnishefte* [1934]. Bd. 9, H. 25 (XXIII). Hg. von Peter Jehle, Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug. Hamburg 1999, 2185–2200.

zu denen auch die verarmten Handwerkerfamilien im Vogtland Mitte des 19. Jahrhunderts in Berlin zählen.³⁹² Ihre These führt Spivak u. a. am Beispiel des indischen Witwenopfers aus, einem hinduistischen Opferritus, in dem eine Witwe ihrem Ehemann bei dessen Feuerbestattung auf den Scheiterhaufen folgt und der 1829 von der britischen Kolonialmacht verboten wurde. Während dieser Ritus in den imperialistischen Diskursen der Kolonialmacht als Beleg für die Rückständigkeit der indischen Bevölkerung diente, wurde er in den örtlichen patriarchalischen Diskursen „nostalgisch“³⁹³ verklärt. Laut Spivak „trifft man [niemals] auf ein Zeugnis“ der betroffenen Frauen selbst.³⁹⁴ Obwohl diese schließlich sprechen konnten, wurden sie mit ihren Anliegen nicht gehört, weil sie außerhalb der hegemonialen gesellschaftlichen Diskurse standen oder ihre Äußerungen „von mindestens einer Seite [...] als Legitimation der je eigenen Position missbraucht“³⁹⁵ wurden. D. h., mit dem Wort ‚sprechen‘ in ihrem

³⁹² Als „subalterne gesellschaftlichen Gruppen“ bezeichnet Gramsci jene Bevölkerungsteile, die der „aktive[n] Hegemonie der führenden und herrschenden Gruppen“ untergeordnet sind und daher auch von politischer Gestaltung ausgeschlossen bleiben, wie u. a. beim italienischen Risorgimento (1815–1870), der Vereinigung der selbstständigen Regionen Italiens zu einem Nationalstaat. Als Beispiele für subalterne Gruppierungen nennt Gramsci u. a. Bauern oder Frauen. Aufgrund des Fehlens politischer Repräsentation und des Ausschlusses von den hegemonialen gesellschaftlichen Diskursen, bleibt die Geschichte dieser marginalisierten Bevölkerungsgruppen „notwendigerweise bruchstückhaft und episodisch“ (ebd., 2191).

³⁹³ Spivak: *Can the Subaltern Speak?*, 81.

³⁹⁴ Ebd.

³⁹⁵ Steyerl, Hito: *Die Gegenwart der Subalternen*. In: Ebd., 5–16, hier 12.

Aufsatztitel *Can the Subaltern Speak?* meint Spivak sinngemäß nicht den Sprechakt der Subalternen als solchen, sondern die Fähigkeit, sich mit ihrer Stimme Gehör zu verschaffen, sodass es also zu einer wirklichen „Transaktion zwischen SprecherIn und HörerIn“³⁹⁶ kommen kann.

Gleiches gelte auch für die Wiedergabe subalternen Äußerungen im Rahmen der wissenschaftlichen Forschung. So möchte sich z. B. die Gruppe südasiatischer und britischer Forschender, die sich als Subaltern Studies Group³⁹⁷ bezeichnet, zwar explizit mit dem Beitrag der ärmeren Bevölkerungsschichten zur indischen Geschichte auseinandersetzen, nur kann diese – nach Spivak – aufgrund ihrer privilegierten gesellschaftlichen Position ebenso nicht in der Lage sein, in ihren Forschungsarbeiten stellvertretend für die betroffenen Witwen zu sprechen. In der Konsequenz kommt es unter dem Anschein wissenschaftlicher Objektivität erneut zu einer Entmündigung der Witwen, deren Stimmen auch in den wissenschaftlichen Diskursen nicht gehört werden.³⁹⁸

³⁹⁶ Spivak, Gayatri Chakravorty: Ein Gespräch über Subalternität. In: Dies.: *Can the Subaltern Speak?*, 119–148, hier 122.

³⁹⁷ Für die Subaltern Studies Group stellt sich die indische Geschichtsschreibung als „for a long time [...] dominated by [...] colonialist elitism and bourgeois-nationalist elitism“ dar (Guha, Ranajit: On some aspects of the historiography of colonial India. In: Ders. [Hg.]: *Subaltern Studies I. Writings on South Asian History and Society*. Delhi 1982, 1–8, hier 1.). Die Forschergruppe begann Ende der 1970er Jahre, den bislang unterdrückten Beitrag subalternen Gruppen zur indischen Geschichte zu identifizieren und für die Öffentlichkeit sichtbar zu machen.

³⁹⁸ Vgl. Spivak: *Can the Subaltern Speak?*, 81.

In der Gesamtschau folgert Spivak, dass „in der Definition von Subalternität als solcher eine implizite Nicht-Befähigung [liegt], Sprechakte zu setzen“³⁹⁹ und fügt aus einer intersektional feministischen Perspektive hinzu, dass die indischen Witwen als Kolonisierte und als Frauen in einer patriarchalischen Gesellschaft „doppelt in den Schatten gerückt“⁴⁰⁰ sind. Für eine Analyse, inwiefern die Stimmen der subalternen Menschen im Vogtland wirklich ‚sprechen‘ können, bieten sich also Spivaks vielfältige Infragestellungen an.

5.1 Grunholzers Diskurshoheit gegenüber den subalternen Stimmen

Zunächst können aufgrund der Bevorzugung des Hausvaters als Interviewpartner – im Einklang mit Spivak – weibliche Stimmen im Text Grunholzers deutlich seltener vernommen werden als männliche, was allerdings mit Blick auf die seinerzeit herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse nicht weiter überraschen mag. Darüber hinaus zeigt sich auf formaler Ebene, dass Grunholzer nur in seltenen Fällen die Stimmen der interviewten Personen in Form zitiert Rede darstellt und stattdessen viel häufiger ihren Redeanteil in erzählte oder transponierte Rede

³⁹⁹ Spivak: Ein Gespräch über Subalternität, 123. An gleicher Stelle räumt Spivak – fünf Jahre nach der Publikation ihres berühmten Essays – ein, dass es nicht „ratsam“ gewesen sei, in der ersten Version des Textes, den sie „im Tonfall einer tief empfundenen Klage geschrieben“ habe, die Möglichkeit einer Artikulation durch subalterne Gruppen kategorisch auszuschließen, und relativiert ihre Ansicht (ebd., 153f.).

⁴⁰⁰ Spivak: Can the Subaltern Speak?, 60.

überführt, sodass nicht mehr nachvollzogen werden kann, ob ihre Aussagen wirklich auf diese Weise getätigt wurden bzw. in ihrem Sinne von ihm wiedergegeben werden. Dieser Verdacht drängt sich insbesondere in der im dramatischen Modus dargebotenen Dialogszene im Protokoll des Besuchs bei der Witwe Schreyer auf, in der Textunterschiede zwischen der Tagebuchfassung und der Druckfassung zu erkennen sind, Grunholzer also die Rede gegenüber seinen ursprünglichen Aufzeichnungen nachträglich verändert hat.⁴⁰¹ Dass er sich die allermeisten Redeanteile nur rasch notieren kann und sie deshalb später von ihm (auch gemäß seines Erkenntnisinteresses) rekonstruiert werden müssen, wird von ihm – im Gegensatz zu Schneer⁴⁰² – weder im Text selbst noch in seinen Tagebuchaufzeichnungen thematisiert. Stattdessen pocht er auf die Authentizität der von ihm wiedergegebenen Informationen, wenn er die Personen in der besagten Szene betonen lässt, dass sie sich vor ihm als „fremden Manne“ offen aussprechen.⁴⁰³ Unabhängig von einer Kritik Spivaks, verbirgt sich hinter dieser Problematik die Crux des Interviews als „mündlichste aller schriftlichen Textsorten“⁴⁰⁴. Es birgt zwar ein besonderes

⁴⁰¹ Vgl. GW3, 336ff. mit TBE vom 5.4.1843, 227.

⁴⁰² „Ehe ich den Leser mit den wirklichen Zuständen durch einzelne Bilder genauer bekannt mache, wie ich sie in den bedürftigsten Hütten nur mit flüchtiger Feder aufzuzeichnen im Stande war, [...]“ (Schneer: Ueber die Noth der Leinen-Arbeiter in Schlesien, 45.)

⁴⁰³ GW3, 338.

⁴⁰⁴ Hoffmann, Torsten: „geredewärts“. Mündlichkeitseffekte in Interviewromanen von Kathrin Röggla, Wolf Haas und John von Düffel. In: Textgerede. Interferenzen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Authentizitätsversprechen, weil es aus einem „realen Gespräch“ hervorgegangen ist, bleibt aber stets an eine „doppelte Kommunikationssituation gebunden“, d. h. an die Überführung der mündlichen Rede in eine schriftliche Form.⁴⁰⁵ Aus diesem Grund bezeichnen auch Volkmar Hansen und Gert Heine in ihrer Ausgabe von Interviews mit Thomas Mann diese Textsorte als „bocksfüßigen Gott“: Aufgrund des „Problem[s] der Überlieferungstreue“ komme es unabwendbar zur „Vermischung des wahren, göttlichen Worts mit der bocksfüßigen, verfälschenden Wiedergabe“.⁴⁰⁶

Zudem ist zu erörtern, dass Grunholzer diese sprachlichen Äußerungen im Hochdeutschen und nicht im davon abweichenden Dialekt und Soziolekt der Menschen im Vogtland abbildet. Im Gegensatz dazu lässt z. B. von Arnim die fiktive Figur der Frau Rat „mit leichtem Frankfurter Dialekteinschlag“ sprechen und damit „naiv, ursprünglich und natürlich erscheinen“,⁴⁰⁷ wie es ebenso – wenn auch eher aus Gründen der Bewahrung „sprachlich-politische[r] Autonomie“⁴⁰⁸ – ein Bemühen der rezenten Protokoll-

in der Gegenwartsliteratur. Hg. von David-Christopher Assmann und Nicola Menzel. München 2018, 77–94, hier 77.

⁴⁰⁵ Ebd.

⁴⁰⁶ Hansen, Volkmar; Heine, Gert: Das Interview oder Der bockfüßige Gott. In: Dies. (Hg.): Frage und Antwort. Interviews mit Thomas Mann 1909–1955. Hamburg 1983, 7–27, hier 9.

⁴⁰⁷ Becker-Cantarino; Liebertz-Grün: Dies Buch gehört dem König (1843), 407.

⁴⁰⁸ Hübner: Trivialdokumentationen von der Scheinemanzipation?, 134f. Vgl. exemplarisch auch Runge, Erika: Überlegungen

Literatur ist, die sprachlichen Eigenheiten ihrer Interviewpersonen zu konservieren. Hat Grunholzer also als Schweizer Probleme, die Menschen im Vogtland immer richtig zu verstehen (man denke zur Veranschaulichung an bestimmte Figuren in Gerhart Hauptmanns naturalistischen Dramen, wie z. B. die eigentümliche Waschfrau Lehmann⁴⁰⁹ in *Einsame Menschen* (1891), die niederpreußischen Dialekt spricht)? Oder hatte er nur Schwierigkeiten, ihre Sprache originalgetreu nachzubilden, wie es für die Frankfurterin von Arnim bei der Frau Rat oder dem Schlesier Gerhart Hauptmann bei seinen Figuren ein Leichtes war? Oder mochte Grunholzer schlicht nicht das Mitgefühl seines Lesepublikums mit der vom Land stammenden, ungebildeten Unterschicht strapazieren? Antworten auf diese Fragen sind im Nachhinein nicht mehr auszumachen.

Dass aber eine soziale Kluft zwischen dem Interviewer und den Interviewten bestand, auf der auch Spivaks Ausführungen zur fehlenden Stimmhaftigkeit subalternen gesellschaftlicher Gruppen aufbauen, zeigt sich darin, dass Grunholzer nicht nur Sprechakte, sondern auch ohne Wissen oder gar Einverständnis der interviewten Personen ihr Verhalten und den Zustand ihrer Stube beschreibt. Besonders deutlich wird dies beim Besuch des Tischlers

beim Abschied von der Dokumentarliteratur. In: Kontexte. Band 1: Literatur und Wirklichkeit. Hg. von Uwe Timm und Gerd Fuchs. München 1976, 97–119, hier 106ff.

⁴⁰⁹ Vgl. Hauptmann, Gerhart: *Einsame Menschen* [1891]. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Band I: Dramen. Hg. von Hans-Egon Hass. Frankfurt a. M., Berlin 1966, 167–258, hier 183ff.

Krellenberg, dessen Frau ihn zunächst gar nicht einlassen möchte, damit niemand in den Familienhäusern etwas über das Elend ihrer Familie erfährt.⁴¹⁰ Grunholzer nimmt mit diesem Vorgehen eigenmächtig „Informationen ins Protokoll auf[], die nicht zu Protokoll gegeben worden sind“, sodass darin „nicht nur Aussagesubjekte zu Wort kommen“, sondern die Interviewpersonen „Gegenstand von Aussagen über sie“ selbst sind.⁴¹¹ In solchen Passagen erweist sich das Protokoll „als ein Ort, an dem Wahrheiten über das Subjekt fixiert werden, über die es nicht gebietet und die es nicht kontrollieren kann“⁴¹², wie es Niehaus mit Blick auf die Protokolle mittelalterlicher Inquisitionsverfahren feststellt. In diesen Protokollen wurden erstmals nicht nur Aussagen festgehalten, sondern zur Wahrheitsfindung auch die Art und Weise, wie eine Aussage hervorgebracht wurde.⁴¹³ Tatsächlich verstrickt sich Grunholzer fallweise bei der Wiedergabe solcher unautorisierten Beobachtungen in Widersprüche, und zwar in jenen Textpassagen, in denen er die positiven Charaktereigenschaften der interviewten Personen ins rechte Licht setzen möchte, sich dabei aber auf rein äußerliche Merkmale stützt. In einigen Protokollen hebt er beispielsweise „die Reinlichkeit in der Stube“⁴¹⁴ hervor, oder beschreibt, wie er durch einen Türspalt den

⁴¹⁰ Vgl. GW3, 353.

⁴¹¹ Niehaus, Michael: Epochen des Protokolls. In: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 2 (2011), H. 2, 141–156, hier 151.

⁴¹² Ebd., 151f.

⁴¹³ Vgl. ebd.

⁴¹⁴ GW3, 358.

„fleißig [arbeitenden]“⁴¹⁵ Schuster Schadow beobachtet. Er erklärt den Tagelöhner Benjamin aufgrund seiner äußeren Erscheinung als „verständige[n], rüstige[n] und gewiß brave[n] Mann“⁴¹⁶ und die Witwe Keßler als „muntere, gescheite Frau“⁴¹⁷. Sicherlich lassen solche Textstellen die Absicht erkennen, den Vorurteilen über die Menschen im Vogtland etwas Positives entgegenzusetzen und ein Plädoyer für diejenigen zu halten, die versuchen, den Wertekanon auch unter den widrigsten Umständen zu leben. Diese oberflächliche Parteinahme widerspricht aber seinem Kernargument, dass die Entscheidung darüber, ob jemand Unterstützung verdient oder nicht, eben nicht von solchen äußerlichen Merkmalen abhängig gemacht werden sollte.

In der Konsequenz können diese Urteile durchaus negativ auf solche Familien zurückfallen, die den bürgerlichen Wertekanon aus finanziellen Gründen nicht leben können oder möchten. Auch wenn es Grunholzer also mit seinen Protokollen im Großen und Ganzen gelingt, die diskriminierenden Diskurse über Armut als unmoralisch und unmenschlich zu denunzieren, zeigt er sich als Angehöriger eines Bildungsbürgertums selbst in diese Diskurse verstrickt und bestätigt damit Foucaults Diagnose, dass jedes Individuum der Disziplinargesellschaft – „wir selber“ – dieses „Räderwerk [...] in Gang“ hält.⁴¹⁸ Nicht

⁴¹⁵ Ebd., 334.

⁴¹⁶ Ebd., 353.

⁴¹⁷ Ebd., 356.

⁴¹⁸ Foucault: Überwachen und Strafen, 272.

zuletzt zeigt auch seine Biographie deutliche Kennzeichen eines solch gesellschaftskonformen Lebenswandels, sei es seine bereits in sehr jungen Jahren vollzogene Karriere bis zum Sekundarlehrer, die außerordentlichen Ehrgeiz und Disziplin erforderte, oder auch sein Bildungsurlaub in Berlin, in dem er durch zahlreiche Aktivitäten einen großen Lerneifer beweist. Er stellt in dieser Hinsicht ein Musterbeispiel eines Individuums dar, das den bürgerlichen Wertekanon verinnerlicht hat, sich entsprechend zu disziplinieren weiß und auf ebensolche Merkmale bei anderen Personen achtet, auch wenn es sein Urteil über diese scheinbar nicht zu beeinflussen vermag. Denn gleichzeitig ist Grunholzer darauf bedacht, bestimmte Informationen nicht in die Protokolle aufzunehmen, die den interviewten Personen negativ ausgelegt werden könnten. So klammert er z. B. die sanitären Verhältnisse im Vogtland aus. Da es für alle Menschen in den Familienhäusern nur ein zentrales Abtrittsgebäude mit insgesamt 48 Plätzen gibt, sind die hygienischen Zustände miserabel und die Familienhäuser in der Gartenstraße am stärksten von den Choleraepidemien betroffen, die 1831, 1832, 1837 und 1848 in Berlin grassieren.⁴¹⁹ Sie gelten daher in diesem Zeitraum nicht zu Unrecht als „Seuchenherd Berlins“⁴²⁰. Trotz seiner drastischen Schilderungen des Elends realisiert Grunholzer also durchaus, dass solche Informationen das Mitleid,

⁴¹⁹ Vgl. Geist; Kürvers: Das Berliner Mietshaus, 99.

⁴²⁰ Ebd., 152f.

das er bei seinem Lesepublikum erzeugen möchte, rasch wieder in Abscheu umschlagen ließen.⁴²¹ Aus dem gleichen Grund spielt vermutlich das Thema Alkoholsucht in seinem Text nur eine untergeordnete Rolle, obwohl davon ausgegangen werden kann, dass der Alkoholismus in den Familienhäusern verbreiteter war, als von Grunholzer geschildert.⁴²²

5.2 Mutmaßliche Einwirkung von Arnims auf Grunholzers Text

Mit dem Friedrich Wilhelm IV. gewidmeten Königsbuch zielte von Arnim darauf ab, dem Monarchen ihre Sicht auf die soziale und politische Lage in Preußen darzulegen, gleichzeitig aber auch ihm die Vision eines Staates zu vermitteln, die mit dem Begriff des ‚Volkskönigtums‘ bezeichnet wird. Darunter ist ein auf „romantischen Idealen“⁴²³ basierendes, harmonisches Staatswesen zu verstehen, in dem König und Volk eine gefühlsbestimmte Einheit bilden, demgemäß „die Interessen von Regierenden und Regierten nicht voneinander trennbar sind“⁴²⁴. Im Gegensatz dazu steht die Vorstellung eines Staates als „Staatsmaschine“⁴²⁵, die – wie z. B. bei Novalis – von einer „maschinisti-

⁴²¹ Vgl. Kreienbühl-Ludy, Nora: Ich will Umgang haben mit allem was zugleich mit mir auf dieser Welt ist. Bildung, Erziehung und ihre Grenzen bei Bettine von Arnim und Heinrich Grunholzer. Masterarbeit am Institut für Germanistik der Universität Bern 2013, 63f.

⁴²² Vgl. Radtke: Armut in Berlin, 24.

⁴²³ Schultz, Hartwig: Die späten Jahre in Berlin. 1831–1859. In: „Herzhaft in die Dornen der Zeit greifen ...“ Bettine von Arnim 1785–1859. Hg. von Christoph Perels. Frankfurt a. M. 1985, 105–113, hier 109.

⁴²⁴ Landfester: Selbstsorge als Staatskunst, 148.

⁴²⁵ GW3, 25f.

sche[n] Administration“ wie eine „Fabrik verwaltet“ wird.⁴²⁶ Durch eine ebensolche „Ministerialbürokratie“, wie sie sich im restaurativen Preußen manifestiert, wird die anzustrebende „enge [...] Beziehung“ „zwischen Fürst und Volk [beeinträchtigt]“,⁴²⁷ sodass Frau Rat ihrerseits die Staatsbeamten als wilde Tiere – als „Löwen Büffel Pfauen Paviane Greife“⁴²⁸ – schmäht, die dem König „den Kopf toll“⁴²⁹ machen. Laut Becker-Cantarino gründen von Arnims Vorstellungen, in denen „Fürst und Volk“ gleichermaßen „idealisiert“ wurden, weniger auf einem „systematischen“, „logisch strukturierten“ Konzept, als vielmehr auf „einer Fülle von Bildern“ und „assoziativ aneinander gereihten Gedanken“.⁴³⁰ „[D]er komplizierten gesellschaftlichen Realität im Preußen des Vormärz“ konnte es hingegen „kaum gerecht“ werden,⁴³¹ wie Hartwig Schultz anmerkt. Dass von Arnim trotzdem hoffte, mit ihrem Buch bei Friedrich Wilhelm IV. eine Veränderung auszulösen, lag schlicht daran, dass der König selbst „für die romantische Bewegung [schwärmte]“ und „solchen Idealen huldigte“, was laut Schultz an seinem Briefwechsel mit von Arnim und dem dort herrschenden „gemeinsamen Ton“ auszumachen sei.⁴³²

⁴²⁶ Novalis: Glauben und Liebe oder der König und die Königin [1798]. In: Ders.: Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Band 2. Hg. von Richard Samuel. Stuttgart 1981, 485–499, hier 494. Vgl. auch Becker-Cantarino: Die Idee vom Volkskönig, 78.

⁴²⁷ Landfester: Selbstsorge als Staatskunst, 148.

⁴²⁸ GW3, 25.

⁴²⁹ Ebd., 26.

⁴³⁰ Becker-Cantarino: Die Idee vom Volkskönig, 76–79.

⁴³¹ Schultz: Die späten Jahre in Berlin, 109.

⁴³² Ebd., 109.

Im diametralen Gegensatz dazu gibt sich Grunholzer in mehreren seiner Tagebucheinträge deutlich als Gegner der Monarchie zu erkennen. So notiert er z. B. in seinem Tagebuch – nachdem er „[s]cherzend“ von seiner Auftraggeberin gefragt wurde, ob er aufgrund seines „Profils“ „nicht von der Habsburger Linie stammen könnte“ –, dass er als König „bei Gott so regiere[n]“ wolle, dass man ihn „bald nicht mehr brauchte“,⁴³³ er in dieser Position also selbst für die Abschaffung der Monarchie sorgen würde. An anderer Stelle urteilt er über den König, dass „wenn er [...] nicht ergriffen werde von dem letzten Briefe, den Bettina an ihn geschrieben“ hatte, so sei er „ein elender Kerl“.⁴³⁴ Aus dieser Aussage folgert auch Kreienbühl-Ludy, dass Grunholzer in seiner Arbeit für von Arnim sein wahres Urteil über den König weitestgehend für sich behalten habe bzw. dass

ein Konflikt mit Bettine [hätte] entbrennen müssen, wenn Grunholzer sich dazu durchgerungen hätte, seine Meinung über den König nicht nur seinen Schriften, sondern auch der Vertrauten zu offenbaren.⁴³⁵

Von einer Königstreue, wie sie von Arnim zeigt, kann also bei Grunholzer keinesfalls die Rede sein. Ebenso scheinen sich auch andere Tagebucheinträge Grunholzers nicht mit von Arnims Vision eines Volkskönigtums zu vertragen. Als er in seinem

⁴³³ TBE vom 15.6.1843, 231.

⁴³⁴ TBE vom 17.4.1843, 229.

⁴³⁵ Kreienbühl-Ludy: Ich will Umgang haben mit allem was zugleich mit mir auf dieser Welt ist, 38.

Tagebuch seine Sicht auf eine mögliche Lösung des Pauperismus darlegt, heißt es z. B.:

Mancher wird sich freilich auf die Theorie stützen, daß der Staat keine Maschine sein dürfe. Es ist aber offenbar, daß er zur Maschine schon geworden ist, nur zu einer schlechten und schlecht dirigiert.⁴³⁶

Ob mit dem Indefinitpronomen „[m]ancher“ seine Auftraggeberin von Arnim gemeint ist, ist im Nachhinein nicht mehr zu ermitteln. Die Distanzierung vom romantischen Diskurs des Königsbuches, der eine „Staatsmaschine“ ablehnt,⁴³⁷ ist hingegen augenfällig. Als Liberaler sieht Grunholzer den Staat als „große Erwerbsmaschine“⁴³⁸ und präsentiert auf dieser Basis in seinem Tagebuch auch Vorschläge, dem Pauperismus in Berlin beizukommen. Welchen Einfluss hat also das romantische Ideal des Volkskönigtums, dem seine Auftraggeberin folgt, auf Grunholzers sozialkritische Bestandsaufnahme ausgeübt?

Bei dem Vergleich von Grunholzers Tagebuchfassung mit der Druckfassung kann zunächst festgestellt werden, dass bestimmte Passagen für die Druckfassung entfernt wurden, die auf eine Mitverantwortung Friedrich Wilhelms IV. für die soziale Misere im Vogtland hinweisen. So fehlen z. B. jene Aussagen, in denen Grunholzer kritisch auf die Prachtbauten der Residenzstadt Berlin abhebt:

⁴³⁶ TBE vom 29.3.1843, 224.

⁴³⁷ GW3, 25f.

⁴³⁸ TBE vom 29.3.1843, 223.

Wer die fürstlichen Paläste und die schönen Casernen gesehen hat, tut wohl, wenn er, um sich das Bild von der preußischen Residenz zu vervollständigen, ins sogenannte Voigtland vor dem Hamburger Tor geht.⁴³⁹

Arbeitsunfähige müßten ganz versorgt werden auf Kosten des Staates. Daß diesem die Kräfte fehlen, darf man nicht sagen, solange die prunkvollsten Casernen etc. etc. gebaut werden.⁴⁴⁰

Auch andere Passagen, die beispielsweise die Wirkungslosigkeit königlicher Proklamationen bei der Bekämpfung der Massenarmut beklagen, wurden nicht in die Druckfassung übernommen.⁴⁴¹ Aus dem Abgleich der Tagebuchfassung mit der Druckfassung lässt sich also die Tendenz erkennen, dass der Text Grunholzers – offensichtlich durch den Einfluss seiner Auftraggeberin – derart angepasst wurde, um mit der inhaltlichen Ausrichtung des Königsbuches konform zu gehen. Diesen Einfluss kann von Arnim dabei sowohl direkt (über eigenhändiges Eingreifen in den Text nach der Übergabe der Protokolle) als auch indirekt (durch eine gezielte Anweisung an Grunholzer nach Erhalt der ersten Protokolle, welche Inhalte ihr genehm seien) ausgeübt haben. Aus Grunholzers begleitenden Tagebuchaufzeichnungen ist darüber bedauerlicherweise nichts zu entnehmen.

Im Gegenzug bleiben der Druckfassung die Textstellen erhalten, die das Versagen der staatlichen Institutionen thematisieren. Darüber hinaus können

⁴³⁹ Ebd., 221.

⁴⁴⁰ Ebd., 224.

⁴⁴¹ „Hier ist eine Pflanzstätte der Unzufriedenheit. Wenn die Armuts politik aufschlägt, so helfen keine Proklamationen.“ (Ebd., 226).

dort Anzeichen einer stets lebendigen Königstreue im Vogtland ausgemacht werden. Grunholzer berichtet z. B. davon, wie der Weber Künstler die Wohltätigkeit des 1840 verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III. lobt.⁴⁴² Über den Besuch des Glasers Weidenhammer teilt Grunholzer mit, dass in dessen Stube „in Goldrahmen gefaßt, der letzte Wille von Friedrich Wilhelm III.“⁴⁴³ hänge. Gerade diese gerahmte Testamentsurkunde, die das Vermächtnis Friedrich Wilhelm III. für seinen Sohn enthält, ist in Hinsicht auf das Königsbuch von besonderer Bedeutung. Die nach dem 1840 vollzogenen Thronwechsel „allgemein verbreitet[en]“ Hoffnungen auf eine „Liberalisierung des Staatslebens“ beruhten u. a. auf jenem Testament, das „[m]it dem Einverständnis Friedrich Wilhelms IV. [...] mehrfach gedruckt und durch die Zeitungen verbreitet“ wurde.⁴⁴⁴ Die darin enthaltene Warnung vor einer „schädlichen, zu weit getriebenen Vorliebe für das Alte“⁴⁴⁵ wurde so interpretiert, dass eine Abkehr von der bislang reaktionären Politik bevorstehen könnte. Die Anspielung auf die Wohltätigkeit des alten Königs und die Erwähnung seines Testaments fügen sich damit nahtlos in die Deutungsmuster des Königsbuches ein, nach der die noch nicht gerissene, aber über lange Zeit geschwächte Bande zwischen König und Bevölkerung durch längst fällige

⁴⁴² Vgl. GW3, 346.

⁴⁴³ Ebd., 342.

⁴⁴⁴ Blasius: Friedrich Wilhelm IV., 87–90.

⁴⁴⁵ Ebd., 87.

Reformen wieder gestärkt werden sollen. Vor diesem Hintergrund drängt sich zwangsläufig die Frage auf, ob Grunholzer diese Details tatsächlich beobachtet hat oder ob sie zu einem späteren Zeitpunkt durch ihn oder seine Auftraggeberin als erfundene, fiktive Elemente hinzugefügt wurden. Denkbar ist ebenfalls, dass von Arnim Grunholzer eingeschärft hat, worauf er im Vogtland insbesondere zu achten bzw. welche Aussagen der interviewten Personen oder auch Einrichtungsgegenstände (sofern sie eine Königstreue bezeugen) für sie von besonderer Bedeutung sind. Solche Bearbeitungen des Textes aus heutiger Perspektive ohne weitere Informationen nachzuverfolgen, bleibt allerdings ein unmögliches Unterfangen.

Entsprechend dem Konzept des Volkskönigtums zeigt sich von Arnims Deutungshoheit über die Protokollinhalte also an der selektiven Art und Weise, mit der in den *Erfahrungen* Kritik an der Armenfürsorge geübt wird. Wird die Armendirektion dort scharf getadelt, bleibt eine Kritik an Friedrich Wilhelm IV. an der Spitze des absolutistischen Staates aus. Auch wenn im Text deutlich für die Menschen des Vogtlandes Partei ergriffen und deren Misere auch unter einem gegenwärtigen Blick historisch treffend dargestellt wird, tritt durch Selektivität der Kritik deutlich zutage, dass die Subalternen im Vogtland nicht nur über keine eigenständige Stimmhaftigkeit verfügen, sondern dass sie sich unter Vermittlung von Grunholzer und von Arnim

nicht wirklich Gehör verschaffen können. Denn dass dieser marginalisierte Bevölkerungsteil gar keine Kritik an der preußischen Monarchie vorzubringen hat, ist angesichts des weiteren Verlaufs der geschichtlichen Ereignisse bis zum Jahr 1848 nicht nachvollziehbar.

Exkurs: Unterschiedliche Revolutionsdiskurse bei Grunholzer und von Arnim

Für eine verminderte Bindung zwischen König und Volk und der daraus resultierenden Gefahr einer revolutionären Erhebung sprechen in den Protokollen mehrere Anzeichen einer schwelenden Unzufriedenheit im Vogtland, die am deutlichsten in der Dialogszene am Ende des Besuchs bei der Witwe Schreyer hervortreten, in der ein Anwesender konkret darauf abhebt, die politischen Verhältnisse mit Waffengewalt umzustürzen:

G. (immer eifriger) Sie wissen nicht, was Recht ist. Man gibt uns keine Arbeit, verbietet das Stehlen und wirft uns ins Loch, wenn wir betteln. Das kann nicht so fortgehen; man kann noch anders sterben, als vor Hunger; ich weiß es; ich habe in sieben Schlachten mitgefochten.⁴⁴⁶

Allerdings wird auch in solchen Passagen Friedrich Wilhelm IV. explizit nicht für die soziale Misere im Vogtland verantwortlich gemacht:

Weber M. Da kann aber der König nichts dafür.

G. Ich sage ja nichts gegen den König. Ich habe es bewiesen, daß ich gut preußisch bin; ich habe gerne für den König gehungert, als er im Trocknen saß, ich habe

⁴⁴⁶ GW3, 337.

ohne Murren acht Kinder auferzogen; dafür sollte man mich aber in meinen alten Tagen nicht hungern lassen.⁴⁴⁷

Stattdessen richtet sich der Zorn des Schusters G. gegen die „verfluchten Knechte“ des Königs (Tagebuchfassung) bzw. die „verfluchten Schreiber“ „auf der Stadtvogtei“ (Druckfassung),⁴⁴⁸ was sich aus dem Anlass des Gespräches erklärt, nämlich die Festnahme eines Freundes des Schusters wegen Bettelei.

Was in solchen Textpassagen allerdings nicht zum Vorschein kommt, ist der Umstand, dass Grunholzer durchaus unterschiedliche Ansichten als von Arnim über die Natur und das Resultat einer möglichen Revolution besitzt. Mit Blick auf die Situation im Vogtland ist er schon sehr früh „fest überzeugt, daß es zu großen Eigentumsrevolutionen kommen werde“⁴⁴⁹, obwohl er deutlich die Zweckmäßigkeit einer solchen Erhebung infrage stellt. Denn auch wenn „Veränderungen im Besitze [...] dringend“ seien, braucht es mehr als eine bloße Umverteilung des „Geld[es]“, „das hier auf Bällen gebraucht“ werde.⁴⁵⁰ Davon „könnte man zwar viele Arme speisen“, insgesamt reiche aber dieses Geld allein „nicht weit“: „Der Luxus gleicht der Staubwolke, vom

⁴⁴⁷ Ebd., 338. Dieser Freispruch des Königs von seiner Verantwortung für die soziale Misere ist auch in der Tagebuchfassung zu finden, die zwar mit der Druckfassung nicht identisch ist, aber zumindest ähnlich lautet, nämlich wie folgt: „Dem König lege ichs nicht zur Last. Er weiß nicht alles, was geschieht.“ (TBE vom 5.4.1843, 227).

⁴⁴⁸ GW3, 337. Vgl. TBE vom 5.4.1843, 227.

⁴⁴⁹ TBE vom 25.3.1843, 221.

⁴⁵⁰ Ebd.

Winde getragen.“⁴⁵¹ Da Grunholzer kein Revolutionär ist, sieht er den Staat in der Verantwortung, durch unverzügliche Reformen einen Umsturz des politischen Systems abzuwenden.

Auch von Arnim sieht die Gefahr einer revolutionären Erhebung des Volkes sich am Horizont abzeichnen. Im Königsbuch tauchen mehrere Anspielungen auf die Französische Revolution auf, u. a. im *Gespräch mit einer französischen Atzfel*.⁴⁵² Im Gegensatz zu Grunholzer nimmt sie aber nicht den Staat generell in die Pflicht, einer Revolution entgegenzuwirken. Denn in ihrer Vision vom Volkskönigtum ist es gerade der preußische Regierungsapparat, der für eine mangelhafte, weil nur indirekte Verständigung zwischen König und Volk verantwortlich ist und dadurch überhaupt erst die Entstehung revolutionärer Gedanken im Volk ermöglicht. In dem Begleitbrief, mit dem von Arnim Friedrich Wilhelm IV. das Königsbuch übermittelt, schreibt sie entsprechend, dass die Bürokratie über „jene[] Scheinmacht der Staatskunst“ verfüge, „die zwar die Zügel lenkt, aber einen hölzernen Gaul reitet, der nicht vorwärts geht“.⁴⁵³ Demgegenüber stellt sich die Begeisterung, über die das Volk verfügt, als ein „Flügelpferd“ dar, das „mit seinem Feuerhuf die Wolken zerstampft, um sich Licht zu verschaffen“.⁴⁵⁴ Eben diese „Volksbegeisterung“ wiederzuerlangen und zu lenken,

⁴⁵¹ Ebd.

⁴⁵² Vgl. Becker-Cantarino: Die Idee vom Volkskönig, 75.

⁴⁵³ Kommentar. In: GW3, 845.

⁴⁵⁴ Ebd.

„[d]em Volk Genius [zu] sein“, darin sieht von Arnim „des Königs Beruf“. ⁴⁵⁵ Die dafür notwendige Kommunikation zwischen König und Untertanen wollte sie mit dem Königsbuch anstoßen. Dort wird die „Aussicht auf eine gegebenenfalls auch gewaltsame Durchbrechung der Schranken zwischen Fürst und Volk“ ⁴⁵⁶ durch die Figur der Frau Rat vermittelt, nach der der König als „Heros des Geistes“ ⁴⁵⁷ mit „göttlichen Geniuskräften“ ⁴⁵⁸ „die alte Leier zerbricht, und neue Saiten aufspannt“ und so „aufs Neue die Bande des Volks mit dem Fürsten“ ⁴⁵⁹ knüpft.

Grunholzer hingegen hat einen realistischeren Blick auf das vormärzliche Preußen, als den König selbst als Urheber und Gestalter grundsätzlicher politischer Veränderungen anzusehen. In dem Brief, den er von Arnim im November 1843 schreibt, also drei Monate nach seiner Abreise aus Berlin, schildert er ihr, dass er dem König eine Lösung des Pauperismus grundsätzlich nicht zutraut, weil diese auf „einer gänzlichen Umgestaltung des Staates“ beruhen, d. h. auch den „Thron“ Friedrich Wilhelms IV., „wie er ihn geerbt hat“ nicht unbeschadet lassen würde. ⁴⁶⁰ Der König unterschätze den sozialen Sprengstoff, da er nicht wisse, „wieviel Arme er“ habe und „[m]an [...] ihm vorsagen“ werde, dass „im Nothfalle mit dem ‚Lumpenpack‘ leicht fertig zu werden“

⁴⁵⁵ Ebd.

⁴⁵⁶ Landfester: Selbstsorge als Staatskunst, 263.

⁴⁵⁷ GW3, 180.

⁴⁵⁸ Ebd., 83.

⁴⁵⁹ Ebd., 180.

⁴⁶⁰ Zitiert nach: Kommentar. In: GW3, 1053f.

sei.⁴⁶¹ Er werde sich weiterhin „hinter die Actenstöße [verschanzen]“, „durch die Brillen seiner Minister ins Land hinaus[schauen]“ und glauben, dass alles „so bleiben könne [sic]“, wie es ist.⁴⁶² Dieser „Glaube“, orakelt Grunholzer, gehe „bis an sein Grab“.⁴⁶³ Denn die Armen, die „Nichts zu verlieren“ haben, seien aus diesem Grund als die „Stärkste[n]“ anzusehen, und Friedrich Wilhelm IV. daher „nur so lange Regent, als er will, was seine Unterthanen vernünftig wollen“.⁴⁶⁴ Spricht Grunholzer hier lediglich von dem König, der sich einer „angenehme[n] Täuschung“ hingeebe, möchte man nach der Lektüre des Briefes meinen, dass er damit indirekt auch seine Adressatin aufrütteln möchte. Der Dissens, der in Hinsicht auf eine mögliche Revolution zwischen Grunholzer und von Arnim herrscht, tritt noch in den Tagebuchaufzeichnungen und Briefen Grunholzers offen zutage, wird aber von diesem nicht in den Anhang des Königsbuches hineingetragen.

5.3 Durchsetzung der Diskursivität durch eine Autorinstanz auf vier Stufen

Trotz der auch im Abgleich mit geschichtswissenschaftlichen Arbeiten wirklichkeitsnahen Darstellung der Missstände in der Armenfürsorge des vormärzlichen Berlins muss in der Gesamtschau für Grunholzers Armenprotokolle festgestellt werden,

⁴⁶¹ Ebd., 1055.

⁴⁶² Ebd., 1054.

⁴⁶³ Ebd.

⁴⁶⁴ Ebd., 1055.

dass sich in ihnen – ganz im Sinne Spivaks – die dort repräsentierte subalterne Gesellschaftsgruppe nicht vollumfänglich Gehör für ihre Anliegen verschaffen kann. Während von Arnim, eingenommen von den Ideen eines Volkskönigtums, keine negativen Äußerungen über König Friedrich Wilhelm IV. dulden möchte, begehrt Grunholzer, der republikanischen Idealen folgt, in diesem Punkt nicht gegen seine Auftraggeberin auf. Zudem reproduziert er gemäß seinem Status als Bildungsbürger in bestimmten Passagen die Diskurse einer Sozialdisziplinierung und beweist damit, dass er – als Repräsentant der Disziplinargesellschaft – selbst in den hegemonialen Diskursen gefangen ist, gegen die er in seinem Text argumentieren möchte.

Spivaks Befund der mangelnden Stimmhaftigkeit subalternen gesellschaftlicher Gruppen, die in diesem Kapitel als Ausgangspunkt der Untersuchung gedient hat, weckt dabei Reminiszenzen an die ganz ähnliche lautende Kritik Martin Walsers in seinem Vorwort zu den *Bottroper Protokollen*, die sich gegen eine deutsche Nachkriegsliteratur bürgerlicher Provenienz richtet und eine Protokoll-Literatur aufwerten möchte:

Es ist lächerlich, von Schriftstellern, die in der bürgerlichen Gesellschaft das Leben ‚freier Schriftsteller‘ leben, zu erwarten, sie könnten mit Hilfe einer Talmi-Gnade und der sogenannten schöpferischen Begabung Arbeiter-Dasein im Kunstaggregat imitieren oder gar zur Sprache bringen. Alle Literatur ist bürgerlich. Bei uns. Auch wenn sie sich noch so antibürgerlich gebärdet. [...] Das heißt: sie drückt bürgerliche Existenz aus, Leben unter bürgerlichen Umständen, Gewissen, Genuß, Hoffnung

und Kater in bürgerlicher Gesellschaft. Arbeiter kommen in ihr vor wie Gänseblümchen, Ägypter, Sonnenstaub, Kreuzritter und Kondensstreifen. Arbeiter kommen in ihr vor. Mehr nicht.⁴⁶⁵

Walser prangert in diesem Zitat die mangelnde Authentizität bürgerlicher Literatur an, wenn in ihr Arbeiterfiguren präsentiert werden, die ihre Existenz fernab jener wohlgeordneten, privilegierten Lebensrealität bestreiten, in der eine bürgerliche Literatur entsteht. Die verantwortlichen Literaturschaffenden können bei allem schriftstellerischen Talent die sozial benachteiligten Milieus dieser Figuren nur oberflächlich imitieren (wie „Talmi“ lediglich ein mit Blattgold überzogenes Goldimitat darstellt)⁴⁶⁶. Die Arbeiterfiguren, die solche zwar ästhetisch anspruchsvolle Belletristik bevölkern, können wiederum – gleich „Gänseblümchen, Ägypter[n], Sonnenstaub [...]“ etc. – lediglich als Staffage gelten und stellen eine Konstruktion nach bürgerlichen Vorstellungen dar. Die *Bottroper Protokolle* nimmt Walser hingegen explizit von dieser Kritik aus. So würden in ihr die interviewten Personen trotz des Mangels an schriftstellerischem Talent durch die Nutzung eines Tonbandgerätes in die Lage versetzt, ihre Lebensrealität eigenständig und authentisch wiederzugeben. Eine solche oder ähnlich lautende Kritik, in der eine

⁴⁶⁵ Walser: Vorwort, 9.

⁴⁶⁶ Vgl. Anonym: Talmi. In: DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Online abrufbar unter: <https://www.dwds.de/wb/Talmi> (02.08.2022).

Protokoll-Literatur als „Heilmittel“⁴⁶⁷ stilisiert wurde, um die deutsche Nachkriegsliteratur wieder an die Lebensrealität eines Großteils der Gesellschaft anzu binden, findet sich vielfach in anderen Vor- oder Nachworten von Protokoll-Literatur. So stellt z. B. auch Günter Wallraff in seinen Vorbemerkungen zu den nur drei Jahre später im Suhrkamp Verlag ver öffentlichten *Lehrlingsprotokollen* fest, dass deren Herausgeber Klaus Tscheliesnig „die Lehrlinge selbst [zu Wort kommen]“ lasse, anstatt „über“ sie „von oben herab“ und „nach bürgerlicher Schriftsteller Art [...] wohlwollend und wohlmeinend hinweg[zureden]“.⁴⁶⁸

Dieser Aspekt der Kritik Spivaks, dass subalterne gesellschaftliche Gruppen ihre eigene Erzählung – wenn überhaupt – nicht ohne verfälschende Bevormundung von außen hervorbringen können, ist also nicht grundlegend neu. Ebenso thematisiert Hito Steyerl in ihrem Vorwort zur deutschen Ausgabe von Spivaks Essay, dass schon vor Spivak auf die fehlende Autonomie interviewter Personen aus einem Arbeitermilieu hingewiesen wurde, die nicht „für sich selbst sprechen“ können, und zwar am Beispiel von Jean-Luc Godards Film *Tout va bien* (1972).⁴⁶⁹ Zeigt sich im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine solche Kritik auch für Grunholzers *Erfahrungen* als Vorform der Protokoll-Literatur

⁴⁶⁷ Schröder: Das narrative Interview, 99.

⁴⁶⁸ Wallraff, Gunter: Statt eines Vorworts. In: *Lehrlingsprotokolle*. Hg. von Klaus Tscheliesnig. Frankfurt a. M. 1971, 7–11, hier 7.

⁴⁶⁹ Vgl. Steyerl: Die Gegenwart der Subalternen, 11.

berechtigt, stellt sich in der Konsequenz die Frage, ob die rezenten Vertreter dieser Textsorte tatsächlich von dieser Kritik ausgenommen werden können, wie es u. a. Walser und Wallraff einfordern. Ein auf Basis dieser Fragestellung durchgeführter, vergleichender Blick auf verschiedene Werke der Protokoll-Literatur und die einschlägige Sekundärliteratur offenbart allerdings, dass auch bei diesen Texten das Für-sich-selbst-Sprechen der Interviewpersonen durch Eingriffe der Autorinstanz eingeschränkt wird, mit denen sie – bewusst oder unbewusst – die Deutungshoheit über die zu Protokoll gegebenen Aussagen ausübt. Die nicht zu lösende Problematik eines Medienwechsels vom gesprochenen zum geschriebenen Wort vernachlässigend, sollen diese Eingriffe vier voneinander zu unterscheidenden Vermittlungsstufen zugeordnet werden. Im Folgenden werden diese vier Stufen anhand von Beispielen aus der rezenten Protokoll-Literatur herausgearbeitet, wobei jeweils zum Abschluss einer Stufe – in einer ersten Anwendung dieser grundsätzlichen Systematik – die dazugehörigen Einflussnahmen Grunholzers und von Arnims zugewiesen werden.

Eine erste Stufe, auf der eine Autorinstanz der Protokoll-Literatur ihre Deutungshoheit über die Interviewaussagen geltend macht, stellt *die ihrem Erkenntnisinteresse folgende Selektion von Informationen aus dem Interviewmaterial* dar. Da es über die Verschriftlichung der Interviews, die den *Bottroper Protokollen* zugrunde liegen, mehrere Veröffentlichungen gibt –

auch von Runge selbst –, die darüber Auskunft geben, wie sie dabei vorgegangen ist, soll dieser Punkt insbesondere an dieser Buchpublikation erläutert werden. Wie Grunholzer billigte auch Runge den interviewten Personen längere Redezeiten zu bzw. ließ sie aussprechen, um die Chancen zu erhöhen, in ihren Augen interessante Informationen zu erhalten. Die aufgezeichneten Interviews hat sie im Urteil der Fachliteratur zwar „mit bemerkenswerter Genauigkeit transkribiert“⁴⁷⁰, aus dem Interviewmaterial allerdings auch bis zu „ganze Absätze“ entfernt und die übriggebliebenen Teile nach ihren Vorstellungen neu „dramaturgisch geordnet“.⁴⁷¹ Diese Eingriffe hat Runge im Nachhinein nicht mit den interviewten Personen abgestimmt.⁴⁷² In der Konsequenz hat ihr dieses Vorgehen bereits wenige Jahre nach dem Erscheinen der *Bottroper Protokolle* den „Vorwurf der Manipulation eingetragen“⁴⁷³. Ihren unbedingten Gestaltungswillen als protokollierende Autorin gesteht Runge Mitte der 1970er Jahre schließlich in ihren *Überlegungen beim Abschied von der Dokumentarliteratur* ein, als sie berichtet, dass sie sich „mit der Funktion des bloßen Vermittlers nicht wirklich identifizieren“ konnte und die „Aussagen der Bottroper“ nach ihren Vorstellungen „benutzt [hat] wie Bausteine“.⁴⁷⁴ Alles in allem hat sie dieses Werk nach eigener Aussage

⁴⁷⁰ Schröder: *Das narrative Interview*, 106.

⁴⁷¹ Runge: *Statement*, 282f.

⁴⁷² Vgl. Runge: *Überlegungen beim Abschied von der Dokumentarliteratur*, 106.

⁴⁷³ Schröder: *Das narrative Interview*, 106.

⁴⁷⁴ Runge: *Überlegungen beim Abschied von der Dokumentarliteratur*, 106.

„mit einem politischen Anspruch zusammengestellt“ und dabei versucht, einen „marxistischen Standpunkt zu vertreten“.⁴⁷⁵

Mit Blick auf die *Erfahrungen* wurde anhand eines Vergleichs der Druckfassung mit der Tagebuchfassung Grunholzers aufgezeigt, dass eine Auswahl bzw. ein Auslassen von Informationen insbesondere durch die Einflussnahme von Arnims auf Basis ihrer Vorstellungen eines Volkskönigtums geschehen sein musste. Offensichtlich wählt aber auch Grunholzer aus, welche Informationen er in seine Protokolle nicht aufnimmt, wenn er z. B. die katastrophalen sanitären Verhältnisse in den Familienhäusern ausklammert und den in den Familienhäusern herrschenden Alkoholismus nur am Rande erwähnt. An diesen Auslassungen ist ersichtlich, dass solche Einflussnahmen der Autorinstanz, die zwar stets in ihrem eigenen Interesse erfolgen, nicht immer zulasten der Ansichten der interviewten Personen geschehen müssen.

Einen Schritt zuvor, d. h. noch während des Interviews, kann die Autorinstanz bereits eine solche Auswahl von Inhalten vorbereiten, und zwar indem sie *die Antwortmöglichkeiten der interviewten Personen durch gezielte Fragen einschränkt*. Runge wirkt auch auf dieser Stufe auf die Interviewantworten ein, verschleiert aber ihre diesbezügliche Einflussnahme in der Druckfassung der *Bottroper Protokolle*, indem sie ihre Fragen auslässt und die Antworten der Interview-

⁴⁷⁵ Ebd., 99.

personen jeweils zu einem einzigen Fließtext zusammenfasst. Für das Lesepublikum entsteht der falsche Eindruck, dass hier keine Interviews geführt wurden, sondern dass die Personen ihre Erzählungen gänzlich unbeeinflusst in Form eines langen Monologs eingesprochen haben. Dieses Vorgehen der „verdeckten Montage“⁴⁷⁶ kann vom Lesepublikum kaum nachvollzogen werden. Denn es wird nicht einmal im Vorwort durch Walser angesprochen, sondern lediglich mit einem kurzen Satz im Waschzettel des Buches flüchtig angedeutet: „Die Beiträge zu diesem Buch sind aus Interviews hervorgegangen.“⁴⁷⁷ Unterstützt wird diese Art der Inszenierung durch die weitere paratextuelle Ausgestaltung der Buchausgabe der *Bottroper Protokolle*, auf die Wiegand verweist: Wird auf dem Titelblatt durch eine gesonderte Formel betont, dass die *Bottroper Protokolle* lediglich von Runge „aufgezeichnet“ wurden und ihr damit im Grunde genommen die Autorschaft abgesprochen wird, fehlt im Einklang dazu auf dem Buchrücken der Name der Autorin ganz, und es wird nur der Titel des Buches und dessen Nummer in der Reihe *edition subrkamp* aufgeführt.⁴⁷⁸ Indem Runge auf diese Weise sich selbst und ihre Absichten hinter der „scheinbar intentionslosen Präsentation des gezielt ausgesuchten, ja eigens hergestellten Materials“ versteckt, „scheinen die Dokumente für sich selbst

⁴⁷⁶ Miller: Prolegomena zu einer Poetik der Dokumentarliteratur, 334.

⁴⁷⁷ Runge: *Bottroper Protokolle*, 2 (unpaginiert). Vgl. auch Wiegand: *Chronisten der Zwischenwelten*, 78f.

⁴⁷⁸ Vgl. Wiegand: *Chronisten der Zwischenwelten*, 78f.

zu sprechen und sind doch nur das Sprachrohr des Autors“.⁴⁷⁹ Mit dieser treffenden Analyse zielt Miller darauf ab, dass Runge die Interviewgespräche durchaus mithilfe „lenkende[r] Fragen“ beeinflusst hat, um die Erzählungen der Interviewpersonen gemäß des eigenen Interesses „voranzutreiben“, wie sie es eigens in ihren „Hinweise[n] zur Interview-Technik“ Personen empfohlen hat, die es ihr nachtun möchten.⁴⁸⁰ Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Interviews in Hubert Fichtes *Wolli Indienfahrer*⁴⁸¹ (1978), in dem neben den Antworten auch Fichtes Interviewfragen abgebildet werden, erschließt sich sehr schnell, welche Bedeutung die Fragen für die Gesprächslenkung haben. So kann Dorothea Walzer an ausgewählten Passagen präzise zeigen, dass „die Neugierde oder das Begehren des Fragenden in der Antwort“⁴⁸² identifiziert werden können, und zwar immer dort, „wo die Gewaltsamkeit der Frage zur Aussage zwingt oder die Frage ein bestimmtes Möglichkeitsspektrum des Antwortens mitcodiert“⁴⁸³. Dass Grunholzer ebenso den von ihm angeregten Erzählfluss durch gezielte Fragen auf die für ihn interessanten Punkte gelenkt haben muss, zeigt sich an

⁴⁷⁹ Miller: Prolegomena zu einer Poetik der Dokumentarliteratur, 284.

⁴⁸⁰ Vgl. Runge: Hinweise zur Interview-Technik, 16.

⁴⁸¹ Fichte, Hubert: *Wolli Indienfahrer*. Frankfurt a. M. 1978. Für dieses Buch hat Fichte Interviews mit Personen geführt, die im Rotlichtviertel Hamburg St. Paulis beschäftigt sind. Bei *Wolli Indienfahrer* handelt sich um die erweiterte Fassung des im Rowohlt Verlag erschienenen Vorgängerwerkes *Interviews aus dem Palais d'Amour* (1972).

⁴⁸² Walzer, Dorothea: Engagiertes Fragen. Hubert Fichtes Milieu-Studien. In: *Sprache und Literatur* 47 (2018), H. 117, 59–83, hier 60.

⁴⁸³ Ebd., 59f.

den in den einzelnen Protokollen stets wiederkehrenden Informationen. Ein Beispiel, dass Grunholzer durchaus ein Interview im eigenen Interesse zu steuern wusste, gibt das Protokoll des Strumpfwebers Ehrike, in dem er schildert, wie er aufgrund der Anwesenheit der Töchter den Vater nicht direkt über dessen Lebensverhältnisse befragt, sondern über Umweg der Strumpffabrikation zu den gewünschten Informationen gelangt. Im Vergleich dazu muss der indirekte Einfluss von Arnims auf die Interviewführung, also die konkreten Hinweise, die sie Grunholzer für die Durchführung der Interviews möglicherweise mitgegeben hatte, schleierhaft bleiben.

Das am Beispiel Runiges angesprochene nur scheinbare Zurücktreten einer fragenden Autorinstanz hinter die zu Monologen kompilierten Aussagen der interviewten Personen ist eine regelmäßige Form der Inszenierung der Protokoll-Literatur, die unterschiedliche Formen annehmen kann. In wenigen Sätzen erläutert beispielsweise Ingo Niermann sein Interviewverfahren in dem Vorwort seiner im Jahr 2003 erschienenen Protokollsammlung *Minusvisionen*⁴⁸⁴, für die er gescheiterte „Unternehmer ohne Geld“ (so der Untertitel des Buches) interviewt hat. Niermann möchte ebenfalls – in der geradezu typischen Haltung einer Autorinstanz der Protokoll-Literatur – seinen Anteil an der Entstehung der individuellen Erzählungen in den Hintergrund drängen,

⁴⁸⁴ Niermann, Ingo: *Minusvisionen. Unternehmer ohne Geld*. Protokolle. Frankfurt a. M. 2003.

wenn er einwirft: „Ich wählte ein großes Mikrofon, damit man möglichst zum Mikrofon sprach statt zu mir.“⁴⁸⁵ Es sei also nicht der fragende Autor, an den sich die interviewten Personen richten oder der ihre Erzählungen beeinflussen könnte. Denn das besagte Mikrofon überdeckte die Anwesenheit einer solchen Instanz, und die antwortenden Personen sprächen scheinbar autonom und für sich.⁴⁸⁶

Grunholzer ist zwar in seinem Text nur in dessen Titel und dort lediglich als „Schweizer“ identifizierbar, ob diese zurückgenommene Darstellung aber aus denselben o. g. Gründen geschieht, die für eine Protokoll-Literatur einschlägig sind, darf bezweifelt werden – dies auch vor dem Hintergrund, dass die genauen Umstände dieser anonymen Autorschaft⁴⁸⁷ wie so vieles, dass die Textgenese der *Erfahrungen* betrifft, im Dunkeln bleiben müssen. Allerdings bedient

⁴⁸⁵ Niermann: *Minusvisionen*, 11f. Vgl. auch Schumacher, Eckhard: Ich wählte ein großes Mikrofon. Interview und Protokoll als literarische Verfahren. In: *Textgerede. Interferenzen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Gegenwartsliteratur*. Hg. von David-Christopher Assmann und Nicola Menze. Paderborn 2018, 95–110, hier 103ff.

⁴⁸⁶ Und diese Taktik verfängt: Paradoxerweise lobt ein Rezensent dieses Verfahren, in dem der „Autor ganz hinter die Erzählungen der Unternehmer zurück[tritt]“ als besonders transparent, da er auf diese Weise nicht „vom Verdacht beschlichen wird, der Autor treibe den Interviewten in eine bestimmte Richtung“. Bessing, Joachim: Freier Fall ohne Boden. Kreditwirtschaft ohne Verantwortung, Lernprozesse ohne Ergebnis: Ingo Niermann protokolliert das Scheitern junger Unternehmer. In: *Welt am Sonntag* (Ausgabe vom 07.12.2003). URL: <https://www.welt.de/print-wams/article103795/Freier-Fall-ohne-Boden.html> (2.8.2022).

⁴⁸⁷ Ebenso erschien auch von Arnims Name nicht auf dem Titelblatt des *Königsbuches*: vgl. Wagner, Annaliesa: Bettina von Arnim und die preußische Zensur. In: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte* 21 (1970), 100–128, hier 105.

er sich in einer Textpassage seiner *Erfahrungen* durchaus des Winkelzugs, als Erzähler in den Hintergrund zu rücken und damit die Authentizität der von ihm vermittelten Informationen und seine Legitimität als Erzähler insgesamt zu betonen. Die Rede ist von der bereits erwähnten Dialogszene, die sich laut Grunholzer in der Stube der Witwe Schreyer zugetragen hat und in deren Beschreibung er als Erzähler vom narrativen in den dramatischen Modus wechselt. Auf diese Weise kann er den anwesenden Schuster G. – scheinbar ohne sein Zutun als Erzähler – versichern lassen, dass er auch vor Grunholzer als Fremden „frisch heraus[sagte]“, dass es bei ihnen „nicht auf dem rechten Wege“⁴⁸⁸ gehe und dass er gegen die herrschenden Verhältnisse notfalls auch gewaltsam vorgehe.⁴⁸⁹ Spricht Grunholzer bereits in den einleitenden Worten der *Erfahrungen* von der drohenden Gefahr einer revolutionären Erhebung, kann er auf diese Weise einen sehr authentisch scheinenden Beleg für diese Befürchtung liefern. Gesteigert wird die Authentizität noch durch die Zusicherung, dass Grunholzers Anwesenheit solchen freimütigen Äußerungen der Menschen im Vogtland nicht im Weg steht, er also für sein Lesepublikum einen Vertrauen verdienenden Berichterstatter aus dem weitgehend unbekanntem⁴⁹⁰ Vogtland darstellt. Da es sich bei dieser Szene um die einzige Textpassage in den *Erfahrungen* handelt, in der Grunholzer derart verfährt,

⁴⁸⁸ GW3, 338.

⁴⁸⁹ Ebd., 337.

⁴⁹⁰ Vgl. Geist; Kürvers: Das Berliner Mietshaus, 192.

ist davon auszugehen, dass er diesen erzähltechnischen Kniff, den er sich sicherlich aus fiktionaler Prosa abgeschaut hat, durchaus bewusst anwendet und damit ein typisches Manöver einer über hundert Jahre später aufkommenden Protokoll-Literatur antizipiert. Dass von Authentizität in dieser Textpassage hingegen nur begrenzt die Rede sein kann, hat ein Textvergleich seiner Tagebuch- mit der Druckfassung gezeigt, der beweisen konnte, dass Grunholzer den Wortlaut des Gesprächs in dieser Textpassage mindestens einmal nachträglich verändert hat. Wie sich diese Szene also wirklich zugetragen hat und welchen womöglich lenkenden Anteil Grunholzer an den Äußerungen der Anwesenden tatsächlich hat, ob er die Anwesenden durch gezielte Anstöße zu solchen Aussagen provoziert hat, um beispielsweise ihre Bereitschaft zu einer revolutionären Erhebung zu ergründen, kann nicht ohne nachträgliche Informationen des Autors nachvollzogen werden.

Eine dritte Stufe der Einflussnahme der Autorinstanz stellt *die Auswahl der Personen* dar, *mit denen die Interviews geführt werden*. Während sich Runge bei dieser Auswahl noch von repräsentativen Gesichtspunkten leiten lässt und innerhalb des Kreises von Personen, die von der „Krise im Kohlenbergbau“ wirtschaftlich „[b]etroffen“⁴⁹¹ sind, versucht hat, „verschiedene Altersgruppen, Männer und Frauen, so zusammenzustellen, daß eine Art Mosaik entsteht“⁴⁹²,

⁴⁹¹ Runge: Statement, 282.

⁴⁹² Ebd., 283.

erfolgte die eigentliche Auslese der Personen erst nach der Aufzeichnung der Interviews. So hat Runge mehr Interviews für die *Bottroper Protokolle* aufgenommen, als schließlich in der Buchausgabe erschienen sind.⁴⁹³ D. h., sie hat nachträglich anhand des Interviewmaterials selektiert, mit welchen Interviews sie am ehesten ihre publizistischen Ziele erreichen konnte. Runges Anspruch einer Einflussnahme zeigt sich auch darin, welche biographischen Informationen sie über die ausgewählten Personen veröffentlicht. Während es sich bei der ersten interviewten Person „Clemens K., Betriebsratsvorsitzender“ leicht erkennbar um den Gewerkschafter und Politiker der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) Clemens Kraienhorst handelt, förderte eine Recherche zutage, dass es sich z. B. bei der „Hausfrau Erna E.“⁴⁹⁴ um die „Kommunistin“⁴⁹⁵ Erika Kemptner handelt. Runge, zu jener Zeit selbst Mitglied der DKP,⁴⁹⁶ entscheidet bei der Wahl eines Pseudonyms und dem Verschweigen der Parteizugehörigkeit also ganz bewusst, welche Informationen sie über diese Interviewpartnerin weitergeben möchte und welche nicht.

Grunholzers Vorgehen zeigt hingegen, dass bereits die Auswahl seiner Interviewpersonen im Großen

⁴⁹³ Vgl. Schulz, Gisela: *Bottroper Protokolle. Parataxe und Hypotaxe*. München 1973, 52. Vgl. auch Runge: *Statement*, 283; sowie Runge: *Überlegungen beim Abschied von der Dokumentarliteratur*, 99f.

⁴⁹⁴ Runge: *Bottroper Protokolle*, 48.

⁴⁹⁵ *Dokumentation der DKP-Ratsfraktion Bottrop*. Hg. von Siggj Rutz. Bottrop 1987, 7.

⁴⁹⁶ Vgl. Sina, Kai: Erika Runge In: *Killy-Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes*. Bd. 10: Ros-Se. Hg. von Wilhelm Kühlmann. 2. Auflage. Berlin 2011, 113–115, hier 113.

und Ganzen seinem spezifischen Erkenntnisinteresse folgt, die ärmsten Familien in den Familienhäusern ausfindig zu machen oder die verrufensten Häuser im Vogtland zu besuchen. Darüber hinaus konnten aber keine Anhaltspunkte dafür gefunden werden, dass Grunholzer oder von Arnim entschieden haben, bereits geführte Interviews oder gar bereits angefertigte Protokolle nicht in die Druckfassung zu übernehmen.

Eine schließlich vierte Stufe der Einflussnahme einer Autorinstanz stellt *die explizite Einordnung des Interviewmaterials in übergeordnete Kontexte* dar, um damit spezifische Deutungen der dargebotenen Informationen zu provozieren. Solche kontextuellen Einordnungen können zunächst in paratextueller⁴⁹⁷ Weise im Rahmen eines Vorworts oder Nachworts erfolgen. Werden solche einschlägigen Paratexte im Falle der *Minusvisionen* Niermanns oder der Flüchtlingsprotokolle von Hornsteins vom Autorsubjekt selbst verfasst, sind es im Falle der *Bottroper Protokolle* oder der *Lehrlingsprotokolle* mit Walser bzw. Wallraff Personen mit großer medialer Reichweite, die solche Texte beisteuern. In den Fällen, in denen sich die Autorinstanz nicht innerhalb ihres eigenen Werkes äußert, sind ihre Wortmeldungen in einem metatextuellen⁴⁹⁸ Zusammenhang von einem übergeordneten Interesse,

⁴⁹⁷ Vgl. Genette, Gérard: Paratexte [1987]. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt a. M. 2001.

⁴⁹⁸ Vgl. Genette, Gérard: Palimpseste [1982]. Die Literatur auf zweiter Stufe. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig. Frankfurt a. M. 1993, 13.

d. h. solche Äußerungen, in denen die Autorinstanz ihr Werk im Rahmen eines anderen Textes kommentiert. Runge hat z. B. in zahlreichen Interviews oder eigenen Arbeiten ihre Erkenntnisziele dargelegt und in diesem Rahmen die Äußerungen der Interviewpersonen – nachträglich und in aller Offenheit – ihrer eigenen Deutungsabsicht unterworfen.⁴⁹⁹

Unter der Bedingung, dass die Autorinstanz selbst in den Protokollen sichtbar auftritt, können solche kontextuellen Einordnungen selbstverständlich auch mehr oder weniger unterschwellig im Text selbst geschehen. So behält es sich Max von der Grün vor, in seiner Sammlung von Gastarbeiterprotokollen *Leben im gelobten Land*⁵⁰⁰ (1975) die von ihm zu Monologen kompilierten Interviews immer wieder mit seinen eigenen, kontextuell einordnenden Kommentaren zu unterbrechen. Subtiler geht Fichte in *Wolli Indienfahrer* vor. Walzer kann Fichtes Interviewführung als „kontextsensibles Verfahren“⁵⁰¹ identifizieren, wenn dieser beispielsweise in den Fragen, die ein Interview einleiten, eine „szenische Beschreibung der Interviewsituation entwirft“, die *en passant* das „heimische Milieu“ der interviewten Person und deren „kulturelle[s] Kapital“ schildert und

⁴⁹⁹ Vgl. Schulz: Bottroper Protokolle, 51–54. Vgl. ebenso Runge: Statement; Runge: Überlegungen beim Abschied von der Dokumentarliteratur; Runge: Hinweise zur Interview-Technik.

⁵⁰⁰ Von der Grün, Max: *Leben im gelobten Land*. Gastarbeiterportraits. Darmstadt und Neuwied: 1975. Schon vorher verwendet von der Grün in einem anderen seiner Werke dasselbe Mittel (vgl. von der Grün, Max: *Menschen in Deutschland* (BRD). Darmstadt und Neuwied: 1973).

⁵⁰¹ Walzer: *Engagierte Fragen*, 61.

damit folgenden Antworten einen kontextuellen Rahmen gibt.⁵⁰²

Bemerkenswert im Zusammenhang mit der Kontextualisierung der Protokollinhalte in den *Erfahrungen* ist die außergewöhnliche Konstellation, in der dieser Text veröffentlicht wurde. Indem die Armenprotokolle den dokumentarischen Anhang des Königsbuches bilden, dienen sie als Kontext, um die poetisch-verschlüsselten Äußerungen der Frau Rat mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu verknüpfen.⁵⁰³ Gleichzeitig bildet das im Königsbuch propagierte Volkskönigtum einen kontextuellen Rahmen, der eine verbindliche Vorgabe darstellt, um die in den Protokollen dargebotenen Informationen gemäß den Vorstellungen von Arnims zu deuten. Dies erreicht Grunholzer insbesondere durch seine persönlichen Kommentare, mit denen er seine eher sachlich gehaltenen Schilderungen in den Protokollen immer wieder unterbricht. Zudem gehören in diese Kategorie jene Anmerkungen, in denen er durch die Beschreibungen des gepflegten Zustands der Stuben und des äußeren Erscheinungsbildes der interviewten Personen die Diskurse der Disziplinargesellschaft reproduziert.

In der Gesamtschau wurden in diesem Kapitel vier Vermittlungsstufen identifiziert, auf denen das Autorsubjekt einer Protokoll-Literatur einen Einfluss auf das Interviewmaterial ausüben und damit die

⁵⁰² Ebd., 63f.

⁵⁰³ Vgl. Landfester, Ulrike: Selbstsorge als Staatskunst, 258.

Deutung der protokollierten Aussagen in ihrem Sinne beeinflussen kann. Dass sich die Protokoll-Literatur also dadurch auszeichnet, dass die Interviewpersonen in direkter Rede und scheinbar autonom zu Wort kommen, kann zunächst nur als ein vordergründiges Gestaltungsmittel gelten und – obwohl es regelmäßig durch begleitende Texte eingefordert wird – *per se* kein inhaltliches Charakteristikum dieser Textsorte sein. Gleichzeitig kann der Umstand, dass die Interviewpersonen in Grunholzers Armenprotokollen nicht vollumfänglich zu Wort kommen, also nicht darauf zurückgeführt werden, dass es sich bei den *Erfahrungen* lediglich um eine Vorform der Protokoll-Literatur handelt. Stattdessen können dieselben Vermittlungsstufen, die in diesem Kapitel herausgearbeitet wurden, ebenso auf diesen vormärzlichen Text angewendet werden, um zu ermitteln, auf welcher Basis Grunholzer und von Arnim ihren die Rezeption lenkenden Einfluss auf die im Vogtland gewonnenen Informationen ausüben konnten.

6 Zusammenfassung

Die Armenprotokolle, die Heinrich Grunholzer im Auftrag Bettina von Arnims nach seinen Besuchen in der Berliner Vorstadt verfasst hat, lassen sich sowohl zeitlich als auch inhaltlich dem von Reinhart Koselleck als Sattelzeit bezeichneten Epochenwechsel zuordnen, in dem im Rahmen der sich vielfältig vollziehenden sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen auch ein Wandel der Armutsdiskurse eingesetzt hat. Indem Grunholzer im Detail aufzeigt, dass es der Großteil der verarmten Handwerkerfamilien im Vogtland aufgrund der wirtschaftlichen Bedingungen der Frühindustrialisierung auch bei bestem Arbeitswillen nicht schaffen kann, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, ordnet sich der Text in die Reihe der Veröffentlichungen ein, die den zeitgenössischen Pauperismus als Ausprägung einer arbeitenden Armut erkennen. In dieser Hinsicht ist Grunholzers Text ebenso jenen damals neuartigen, soziographischen Untersuchungen zuzuordnen, die die sozialen Dynamiken der in Auflösung begriffenen ständischen Gesellschaft empirisch erfassen und nachvollziehen wollten. Während sich die beiden zum Vergleich angeführten Texte Friedrich Engels' und Alexanders Schneers ebenfalls dieser heterogenen Kategorie von Werken zuteilen lassen, hängt der Text Johann Hinrich Wicherns noch deutlich vor-modernen Deutungsmustern von Armut nach, nach denen die Ursache des Pauperismus vermeintlich in

der mangelnden Arbeitsbereitschaft der Armen bereits gefunden wäre. Solchen, die Armen maßregelnden Diskursen, die in ihrer für den absolutistischen Staat typischen Ausprägung von Oestreich bzw. Foucault theoretisch beschrieben wurden, möchte Grunholzer mit seinen *Erfahrungen* entgegenzutreten.

Um diese seinerzeit fortschrittlichen Inhalte zu propagieren, bedient sich Grunholzer der Stilelemente des Protokolls, sodass eine Verbindung zu dem institutionellen Rahmen hergestellt werden kann, in dem die Textsorte Protokoll für gewöhnlich auftritt, und sein Text „als Protokoll gesellschaftlicher oder sozialer Zustände“⁵⁰⁴ fungieren kann. Damit rückt sein Text in gattungstheoretischer Hinsicht in die Nähe der Textsorte Protokoll-Literatur – allerdings ohne sich vollständig dieser Textsorte zuordnen lassen zu können, sondern nur als deren Vorform. Denn während die ab 1968 aufblühende Protokoll-Literatur zum Ziel hat, Menschen mithilfe verschriftlichter Tonbandaufzeichnungen eine Publikationsmöglichkeit zu verschaffen, mit der sie eigenständig und (scheinbar) unbeeinflusst ihre Anliegen gegenüber einer breiten Öffentlichkeit äußern konnten, tritt Grunholzer in seinem Text durchgehend als Vermittler der verarmten Handwerkerfamilien auf. Die Gründe dafür sind offensichtlich in den zeitspezifischen Umständen zu finden: Einerseits besaß Grunholzer zu jener Zeit nicht die technischen

⁵⁰⁴ Niehaus; Schmidt-Hannisa: Textsorte Protokoll, 17.

Möglichkeiten eines Tonbandgerätes, um bei geringem Aufwand längere Aussagen seiner Interviewpersonen wortgetreu aufzuzeichnen, andererseits mag er es als weitaus gebildeterer Bürger nur als natürlich empfunden haben, anstelle der verarmten Handwerkerfamilien für ihre Interessen einzutreten.

Dass die Menschen im Vogtland aufgrund dieser Konstellation ihre Anliegen nicht vollumfänglich vorbringen können, geht mit der von Gayatri Spivak in ihrem Essay *Can the Subaltern Speak?* (1988) geäußerten Kritik konform, dass subalterne gesellschaftliche Gruppen gegenüber den dominanten gesellschaftlichen Diskursen – in diesem Fall vertreten durch Grunholzer als Bildungsbürger, aber auch durch von Arnim als Frau von Stand – kaum eigene Stimmhaftigkeit entfalten können. Stattdessen sind sie in den *Erfahrungen* auf die modifizierende Vermittlung ihrer Ansichten durch den Autor bzw. dessen Herausgeberin angewiesen. Mit Blick auf die Textsorte Protokoll-Literatur konnten im Rahmen dieser Arbeit vier Vermittlungsstufen herausgearbeitet werden, auf denen eine Autorinstanz die Deutung des gesammelten Interviewmaterials nach ihren Vorstellungen bzw. zulasten der Vorstellungen der interviewten Personen beeinflussen kann. Wird diese Systematik auf die *Erfahrungen* angewendet, zeigt sich, dass Grunholzer und von Arnim – bei aller aufrichtigen Absicht einer Parteinahme für die Menschen im Vogtland – auf mindestens zwei dieser

Stufen einen solchen, den Stimmen der interviewten Personen zuwiderlaufenden Einfluss geltend gemacht haben.

Dafür, dass die Subalternen im Vogtland nicht wirklich „sprechen“ können, sind insbesondere von Arnims Vorstellungen eines Volkskönigtums verantwortlich. Diesem romantischen Ideal folgend, zielt sie im Königsbuch darauf ab, Friedrich Wilhelm IV. über die sozialen und politischen Missstände in seinem Staat aufzuklären, den König damit wieder seinem Volk anzunähern und die abhanden gekommenen Bande zwischen beiden wiederherzustellen. In der Konsequenz konzentriert sich die in den Protokollen geübte Kritik ganz auf die staatliche Administration, die in den Vorstellungen eines Volkskönigtums einer Einheit zwischen Fürst und Volk entgegenwirkt. Eine Kritik der interviewten Personen am preußischen Regenten, die angesichts der im Vogtland herrschenden Verhältnisse und den wenige Jahre später stattfindenden revolutionären Ereignissen sicherlich geäußert wurde, findet keinen Eingang in die Protokolle.

Ebenso muss Grunholzer – der die Interviewpersonen auswählt, die Interviews führt, die Protokolle der Gespräche verfasst und schließlich die darin wiedergegebenen Informationen in bestimmte Kontexte einordnet – in allen diesen Funktionen seine Ansichten gegenüber denen seiner Herausgeberin von Arnim zurückstellen. Als Republikaner, der sich in seinem Tagebuch als ausdrücklicher Gegner der

Monarchie zu erkennen gibt, kann er seine eigene Meinung über die sozialen Verhältnisse im vormärzlichen Berlin nicht in der Weise einbringen, wie er sie noch in der Schweiz in liberalen Zeitungen in Form „geharnischte[r] Korrespondenzen“⁵⁰⁵ gegen die konservative Züricher Regierung geäußert hatte (und wie sie sicherlich eine damalige preußische Zensur⁵⁰⁶ nicht geduldet hätte). Dass in dieser Hinsicht ein Einvernehmen zwischen Grunholzer und einer größeren Anzahl von interviewten Personen bestanden haben könnte, kann allerdings nicht die in manchen Protokollen offen zutage tretende soziale Kluft zwischen dem Bildungsbürger und den verarmten Handwerkerfamilien verdecken. So bildet Grunholzer in seinen Kommentaren stellenweise – und trotz allen guten Willens einer Fürsprache für die Bedürftigen – unbewusst die Diskurse einer Disziplargesellschaft nach, wenn er beispielsweise den Zustand der Stuben der interviewten Personen schildert. In Anbetracht seines schnellen, auf Fleiß und Ehrgeiz gründenden Aufstiegs zum Sekundarlehrer stellt auch er – im Einklang mit den theoretischen Ausführungen Foucaults – ein Mitglied jener vorurteilsgeprägten Gesellschaft dar, gegen die er eigentlich argumentieren möchte.

⁵⁰⁵ Heim: Seminardirektor Heinrich Grunholzer von Gais (Nekrolog), 273.

⁵⁰⁶ Wie das Königsbuch trotz der Kritik an den städtischen Behörden letztlich aufgrund des Einflusses Alexander von Humboldts auf König Friedrich Wilhelm IV. die Zensur passieren konnte, schildert Annaliesa Wagner: vgl. Wagner: Bettina von Arnim und die preußische Zensur, 107ff.

Trotz dieser aufgeführten Einschränkungen können sich Grunholzers Armenprotokolle aber in der Gesamtschau als ein aus jener Zeit herausragendes Plädoyer für die verarmten Handwerkerfamilien der Berliner Vorstadt auszeichnen. Gegenüber den in dieser Arbeit zum Vergleich angeführten zeitgenössischen Texten, deren Autoren ebenfalls Bedürftige als Sachverständige ihrer Lebensumstände mithilfe von Interviews befragt haben, heben sich die *Erfahrungen* zunächst durch den großen Umfang hervor, der den verarmten Personen im Text eingeräumt wird. Dabei gelingt es Grunholzer in besonderem Maße, die von einer paternalistischen Wohlfahrt zu Objekten degradierten Armen über die sachlichen Beschreibungen ihrer Lebenssituation hinaus als menschliche Charaktere heraustreten zu lassen. Er bedient sich zu diesem Zweck bei der Durchführung seiner Befragungen einer Vorgehensweise, die jener von Erika Runge in ihren *Bottroper Protokollen* (1968) verwendeten Interviewtechnik vorgreift und die er wie diese ebenso dafür fruchtbar machen kann, viele persönliche Informationen von den interviewten Menschen zu erlangen. In der Konsequenz sticht Grunholzers dokumentarischer Anhang deutlich aus der zeitgenössischen Rezeption des Königsbuches heraus und stellt aufgrund dessen die „Keimzelle“⁵⁰⁷ des nächsten Projekts von Arnims dar, dem Fragment gebliebenen Armenbuch (1844).

⁵⁰⁷ Vgl. Bäumer, Konstanze; Schultz, Hartwig: Das Armenbuchprojekt (1844). In: Dies: Bettina von Arnim, 105–116, hier 105.

7 Literatur

7.1 Siglen

GW3 Arnim, Bettine von: Dies Buch gehört dem König [1843]. In: Dies.: Werke und Briefe in vier Bänden. Band 3. Politische Schriften. Hg. von Wolfgang Bunzel, Ulrike Landfester, Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff. Frankfurt a. M. 1995.

TBE Die Tagebucheinträge Grunholzers (TBE) werden zitiert nach; Geist; Kürvers: Das Berliner Mietshaus, und zwar nach dem Schema: „TBE vom [Datum], [Seitenzahl in Geist; Kürvers: Das Berliner Mietshaus]“.

7.2 Weitere Primärliteratur

Benjamin, Walter; Willy, Haas: Vom Weltbürger zum Großbürger [1932]. In: Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften. Viertes Band. Zweiter Teil. Hg. von Tillman Rexroth. Frankfurt a. M. 1972, 815–862.⁵⁰⁸

Dokumentation der DKP-Ratsfraktion Bottrop. Hg. von Sigg Rutz. Bottrop 1987.

Emmerich, Wolfgang: Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland. Band 1. Anfänge bis 1914. Reinbek bei Hamburg 1974.

Engels, Friedrich: Über die Lage der arbeitenden Klassen in England [1845]. In: Marx/Engels Gesamtausgabe (MEGA). Erste Abteilung. Band 4. Hg. von Vladimir Adoratskij. Glashütten im Taunus 1970.

Fichte, Hubert: Wollí Indiefahrer. Frankfurt a. M. 1978.

Grün, Max von der: Menschen in Deutschland (BRD). Darmstadt und Neuwied 1973.

Grün, Max von der: Leben im gelobten Land. Gastarbeiterportraits. Darmstadt und Neuwied 1975.

⁵⁰⁸ Ursprünglich erschienen in: Die literarische Welt 8 (1932), H. 19/20 (Sonderausgabe).

- Hauptmann, Gerhart: Einsame Menschen [1891]. In: Ders.: Sämtliche Werke. Band I: Dramen. Hg. von Hans-Egon Hass. Frankfurt a. M., Berlin 1966.
- Hauptmann, Gerhart: Die Weber [1892]. In: Ders.: Sämtliche Werke. Band I: Dramen. Hg. von Hans-Egon Hass. Frankfurt a. M., Berlin 1966.
- Henrici, Karl Ernst: Bettine von Arnim. Literarisches und Politisches aus ihrem handschriftlichen Nachlaß darunter Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. In: Versteigerungskatalog Nr. 148 der Firma Karl Ernst Henrici, Berlin 1929, 3.
- Hornstein, Erika von: Die deutsche Not. Flüchtlinge berichten. Köln, Berlin 1960.
- Jantke, Carl, und Dietrich Hilger (Hg.): Die Eigentumslosen. Der deutsche Pauperismus und die Emanzipationskrise in Darstellungen und Deutungen der zeitgenössischen Literatur. Freiburg i.Br., München 1965.
- Kirsch, Sarah: Die Pantherfrau. Fünf unfrisierte Erzählungen aus dem Kassetten-Recorder. Berlin und Weimar 1973.
- Kluge, Alexander: Lebensläufe. 2. Auflage. Stuttgart 1962.
- Kuczynski, Jürgen (Hg.): Bürgerliche und halbfeudale Literatur aus den Jahren 1840 bis 1847 zur Lage der Arbeiter. Berlin 1960.
- Kürbisch, Friedrich G. (Hg.): Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? Sozialreportagen 1880–1918. Berlin, Bonn 1982.
- Magistrat von Berlin: Armenordnung für die Residenz Berlin vom 3. Oktober 1826. In: Berliner Gemeinderecht. 13. Band. Armenverwaltung. Nachdruck der 2. Auflage von 1915. Berlin, Heidelberg 2013, 14–31.
- Malthus, Thomas Robert: Das Bevölkerungsgesetz. Hg. und übersetzt von Christian M. Barth. München 1977.
- Niermann, Ingo: Minusvisionen. Unternehmer ohne Geld. Protokolle. Frankfurt a. M. 2003.
- Novalis: Glauben und Liebe oder der König und die Königin [1798]. In: Ders.: Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Band 2. 3. Auflage. Hg. von Richard Samuel. Stuttgart 1981, 485–499.
- Runge, Erika: Bottroper Protokolle. Frankfurt a. M. 1968.

- Runge, Erika: Statement. In: *Grenzverschiebung. Neue Tendenzen in der deutschen Literatur der 60er Jahre*. Hg. von Renate Matthaei. Köln, Berlin 1970, 282–284.
- Runge, Erika: Hinweise zur Interview-Technik. In: *Neue Volkskunst 90/91 (1971)*, 15–18.
- Runge, Erika: Überlegungen beim Abschied von der Dokumentarliteratur. In: *Kontexte. Band 1: Literatur und Wirklichkeit*. Hg. von Uwe Timm und Gerd Fuchs. München 1976, 97–119.
- Schneer, Alexander: Ueber die Noth der Leinen-Arbeiter in Schlesien und die Mittel ihr abzuhelfen. Ein Bericht an das Comité des Vereins zur Abhilfe der Noth unter den Webern und Spinnern in Schlesien, unter Benutzung der amtlichen Quellen des Königl. Ober-Präsidii und des Königl. Provincial-Steuer-Directorats von Schlesien ec. Berlin 1844.
- Smith, Adam: *Der Wohlstand der Nationen [1776]. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. Aus dem Englischen übertragen von Horst Claus Recktenwald. München 1974.
- Sue, Eugène: *Les mystères de Paris [1842–1843]*. Hg. von Jean-Louis Bory. Paris 1963.
- Tscheliesnig, Klaus (Hg.): *Lehrlingsprotokolle*. Frankfurt a. M. 1971.
- Wallraff, Gunter: Statt eines Vorworts. In: *Lehrlingsprotokolle*. Hg. von Klaus Tscheliesnig. Frankfurt a. M. 1971, 7–11.
- Walser, Martin: Vorwort. In: Erika Runge: *Bottroper Protokolle*. Frankfurt a. M. 1968, 7–10.
- Weerth, Georg: *Das Hungerlied [1844/1845]*. In: Ders.: *Sämtliche Werke. Erster Band: Gedichte*. Hg. von Bruno Kaiser. Berlin 1956, 193.
- Wichern, Johann Hinrich: *Hamburgs wahres und geheimes Volksleben [1832/33]*. In: Ders.: *Sämtliche Werke. Band IV. Teil 1*. Hg. von Peter Meinhold. Berlin 1958, 32–46.
- Wichern, Johann Hinrich: *Die öffentliche Begründung des Rauhen Hauses. Die Propositionen in Betreff der Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder und Wicherns Ansprache auf der Gründungsversammlung des Rauhen Hauses vom 12. September 1833 in Hamburg*. In: Ders.: *Sämtliche Werke. Band IV. Teil 1*. Hg. von Peter Meinhold. Berlin 1958, 96–114.

Wichern, Johann Hinrich: Die Armenanstalt in Hamburg [1832].
In: Ders.: Sämtliche Werke. Band IV. Teil 1. Hg. von Peter
Meinhold. Berlin 1958, 17–18.

7.3 Sekundärliteratur

Anonym: Protokoll. In: Bilder-Conversations-Lexikon für das
Deutsche Volk. Ein Handbuch zur Verbreitung gemeinnützi-
ger Kenntnisse und zur Unterhaltung. In vier Bänden. Dritter
Band: M-R. Leipzig 1839, 589–590.

Anonym: Theodor Martin Alexander Schneer. In: Biographi-
sche Umriss der Mitglieder der deutschen konstituierenden
Nationalversammlung. Frankfurt a. M. 1849, 287–288.

Andress, Reinhard: Protokollliteratur in der DDR. Der doku-
mentierte Alltag. New York, Washington D.C./Baltimore,
Boston, Bern, Frankfurt a. M., Berlin, Brussels, Vienna,
Oxford 2000.

Arnold, Heinz Ludwig; Reinhardt, Stephan (Hg.): Dokumentar-
literatur. München 1973.

Barton, Brian: Das Dokumentartheater. Stuttgart 1987.

Baßler, Moritz: Gattungsmischung, Gattungsübergänge, Unbe-
stimmbarkeit. In: Handbuch Gattungstheorie. Hg. von Rüdiger
Zymner. Stuttgart, Weimar 2010, 52–54.

Bäumer, Konstanze; Schultz, Hartwig: Dies Buch gehört dem
König (1843). In: Dies: Bettina von Arnim. Stuttgart, Weimar
1995, 94–105.

Bäumer, Konstanze; Schultz, Hartwig: Das Armenbuchprojekt
(1844). In: Dies: Bettina von Arnim. Stuttgart, Weimar 1995,
105–116.

Beck, Hermann: State and Society in Pre-March Prussia: The
Weavers' Uprising, the Bureaucracy, and the Association for
the Welfare of Workers. In: Central European History, 25
(1992), H. 3, 303–331.

Becker-Cantarino, Barbara: Die Idee vom Volkskönig. Zu Bet-
tina von Arnims Transformation romantischer Konzepte in
„Dies Buch gehört dem König“. In: Einheit der Romantik?
Zur Transformation frühromantischer Konzepte im 19. Jahr-
hundert. Hg. von Bernd Auerochs und Dirk von Petersdorff.
Paderborn 2009, 67–80.

- Becker-Cantarino, Barbara; Liebertz-Grün, Ursula: Dies Buch gehört dem König (1843). In: Bettina von Arnim Handbuch. Hg. von Barbara Becker-Cantarino. Berlin, Boston 2019, 396–411.
- Becker-Cantarino, Barbara: Bettina von Arnims Nachlass- und Editions-geschichte. In: Dies. (Hg.): Bettina von Arnim Handbuch. Berlin, Boston 2019, 628–637.
- Belke, Horst: Literarische Gebrauchsformen. Düsseldorf 1973.
- Bentele, Günter: Reportage. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. III: P–Z. Hg. von Georg Braungart, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt, Klaus Weimar. Berlin 2007, 266–268.
- Best, Heinrich; Weege, Wilhelm: Theodor Martin Alexander Schmeer. In: Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Düsseldorf 1998, 301.
- Blasius, Dirk: Friedrich Wilhelm IV. 1795–1861. Psychopathologie und Geschichte. Göttingen 1992.
- Brakelmann, Günter: Johann Hinrich Wichern. In: Protestantische Profile. Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten. Hg. von Klaus Scholder und Dieter Kleinmann. Königstein im Taunus: 1983, 239–252.
- Bunzel, Wolfgang: Autorin ohne Werk, Publizistin undercover, Dokumentaristin avant la lettre. Zum 150. Todestag der Schriftstellerin Bettine von Arnim. In: Forschung Frankfurt 27 (2009), H. 3, 18–22.
- Conze, Werner: Proletariat. Pöbel, Pauperismus. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 5: Pro-Soz. Hg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Stuttgart 1984, 27–68.
- Dilcher, Lieselotte: Der deutsche Pauperismus und seine Literatur. Dissertation (masch.). J. W. von Goethe-Univ. Frankfurt a. M. 1957.
- Fähnders, Walter: Dokumentarliteratur. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. I: A–G. Hg. v. Georg Braungart, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt, Klaus Weimar. Berlin 2007, 383–385.

- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen [1975]. Die Geburt des Gefängnisses. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Frankfurt a. M. 1977.
- Fricke, Harald: Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur. München 1981.
- Geisler, Michael: Die literarische Reportage in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen eines operativen Genres. Königstein im Taunus 1982.
- Geist, Johann Friedrich; Kürvers, Klaus: Das Berliner Mietshaus 1740-1862. Eine dokumentarische Geschichte der „von Wülcknitzschen Familienhäuser“ vor dem Hamburger Tor, der Proletarisierung des Berliner Nordens und der Stadt im Übergang von der Residenz zur Metropole. München: 1980.
- Genette, Gérard: Palimpseste [1982]. Die Literatur auf zweiter Stufe. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig. Frankfurt a. M. 1993.
- Genette, Gérard: Paratexte [1987]. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt a. M. 2001.
- Genette, Gérard: Fiktion und Diktion [1991]. Aus dem Französischen von Heinz Jatho. München 1992.
- Genette, Gérard: Die Erzählung [1998]. 3. Auflage. Aus dem Französischen von Andreas Knop. Paderborn 2010.
- Geremek, Bronislaw: Geschichte der Armut [1978]. Elend und Barmherzigkeit in Europa. Aus dem Polnischen von Friedrich Griese. München, Zürich 1991.
- Gramsci, Antonio: An den Rändern der Geschichte (Geschichte der subalternen gesellschaftlichen Gruppen). In: Gefängnishefte [1934]. Bd. 9, H. 25 (XXIII). Hg. von Peter Jehle, Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug. Hamburg 1999, 2185–2200.
- Guha, Ranajit: On some aspects of the historiography of colonial India. In: Ders. (Hg.): Subaltern Studies I. Writings on South Asian History and Society. Delhi 1982, 1–8.
- Härtl, Heinz: Zur zeitgenössischen publizistischen Rezeption des Königsbuches. Mit einem bibliographischen Anhang. In: „Der Geist muß Freiheit genießen...!“ Studien zu Werk und Bildungsprogramm Bettine von Arnims. Bettine-Kolloquium vom 6. bis 9. Juli 1989 in München. Berlin 1992, 208–235.

- Hansen, Volkmar; Heine, Gert: Das Interview oder Der bockfüßige Gott. In: Dies. (Hg.): Frage und Antwort. Interviews mit Thomas Mann 1909–1955. Hamburg 1983, 7–27.
- Heim, Heinrich Jakob: Seminardirektor Heinrich Grunholzer von Gais (Nekrolog). In: Appenzellische Jahrbücher 12 (1877), H. 8, 271–280.
- Hoffmann, Torsten: „geredewärts“. Mündlichkeitseffekte in Interviewromanen von Kathrin Röggla, Wolf Haas und John von Düffel. In: Textgerede. Interferenzen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Gegenwartsliteratur. Hg. von David-Christopher Assmann und Nicola Menzel. München 2018, 77–94.
- Hollweg, Arndt: Emanzipation – soziale Hilfe – Heil. Zusammenhang von gesellschaftspolitischem und sozialpädagogischem Denken bei Wichern. In: Reform von Kirche und Gesellschaft. Johann Hinrich Wicherns Forderungen im Revolutionsjahr 1848 als Fragen an die Gegenwart. Hg. von Hans Christoph von Hase und Peter Meinhold. Stuttgart 1973, 141–150.
- Hübner, Raoul: Trivialdokumentationen von der Scheinemanzipation? Zu Erika Runges Protokollen. In: Dokumentarliteratur. Hg. von Heinz Ludwig Arnold und Stephan Reinhardt. München 1973, 120–173.
- Hunecke, Volker: Überlegungen zur Geschichte der Armut im vorindustriellen Europa. In: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), H. 4, 480–512.
- Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul F.; Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Mienthal [1933]. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt a. M. 1975.
- Jütte, Robert: Disziplinierungsmechanismen in der städtischen Armenfürsorge der Frühneuzeit. In: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik. Hg. von Christoph Sachße und Florian Tennstedt. Frankfurt a. M. 1986, 101–118.
- Kalifa, Dominique: Les Bas-fonds. Histoire d'un imaginaire. Paris 2013.
- Koller, Traugott: Heinrich Grunholzer. Lebensbild eines Republikaners im Rahmen der Zeitgeschichte. Zürich 1876.

- Koselleck, Reinhart: Staat und Gesellschaft in Preußen 1815–1848. In: Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815–1848. Hg. von Werner Conze. Stuttgart 1970, 79–112.
- Koselleck, Reinhart: Einleitung. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 1. Hg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Stuttgart 1972, XIII–XXVII.
- Kreienbühl-Ludy, Nora: „Ich will Umgang haben mit allem was zugleich mit mir auf dieser Welt ist.“ Bildung, Erziehung und ihre Grenzen bei Bettine von Arnim und Heinrich Grunholzer. Masterarbeit am Institut für Germanistik der Universität Bern 2013.
- Kürbisch, Friedrich G.: Über die Sozialreportage. Einige Hinweise und Befunde. In: Ders. (Hg.): Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? Sozialreportagen 1880–1918. Berlin, Bonn 1982, 7–18.
- Kutsch, Gerhard: Verwaltung und Selbstverwaltung in Berlin unter der ersten Städteordnung. In: Jahrbuch für die Brandenburgische Landesgeschichte 13 (1962), 22–40.
- Landfester, Ulrike: Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk. Würzburg 2000.
- Liebertz-Grün, Ursula: Bettina Brentano-von Arnim: ‚Dies Buch gehört dem König‘. In: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 3 (1989), 59–80.
- Luhmann, Niklas: Individuum, Individualität, Individualismus. In: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 3. Frankfurt a. M. 1993, 149–258.
- Marti, Adam: Heinrich Grunholzer. In: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Band 3. Hg. von der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Neuenburg: Administration des Historisch-biographischen Lexikons 1926, 782–783.
- Meinhold, Peter: Erläuterungen. In: Johann Hinrich Wichern: Sämtliche Werke. Band IV. Teil 2. Berlin 1958.
- Miller, Nikolaus: Prolegomena zu einer Poetik der Dokumentarliteratur. München 1982.

- Mombert, Paul: Aus der Literatur über die soziale Frage und über die Arbeiterbewegung in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 9 (1921), 169–236.
- Netzer, Hans-Joachim: Thesen über das Interview. In: Publizistik 15 (1970), 31–37.
- Niehaus, Michael: Protokollstile. Literarische Verwendungsweisen einer Textsorte. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4 (2005), 692–707.
- Niehaus, Michael; Schmidt-Hannisa, Hans-Walter: Textsorte Protokoll. Ein Aufriß. In: Dies. (Hg.): Das Protokoll. Kulturelle Funktionen einer Textsorte. Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: 2005, 7–23.
- Niehaus, Michael: Epochen des Protokolls. In: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 2 (2011), H. 2, 141–156.
- Niehaus, Michael: Protokoll. In: Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hg. von Roland Borgards, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes, Yvonne Wübben. Stuttgart, Weimar 2013, 288–293.
- Oestreich, Gerhard: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus. In: Ders.: Geist und Gestalt des frühmodernen Staates. Ausgewählte Aufsätze. Berlin 1969, 179–197.
- Oexle, Otto Gerhard: Armut, Armutsbegriff und Armenfürsorge im Mittelalter. In: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik. Hg. von Christoph Sachße und Florian Tennstedt. Frankfurt a. M. 1986, 73–100.
- Peter, Lothar: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. In: Lexikon der soziologischen Werke. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Hg. von Georg W. Oesterdiekhoff. Wiesbaden 2014, 188–189.
- Radtke, Wolfgang: Armut in Berlin. Die sozialpolitischen Ansätze Christian von Rothers und der Königlichen Seehandlung im vormärzlichen Preußen. Berlin 1993.
- Reidegeld, Eckart: Staatliche Sozialpolitik in Deutschland. Historische Entwicklung und theoretische Analyse von den Ursprüngen bis 1918. Opladen 1996.

- Sachße, Christoph; Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Band 1: Vom Spätmittelalter bis zum Ersten Weltkrieg. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1980.
- Sautermeister, Gerd; Schmid, Ulrich: Einleitung. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 5. Zwischen Revolution und Restauration 1815-1848. Hg. von Gerd Sautermeister und Ulrich Schmid. München 1998, 9–15.
- Schäfer, Gerhard K.: Geschichte der Armut im abendländischen Kulturkreis. In: Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. 3. Auflage. Hg. von Ernst-Ulrich Huster, Jürgen Boeckh und Hildegard Mogge-Grotjahn. Wiesbaden 2018, 315–339.
- Schmid, Pia: Bettine von Arnim und die Soziale Frage. In: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 22–23 (2010–2011), 111–128.
- Schmid, Pia: Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande (1843). In: Bettina von Arnim Handbuch. Hg. von Barbara Becker-Cantarino. Berlin, Boston 2019, 411–416.
- Schneider, Bernhard: Katholische Armutsdiskurse und Praktiken der Armenfürsorge im gesellschaftlichen Wandel des 19. Jahrhunderts und das Paradigma der Zivilgesellschaft. In: Zwischen Fürsorge und Seelsorge. Christliche Kirchen in den europäischen Zivilgesellschaften seit dem 18. Jahrhundert. Hg. von Arnd Bauerkämper und Jürgen Nautz. Frankfurt, New York 2009, 79–111.
- Schneider, Ute: Literaturverhältnisse I. Entwicklung des Literaturmarkts. Buchhandelsbranche und Druckgewerbe. In: Vormärz-Handbuch. Hg. von Norbert Otto Eke. Bielefeld 2020, 455–464.
- Schönfeld, Helmut: Berliner Stadtsprache. Tradition und Umbruch. In: Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Hg. von Gerhard Stickel. Berlin, New York 1997, 308–331.
- Schröder, Hans Joachim: Das narrative Interview. Ein Desiderat in der Literaturwissenschaft. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 16 (1991), 94–109.
- Schröder, Hans Joachim: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. Tübingen 1992.

- Schröder, Hans Joachim: Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Das narrative Interview als biographisch-soziales Zeugnis zwischen Wissenschaft und Literatur. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 20 (1995), 67–115.
- Schröder, Hans Joachim: Zwei Klassikerinnen der Interviewliteratur. Sarah Kirsch und Maxie Wander. In: Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des Institutes für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien an der Universität Bremen. Bremen 1996, 4–66.
- Schröder, Hans Joachim: Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Zur literarischen, biographischen und sozialgeschichtlichen Bedeutung einer dokumentarischen Gattung. Tübingen 2001.
- Schulz, Gisela: Die Bottroper Protokolle. Parataxe und Hypotaxe. München 1973.
- Schultz, Hartwig: Die späten Jahre in Berlin. 1831-1859. In: „Herzhaft in die Dornen der Zeit greifen ...“ Bettine von Arnim 1785–1859. Ausstellung Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum. Hg. von Christoph Perels. Frankfurt a. M. 1985, 105–113.
- Schumacher, Eckhard: Ich wähle ein großes Mikrophon. Interview und Protokoll als literarische Verfahren. In: Textgerede. Interferenzen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Gegenwartsliteratur. Hg. von David-Christopher Assmann und Nicola Menze. Paderborn 2018, 95–110.
- Seiler, Sascha: Interview. In: Handbuch der literarischen Gattungen. Hg. von Dieter Lamping. Stuttgart 2009, 403–407.
- Sina, Kai: Erika Runge In: Killy-Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. Bd. 10: Ros-Se. Hg. von Wilhelm Kühlmann. 2. Auflage. Berlin 2011, 113–115.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern Speak? [1988]. Postkolonialität und subalterne Artikulation. Aus dem Englischen von Alexander Joskowicz und Stefan Nowotny. Wien, Berlin 2008.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: Ein Gespräch über Subalternität. In: Dies.: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien, Berlin 2008, 119–148.

- Steyerl, Hito: Die Gegenwart der Subalternen. In: Gayatri Chakravorty Spivak: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien, Berlin 2008, 5–16.
- Stekl, Hannes: „Labore et fame.“ Sozialdisziplinierung in Zucht- und Arbeitshäusern des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik. Hg. von Christoph Sachße und Florian Tennstedt. Frankfurt a. M. 1986, 119–147.
- Wagner, Annalies: Bettina von Arnim und die preußische Zensur. In: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte 21 (1970), 100–128.
- Walzer, Dorothea: Engagiertes Fragen. Hubert Fichtes Milieu-Studien. In: Sprache und Literatur 47 (2018), H. 117, 59–83.
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen 1922.
- Wiegand, Markus: Chronisten der Zwischenwelten. Dokufiktion als Genre. Operationalisierung eines medienwissenschaftlichen Begriffs. Heidelberg 2017.
- Wyß, Friedrich: Heinrich Grunholzer. 1819–1873. In: Sammlung Bernischer Biographien. Hg. v. dem Historischen Verein des Kantons Bern. Band 3. Bern 1898, 420–432.
- Ziesel, Hans: Zur Geschichte der Soziographie. In: Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul F.; Ders.: Die Arbeitslosen von Marienthal [1933]. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt a. M. 1975, 113–142.

7.4 Internetquellen

- Anonym: Talmi. In: DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. URL: <https://www.dwds.de/wb/Talmi> (2.8.2022).
- Bessing, Joachim: Freier Fall ohne Boden. Kreditwirtschaft ohne Verantwortung, Lernprozesse ohne Ergebnis: Ingo Niermann protokolliert das Scheitern junger Unternehmer. IN: Welt am Sonntag (Ausgabe vom 07.12.2003). URL:

<https://www.welt.de/print-wams/article103795/Freier-Fall-ohne-Boden.html> (2.8.2022).

Bürgi, Markus: Heinrich Grunholzer [2007]. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003739/2007-03-20/> (2.8.2022).

Bürgi, Markus; Schmid, Bruno: Usterbrand [2013]. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016530/2013-02-19/> (2.8.2022).

Schulz, Hans: Interview [1913]. Online Wortschatz-Informationssystem Deutsch. Hg. vom Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. URL: <https://www.owid.de/artikel/318356> (2.8.2022).

Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung Baumas auf der gemeindeeigenen Website. URL: http://www.bauma.ch/de/portrait/geschichte/welcome.php?action=showinfo&info_id=6623 (2.8.2022).